

Aus der Leihbibliothek

des

P. Rockenstein

(früher Armbrusters Ww. & Fried. Gerold)

IN WIEN,

Singerstrasse Nr. 878,

beim rothen Apfel, im ersten Stock rechts.

X

Erinnerungen

aus

S ü d - A m e r i k a

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Dritter Band.

—

Leipzig,
Hermann Tost noble.
1861.

 Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare,
oder solche, an denen die Heftbänder verlebt sind, werden
nicht zurückgenommen.

Erinnerungen aus Süd-Amerika.



Erinnerungen

aus

S ü d - A m e r i k a

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Dritter Band.

—

Leipzig,

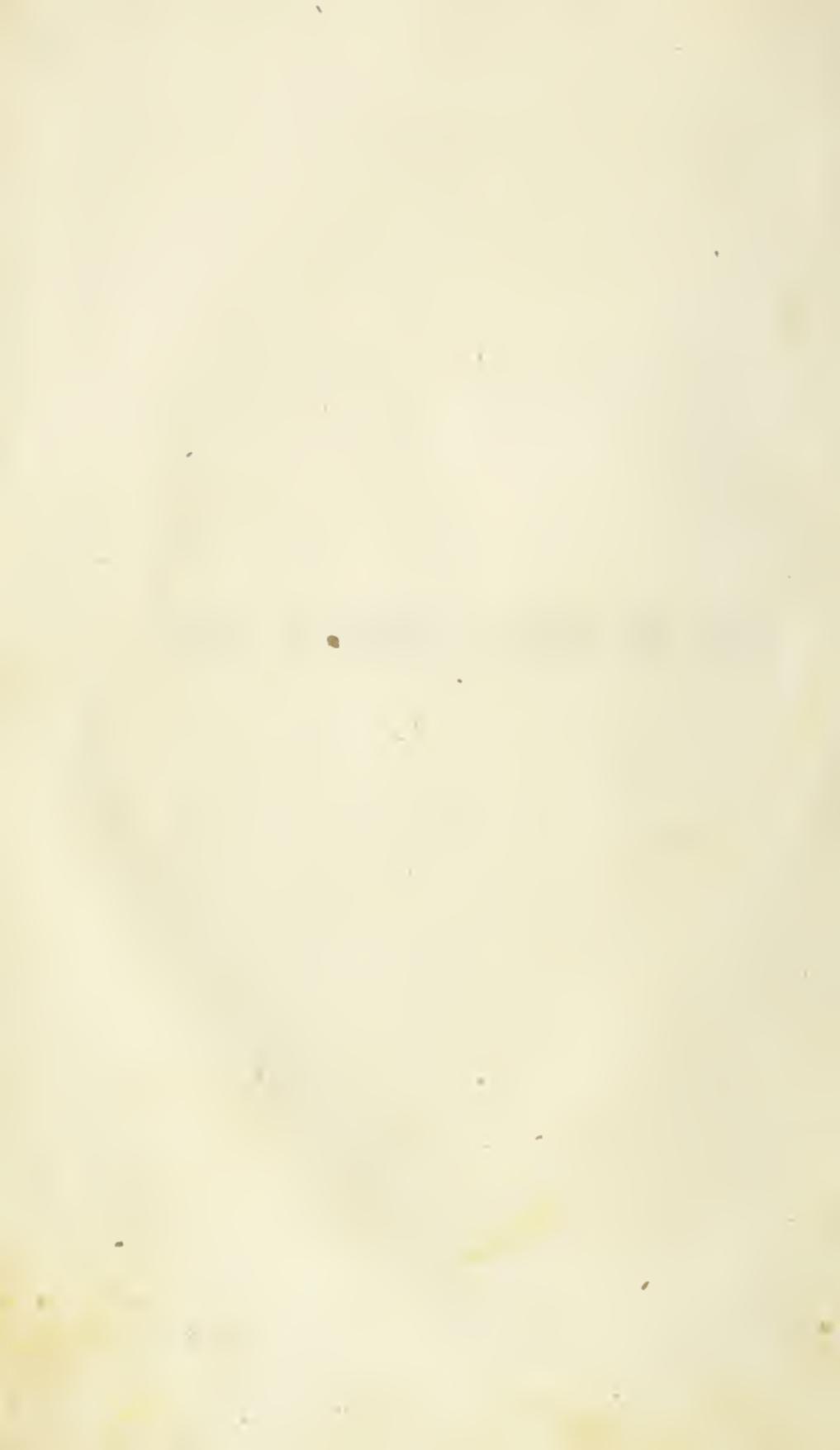
Hermann Cöstenoble.

1861.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

RRR
Jantz
#1066
Bd. 3

Don Casparo de Mas a Fueras.



Der Mann hieß eigentlich Kaspar Hoffmann, und war aus Würzburg gebürtig. Warum ihm die Chilenen den eben angegebenen Namen beilegten, und die Deutschen, in gemüthlichen Augenblicken, ihn bisweilen den Ziegenkaspar nannten, wird sich im Verlaufe dieser mehr einfachen als rührenden Geschichte hinlänglich herausstellen.

Im Uebrigen kann ich nicht leugnen, daß einige Momente in derselben sehr viel dazu beitragen, mich selbst von einer ganz ausgezeichneten Thorheit abzuhalten, und daß ich keinen Zweifel hege, daß mein guter Genius mir diesen Don Casparo in Aconcagua zuführt hat.

Gehen wir aber jetzt zu den Erlebnissen unsres Kaspar Hoffmann über, von dem Augenblicke seiner Geburt an, bis zu jenem, in welchem ich mich in dem so eben erwähnten Aconcagua, einem kleinen chilenischen Städtchen, von ihm trennte, und

da wir, wenngleich erst spät und in unseren alten Tagen, so kühn waren, uns in das Bereich der kulturhistorischen Novelle zu wagen, wenn man nämlich alle diese wahrhaften Historien mit dem Namen Novellen belegen darf, so wollen wir auch keinen Anstand nehmen, unsren Helden von armen, aber ehrlichen Eltern abstammen zu lassen, theils weil dies bei vielen unserer verehrten Collegen so gebräuchlich, theils weil es, wie natürlich, der Wahrheit vollkommen angemessen ist.

Der neunte Juni des Jahres 1806 war der Tag, an welchem der alte Drechslermeister Hoffmann, welcher im vierten Stockwerke eines Hauses der ehrwürdigen und so fabelhaft schmalen Schustergasse in Würzburg wohnte, durch die Geburt eines Söhnchens erfreut wurde, dem man in der Taufe den Namen Kaspar gab, und auf welches der Vater um so großartigere Hoffnungen setzte, da es ihm selbst sein Leben lang schlecht gegangen war.

Aber nach drei weiteren Jahren hielt eines Tages ein sonderbarer schwarz behangener und mit eigenthümlichen Quasten und schwarzen Federn geschmückter Wagen am Ende der Schustergasse, da diese zu enge war, um den Wagen einzulassen, man legte den alten Meister Hoffmann' in denselben, und während oben im Zimmer die Frau

Hoffmann krampfhaft schluchzte und ihre abgeharmten Züge in die blaue Schürze barg, und der junge Kaspar, ebenfalls weinend, einen mächtigen Dickweck verzehrte, machte der Vater seine letzte Reise, die Domstraße hinab, längs des Juliushospitals und durch die Strohgasse, zum neuen Thore hinaus, zum Friedhofe.

Wenn der Erhalter und Ernährer einer Familie, den man nebenher auch einigermaßen geliebt hat, stirbt, so ist dies unzweifelhaft ein trauriger Fall; noch viel trauriger wird dieser Fall aber, wenn der geliebte Todte nicht das mindeste Vermögen hinterlassen hat.

Oft tritt unter solchen Umständen ein Schmerz, um den Dahingeschiedenen ein, welcher an Verzweiflung grenzt.

Wenn aber ein entfernter, bisweilen wohl auch ein außerordentlich naher Verwandter das Zeitliche segnet, und seiner Familie, oder anderen Angehörigen, ein, je nach Verhältnissen, anständiges Vermögen, zurücklässt, so wird dies passend mit dem Ausdrucke *Trauerfall* bezeichnet.

Unter solchen Umständen erstreckt sich der Kummer der Familienglieder nie bis zur Grenze der Verzweiflung. Man betrachtet einen solchen

Trauerfall als eine unvermeidliche Fügung des Himmels, und erträgt sein Unglück als Christ.

Der Tod des alten Hoffmann war nun allerdings ein sehr trauriger Fall, und seine Wittwe hatte die schlimme Aussicht, auf kümmerliche Weise ihr und ihres Kindes Leben zu fristen, als plötzlich, ganz unverhoffter Weise, ein glücklicher Trauerfall eintrat, und der Tod eines entfernten Anverwandten sie wenigstens der drückendsten Sorge überhob, waren auch ihre Verhältnisse noch immer bescheiden genug.

Für den jungen Kaspar indessen nahte jetzt bald die Zeit heran, in welcher der junge Weltbürger zum ersten Male, aus Liebe und zärtlicher Fürsorge, auf das Gründlichste belogen wird.

Man erzählte ihm nämlich, daß, wenn er recht brav und folgsam sei, wenn er sich recht gut aufführe, er demnächst die Schule besuchen dürfe, und daß er durch diese Belohnung seines Wohlverhaltens des außerordentlichen Vergnügens theilhaftig werden würde, lernen zu dürfen!

Kaspar war in der That ein guter Junge und, wie fast alle guten Jungen, ziemlich vergnügsüchtig. Er führte sich daher musterhaft auf, und wurde zur Belohnung dieses Wohlverhaltens an einem reizenden Herbstmorgen zum ersten Male

zur Schule geführt, woselbst ihm der Lehrer ein einigermaßen veraltetes und hartes Zuckerplätzchen überreichte, ihm liebevoll das jugendliche Haupt patschelte, und hierauf seinen Platz anwies.

Als aber kurze Zeit darauf ein anderer älterer Knabe von demselben Lehrer vermittelst eines Haselstäbchens ziemlich unsanft auf eine tiefer liegende Stelle seines Körpers gepatschelt wurde, verließ Kaspar so schnell und geräuschlos die Schulstube, daß es für diesen Tag zu spät war, ihn einzuholen und zurückzubringen.

Die Sache nahm indessen ihren gewöhnlichen Verlauf. Des andern Tages wurde er mit sanfter, später mit unsanfter Gewalt zur Schule gebracht, und endlich gewöhnte er sich an das Stillsitzen, und selbst zum Theil an das Patscheln des Haselstäbchens.

Was die Fortschritte in den Studien betraf, so lernte Kaspar das Lesen mit unbegreiflicher Raschheit, fast allein für sich, und ohne Beihilfe des Lehrers. Das Schreiben bot schon bedeutend größere Schwierigkeiten; bezüglich des Rechnens aber, der Geographie und anderer Dinge, mit welchen man in den Schulen die Jugend aufzuheiternd pflegt, so fanden diese bei ihm so wenig Anhang, daß ihm nur vermittelst häufiger und äußerst

eindringlicher Zusprache oberflächliche Spuren dieser nützlichen Wissenschaften beigebracht werden konnten.

Dafür sah er aber Dinge, welche man (will's Gott!) so bald nicht wieder zu sehen bekommt, wenn es gleichwohl immer höchst interessant ist, überhaupt dergleichen erlebt zu haben.

Zuerst kamen große und stattliche Krieger gezogen, mit schwarzen Bärten und blickenden Augen, und manches Mädchen- und Frauenherz pochte rascher, obgleich es Feinde waren diese prächtigen Männer, mit ihrem kriegerischen Anstande.

Dann kamen Haufen von Kriegern desselben Weges gezogen, stets von Westen nach Osten, welche kleiner waren als jene, aber immer noch Männer, die heitern Sinnes ihre Waffen trugen.

Zuletzt aber kamen Jünglinge, welche kaum noch das Knabenalter verlassen hatten, und nur mit Anstrengung ihre Waffen zu tragen vermochten. Es war das sogenannte vierte Aufgebot Frankreichs, und dort schlug wieder manches Frauenherz, als diese Kinder vorüberzogen.

Aber diesmal waren es die Herzen der deutschen Mütter, welche schlügen, der deutschen Mütter, die an die Mütter jenseit des Rheins dachten, und an den Kummer derselben, über ihre zur Schlachtfank gelieferten Lieblinge.

Man kann den Frauen neun und neunzig Untugenden verzeihen, welche ihnen vielleicht eigen sind, für die eine Tugend, welche sie fast alle besitzen, für die Mutterliebe.

Zwischen diesen einzelnen und so verschiedenen Heerhaufen zog dann der Kaiser, der alte Napoleon, ebenfalls durch die alte gute Stadt Würzburg.

Genau so gekleidet, wie man ihn in tausend Bildern sah, und heute noch sieht, ging der kleine Mann im grauen Neberröck, und mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen, inmitten seiner unzähligen, von Gold glänzenden Generale, und als er in das von Bettendorf'sche Haus am Domplatze trat, wo ihm die Stadt ein Frühstück bereitet hatte, rief ihm das Volk entzückt sein Bivat, und die Angesehensten der Stadt bückten sich tief und unterthänig zur Erde, mit holdselig lächelnder Miene.

Das verwunderte den kleinen Kaspar sehr, und nebenbei gesagt auch mich, der ich, sein Altersgenosse, auch Alles erlebt und gesehen wie er, obgleich ich ihn erst spät und im fremden Lande kennen gelernt.

Aber damals hatten wir Beide, wenn wir die Alten über Napoleon sprechen hörten, stets nur die gräulichsten Verwünschungen vernommen

über den Tyrannen und Unterdrücker, fast eben so, wie jetzt die Jungen in ihren Zeitungen schelten und lästern.

Und jetzt, als der Tyrann plötzlich in ihrer Mitte, dieses Bücken und Beugen! Erst spät erfuhrn wir, daß dies der Menschen Natur, und von Alters her so gebräuchlich gewesen. —

Einige Zeit darauf freilich bückten sie sich nicht mehr, denn die Reste der großen Armee flohen, jämmerlich zugerichtet von Feind und Kälte, durch dieselben Straßen, die sie vorher voll Siegeshoffnung durchzogen. Die vorher sich am tiefsten gebeugt, schalten jetzt am meisten, und schleuderten Zorn- und Spottbilder auf die Geschlagenen. Die Männer aber, die wirklichen, griffen zum Schwert und schlugen den Feind, der sich allenthalben noch wehrte und stellte. Als darauf die Kosaken erschienen mit ihren langen Lanzen, und die Horden der Baschkiren mit den spitzen Müzen, und bewaffnet mit Bogen und Pfeil, da entschied sich das Schicksal des Kaspar Hoffmann auf immer und ewige Zeiten.

Fast alle Knaben aus jener Zeit schwärmtent für das Soldatenwesen, und kaum wurde ein anderes Spiel getrieben, als ein soldatisches. Aber Kaspar nahm an solchen Spielen entweder nur

mechanisch, und ohne alles Interesse, oder gar nicht Theil; als er aber von einem der ersten Baschkiren einen Bogen erhandelt hatte, so wie einige Pfeile, fiel es wie Schuppen von seinen Augen.

Der Jagdteufel war in ihn gefahren mit der ersten Schußwaffe, die er in die Hände bekommen, und verließ ihn nie wieder.

Gewöhnlich sind Sperlinge und Kästen die ersten Thiere, welche ein Knabe zu jagen beginnt, aber nachdem Kaspar seine ächten Pfeile verschossen hatte, fertigte er sich mit merkwürdiger Geschicklichkeit andere, und dehnte nun seine Jagdzüge auf Hühner, Tauben, und überhaupt, mit Ausnahme der Hunde, auf alles Gethier aus, was in seine Nähe kam, oder besser, in dessen Nähe er sich zu schleichen wußte.

Da man das sich so rasch entwickelnde Talent des jungen Nimrod nicht zu würdigen wußte, so trat das Unvermeidliche ein, Hausgenossen und Nachbarn klagten auf bedrohliche Weise, man ohrfegte Kaspar, man verbrannte seinen Bogen und seine Pfeile, und brachte ihn endlich, um seinem Gedankengange eine wissenschaftliche Richtung zu geben, in die lateinische Schule des Herrn Rector Klopf.

Wenn diese Zeilen so glücklich sind, in die

Hände eines Mannes zu fallen, welcher seinerseits das Glück hatte, zu jener Zeit in Würzburg lateinische Studien betreiben zu dürfen, so erinnert er sich sicher jenes Mannes, dessen ominöser Name keineswegs erdacht ist, und er gedenkt mit Liebe, und einem geheimen Anflug von Grauen, an den langen hagern Mann, mit seinen unmenschlich hohen, steifen Vatermörtern, und den ziemlich ausgewaschenen Nankingbeinkleidern, eben so wie an den Globus, der an einer Schnur von der Decke hing, und an das höchst vollständige Sortiment von Haselstäbchen, welches in einer Ecke lehnte, und deren Gebrauch jedem Schüler außerordentlich klar war.

Aber Kaspar war für die Wissenschaft verloren.

An Stelle des verbrannten Bogens verschaffte er sich ein Blaserohr, und huldigte, mittelst Thonkügeln, dem Dienste Diana's, und nachdem man ihn endlich, nach Verlauf mehrerer Jahre, verzweifelnd an der Hoffnung, einen Theologen, Mediciner oder Juristen aus ihm zu machen, zu einem Schuhmacher in die Lehre gegeben, befand sich unser Held so wohl, daß sein Vormund, welcher geglaubt hatte, ihn höchst unglücklich zu sehen, im höchsten Grade erstaunt, und seine Mutter eben so entzückt war.

Nachdem Kaspar zwei Jahre hindurch mit Eifer seinem neuen Studium obgelegen, und ein Alter von siebenzehn Jahren erreicht hatte, erlebte er den glücklichsten Tag seines Lebens, den Tag nämlich, an welchem er eine wirkliche, mit Pulver und Blei geladene Flinte abfeuern durfte, und dies ganz einfach durch die Kunst eines Jägerburschen, dessen Bekanntschaft er gemacht, und der ihn von Stufe zu Stufe, bis zu jenem glücklichen Augenblick steigen ließ.

Da Kaspar sich die ganze Woche über immer als ganz außerordentlich fleißig in der Werkstatt zeigte, so erhielt er meist des Sonntags Erlaubniß, die Nachmittage für sich nach Gutdünken hinzubringen, und sein neuer Freund seiner Seits, duldet dann seine Begleitung, wenn er sein Revier beging.

In der ersten Zeit durfte er die Jagdtasche desselben tragen, so wie das erlegte Wild, und hatte die Pflicht, die Pfeife seines Freundes zu stopfen, und nach der Nachhausefahrt dessen Stiefeln zu reinigen. Später wurde er schon zu höherem Dienste verwendet, indem er draußen Acht zu haben hatte, wohin die aufgestandenen Hühner einfielen, und zu Hause, neben den Stiefeln, auch die Flinten seines Freundes reinigen durfte. Endlich

trat dann jener, eben erwähnte, glückliche Moment ein.

Zu jener Zeit gesellte sich zu der eigentlichen Jagdlust, bei unserm Kaspar auch noch die Leidenschaft, alle möglichen Bücher über Jagdwesen und Jagdabenteuer in fremden Ländern zu verschlingen, und nachdem endlich seine Lehrzeit beendet, und er volljährig geworden, war er eine so vollständige Mischung zwischen Schuhmacher und Jäger, daß er selbst die Nothwendigkeit zu fühlen begann, sich einem dieser beiden Stände mit Bestimmtheit zuzuwenden.

Da es eine Unmöglichkeit war, die Jägerei zu verlassen, so verließ er das Schuhmacherhandwerk.

Mit aufrichtigem Herzen beweinte er seine Mutter, welche in jener Periode gestorben war, ließ sich von seinem Vormunde sein bescheidenes Vermögen aushändigen, und trat als Jägerbursche bei einem Edelmann in Dienst, der ihn kennen gelernt hatte, und welcher bedeutende Waldungen und Jagden besaß.

Aber ach! die Flitterwochen der edlen Jägerei waren vorüber.

Verschwunden war die schöne Zeit, in welcher Kaspar, mit einer langen einfachen Flinte bewaff-

net, seinen Freund durch die reizenden Gefilde von Beitsköheim, Rimpar und Dürrbach begleitete, Kunstgerecht Hühner und Hasen erlegte, dann selbst den Verkauf derselben bei der Mutter Göpfert einleitete, und nachdem die Jagdwaffen und Utensilien wieder in Stand gesetzt waren, bis nach Mitternacht sich in die wundervollsten Jagdgeschichten vertiefe.

Auf dem neuen Revier war zwar kein Mangel an Wild, aber dieses war für die Jäger verbotene Waare, streng verbotene Waare! Die Hühner schoßen der Herr und seine Freunde selbst, und Hasen, Rehe, und die ebenfalls nicht mangelnden Hirsche wurden auf großen Treibjagden im Winter erlegt, wobei die Jäger nur die Pflicht hatten, das Wild zu h e g e n.

Als Ersatz für dieses Vergnügen war ihnen der Forstschutz anvertraut, die Sorge für das Holz, und Kaspar, welcher bisher den Wald einfach nur deshalb so außerordentlich geliebt hatte, weil er ihn für das große, grüne, lustige Haus aller jagdbaren Thiere hielt, sollte jetzt die Wellenmacher anweisen, Holländerstämme auszeichnen, Wassergräben ziehen lassen, und andere dergleichen Dinge mehr verrichten.

Das Schlimmste aber war, daß er von solchen

Dingen nicht das Mindeste verstand, und noch weniger Lust hatte, es zu lernen.

Er fasste daher den Entschluß auszuwandern, und in ein Land zu gehen, wo man einen Hasen erlegen durfte, ohne für den Strauch Sorge tragen zu müssen, unter welchem derselbe seine Siesta gehalten hatte.

Amerika!

Die Auswanderung war zu jener Zeit noch keineswegs organisirt wie gegenwärtig, und es gehörte deshalb immer ein mutiges Herz dazu, ohne Weiteres in ein solches fernes Land zu ziehen. Aber unser Freund war, wie wir bereits erwähnten, auf der einen Seite zu wenig in der Geographie erfahren, um die Weite des Weges genau zu ermessen; auf der andern gab es dort Büffel, Bären, Hirsche aller Art, und Federwild, wie es nur das Herz verlangen konnte. Also dorthin!

Er verließ seinen Dienst, schaffte sich die, seiner Ansicht nach nöthigen Jagdgeräthschaften an, und reiste nach Bremen, da er, Dank dem an der Decke hängenden Globus des Hector Klopf, wußte, daß man von dort aus über die See nach Amerika zu fahren pflege. Es ist sicher, daß noch heutigen Tages ein guter Theil Auswanderer kaum eine genauere Kenntniß von dem Ziel ihrer Reise

haben, als Kaspar, und Das, was sie mehr zu wissen glauben, im neuen Vaterlande sich häufig schlecht bewahrheitet.

In Bremen angekommen, begab er sich zu einem Rheder, und da die, vor nicht langer Zeit stattgefundene Unabhängigkeitserklärung Chile's bereits einen ziemlich lebhaften Handelsverkehr dorthin hervorgerufen hatte, so war von jenem ein Schiff ausgerüstet worden, welches demnächst, mit einer Menge von Waaren befrachtet, nach Valparaiso abgehen sollte.

Die Auswanderung nach der Westküste, noch heute nur gering gegen jene nach Nordamerika, war zu jener Zeit aus tausend Gründen noch viel weniger im Schwunge als gegenwärtig. Aber ein Passagier, oder eine geringe Anzahl derselben, ist für den Schiffsherrn stets ein sicherer Vortheil, da man kaum eine größere Menge von Proviant ihretwegen anzuschaffen braucht, und die Passagegelder fast ungeschmälert in des Rheders Beutel fließen.

Als daher Kaspar dem Rheder ganz treuherzig eröffnete, daß er nach Amerika wolle, um zu jagen, schlug dieser, der einer frommen Secte angehörte, die Augen gen Himmel und sagte: Die Wege des Herrn sind wunderbar, und groß ist Deine

Gnade o Gott! Vernehmen Sie, junger Mann, daß der Himmel Ihre Wünsche im Voraus erhört hat! Sie gehen mit meinem Schiffe nach Chile, denn es ist offenbar ein Fingerzeig des Höchsten, gerade in diesem Augenblicke Sie zu mir zu senden, Sie, der Sie das Wild zu tödten verstehen, was dort dergestalt überhand genommen hat, daß sich die Menschen desselben kaum erwehren können.

Kaspar lachte das Herz im Leibe, aber er sagte zum Rheder, so ruhig als möglich, um seine Freude doch einigermaßen zu verbergen:

Was für jagdbare Thiere giebt es denn eigentlich dort drüben, und kann man nach freiem Willen jagen?

Was für Thiere, erwiderte dieser, alle, alle, die Gott erschaffen hat! Heerden von Büffeln durchziehen die endlosen Wiesenflächen. Hirsche von allen Arten, riesige Elenthiere, zierliche Rehe, laufen in unmäßiger Anzahl in den mächtigen Urwäldern umher. Auf jedem Baume sitzen ein Dutzend Fasanen und Rebhühner.

Die Rebhühner häumen sich nie, sagte Kaspar, mit dem Gefühl der Ueberlegenheit.

Müssen wohl dort zu Lande, entgegnete der Schiffsherr, müssen wohl, da sie auf dem Boden

keinen Platz haben vor den Millionen von Hunden und Kaninchen, die sich auf der Erde umher tummeln.

Da der würdige Mann nicht wußte, ob Kaspar ein lebhaf tes Vergnügen daran finde, sich mit reißenden Thieren herumzuschlagen, so fuhr er fort:

Was die Raubthiere betrifft, so müssen Sie freilich einen Weg von mehreren Tagereisen nicht scheuen, wenn Sie solche erlegen wollen, denn die Löwen, die Tiger, die Bären und Wölfe leben in dem entfernten Gebirge, sind aber gar nicht bösartig, wie mir mein Geschäftsfreund schreibt.

Kaspar fand es freilich von den erwähnten Thieren einigermaßen sonderbar, daß sie alle es vorzögen, im Gebirge zu wohnen, während unten, in der Ebene, ein solcher Ueberfluß an Wildpret anzutreffen; doch er dachte: ländlich, sittlich! und fragte wiederholt, ob man dort, in jenem Paradiese der Jäger, ungehindert und frei jagen könne?

Mein junger Freund, sagte der Rheder mit Salbung, die Leute in jenem Lande, die Gottes unerforschlicher Rathschluß bis jetzt mit einer solchen enormen Menge von Wild heimgesucht hat, werden Sie auf den Händen tragen, wenn Sie die-

selben von einem Theile jener Last befreien, und Ihnen Ihre Beute zu hohen Preisen abkaufen, da sie selbst durchaus nicht zu jagen verstehen!

An die Preise hatte Kaspar bis jetzt nicht gedacht, doch gefiel ihm die Sache, und obgleich er wegen der Hühner, welche gegen alle göttliche und menschliche Regel dort auf den Bäumen sitzen sollten, und hinsichtlich des zurückgezogenen Lebenschwundes des Raubzeuges, immerhin einige unklare Bedenken hatte, so schlug er doch ein, zahlte ein Passagegeld von zweihundert Thalern, und war von nun an Passagier des guten Schiffes „die schöne Bremerin“ Capitain Philippss, welches richtig acht Tage später in See ging.

Capitain Philippss war am Lande, und ehe man in See ging, so oft er mit Kaspar zusammentraf, der liebenswürdigste Mann von der Welt, und als Kaspar, nachdem man die Anker gelichtet, und langsam die Weser abwärts, nach der See zu trieb, einige Möven im Fluge schoss, lächelte der Seemann ihm stillen Beifall zu.

Hierauf wurde Kaspar seefrank, und während die schöne Bremerin mit aufgesetzten Leesegeln durch den Canal stolzirte, stöhnte er in der jämerlichsten Verfassung von der Welt auf seiner Seegrasmatratze, und dachte anfänglich zu ster-

ben, dann wünschte er es, zuletzt aber dachte und wünschte er Nichts mehr, er war weder Mensch noch Jäger, er war blos ein Seefranker.

Nach und nach aber erholte er sich, und als das Schiff auf dem atlantischen Ocean schwamm, war sein frischer Muth wiedergekehrt, und er stieg auf Deck, seine Büchse in der Hand, für den Fall, daß sich ein Seevogel sehen ließe.

Der Capitain stand zu Luff, nach Art der wirklichen Kriegsschiffcapitaine, welchen die Luffseite des Schiffes, das heißt die, von welcher der Wind bekommt, allein gehört, und die Niemand ohne specielle Einladung des Capitains betreten darf, wenn er sich eben dort befindet. Als nun Kaspar Capitain Philipp's erblickte, ging er freundlich auf ihn zu und begrüßte ihn herzlich, dieser aber blickte ihn von der Seite an, und frug nach einigen Augenblicken, indem er mit dem Kopfe eine nach der Büchse deutende Bewegung machte:

Was wollen Sie mit dem Dings da?

Wenn ungefähr Etwas käme, erwiderte Kaspar einigermaßen verblüfft.

Dummes Zeug, sagte der Capitain, machen Sie, daß Sie mit der Flinte von Deck kommen; hören Sie, mich ist das Schießen zu wider!

Als aber Kaspar, obwohl höchst verwundert, dennoch dem Befehl Folge leistete, rief ihm der Capitain barsch nach:

Wenn ich Sie noch einmal mit einer Flinten auf Deck sehe, lasse ich Sie alle Ihre Waffen confisciren!

Hätte Kaspar den glücklichen Einfall gehabt, bei jenem fröhlichen ersten Wiedersehen ein Liedchen zu trällern, so hätte der Capitain ihm ohne Zweifel zugeraufen: Mich ist das Singen zu wider, denn er beabsichtigte nichts weiter, als seine Autorität zu zeigen, und sich in Respect zu setzen. Kaspar hätte dann ungestört schießen dürfen, aber selbst mit der Stimme einer Nachtigall wäre ihm der Gesang nicht erlaubt gewesen.

Da Kaspar kein Sänger war, und kein Gewehr auf Deck zeigen durfte, so unterhielt er sich in seiner kleinen Coje vorzugsweise damit, seine Flinten vom Roste zu befreien, und die Seeluft war freundlich genug, ihm diese Beschäftigung in reichlichem Maße zu geben, indem auf allen blankgescheuerten Stellen sich des andern Tages stets ein reizender röthlicher Anflug zeigte.

Endlich lief man in den Hafen von Rio de Janeiro ein, einen der wundervollsten Orte der Welt.

Kaspar, welcher für Naturschönheiten ein empfängliches Herz hatte, war am ersten Tage entzückt von diesem unendlichen Reichthum, von dieser glänzenden Pracht der Natur. Aber bereits des andern Morgens lief er mit seiner Flinte in den Wald, um zu jagen. Der Wald, und das zwar ächter, eigentlicher Urwald, liegt dicht bei Rio de Janeiro, und mit Verwunderung sah unser Freund dort die reizenden Palmen, die riesigen Stämme von Bäumen, von deren sonderbaren Blattformen er nie eine Ahnung gehabt, die hundert Ellen langen Schlinggewächse, und die in allen Farben prangenden und glühenden Blüthen und Blumen. Aber ein jagdbares Thier sah er nicht. Auf einigen Waldbüschen schwirrten wohl einzelne Colibris, goldenen Funken gleich, von einer Blüthe zur andern, funkelten dann, diamantartig glänzend, einige Augenblicke in der Sonne, um dann auf's Neue ihren goldenen Bogen durch die Luft zu ziehen, aber ein anderes Thier sah Kaspar nicht, denn die prachtvollen Schmetterlinge, die ihn umschwärmtten, rechnet ein Jäger, von seinem Standpunkte aus, nicht zu den Thieren.

Der Wald war wie ausgestorben, und als Kaspar des Abends zurückkehrte, hörte er von

einem Deutschen, daß dies fast wirklich der Fall sei, indem ihn die Beutelust der unzähligen Naturalienhändler Rio's beinahe gänzlich entvölkert. Man müsse in's Innere gehen, nur eine oder zwei Tagereisen, sagte jener Landsmann, dort gebe es Wild genug, Wildschweine, Hirsche, Rehe, Federwild aller Art, und endlich selbst noch etwas tiefer im Lande Tiger, welche höchst angenehm zu jagen seien.

Kaspar kannte keine Furcht, und die Tiger machten ihn nicht im mindesten bange, aber er hatte noch nie ein Wildschwein geschossen, und er zog also vor, nicht so tief in's Land zu gehen, und auf Wildschweine zu jagen. Als er aber noch denselben Abend den Capitain fragte, wie viel Tage das Schiff wohl in Rio de Janeiro bleiben würde, da er auf kurze Zeit im Innern jagen wolle, erhielt er die Antwort: es sei möglich, daß das Schiff noch acht Tage im Hafen bliebe, es sei aber auch möglich, daß man schon übermorgen segelfertig sei. Wolle Kaspar auf seine Gefahr sich entfernen, stände es ihm frei, aber warten würde das Schiff keine Minute auf ihn.

Fast alle Capitaine haben die liebenswürdige Gewohnheit, eine gleiche, oder wenigstens sehr ähnliche Antwort zu geben, zum Theil vielleicht

aus Handelsrücksichten, ohne Zweifel aber vorzugsweise aus dem Grunde, aus welchem Kaspar das Schießen an Bord verboten wurde, das heißt, um ihre Autorität und unumschränkte Gewalt zu zeigen.

Capitain Philipp's blieb noch zwölf Tage im Hafen von Rio, aber Kaspar traute nicht sich in's Innere zu begeben, und wenn er sich einerseits mit den trefflichen Jagdgründen Chile's tröstete, so ärgerte er sich andererseits täglich mehr, wenn er auf dem Vichtualienmarkte der Stadt die herrlichen Wildschweine sah, mit ihren breiten feisten Rücken, denn das brasiliische Wildschwein hat keine Borsten, wie das europäische, die Tiger mit ihren glänzenden Fellen, und andere, ihnen verwandte Raubfägen, und endlich das Federwild, repräsentirt durch eine mächtige Menge von Wildhühnerarten, Enten, und in allen Farben prangenden Papageien.

Endlich wiegte sich die schöne Bremerin wieder auf den Wogen der See, und nachdem man eine der unangenehmsten aller Fahrten, nämlich die um Cap Horn, leidlich überstanden hatte, bekam man endlich die Küste von Chile in Sicht.

Kaspar pochte das Herz, wenn man sich zu Zeiten der Küste so weit genähert hatte, daß man ihre Umrisse deutlicher erkennen konnte.

Dort also rannten die Büffel in unzählbarer

Menge über die grasreichen Ebenen, dort zogen die Hirsche in Rudeln von hundert und mehreren des Abends aus dem Dunkel des Urwaldes, und dort mußten die Nebhühner, gegen ihre Natur, auf den Bäumen schlafen, weil die Hasen ihnen unten den Platz versperrten.

Er frug ironisch den Capitain, ob sich sein Verbot nicht etwa auch auf das Land dort drüben erstrecke, oder ob man dort ungescheut schießen dürfe.

Sie werden dort drüben den Teufel schießen, gab jener zur Antwort, indem er Kaspar den Rücken wendete, und dies war das letzte Wort, was Peter Philippss, Capitain der schönen Bremerin, mit unserm Helden sprach, denn Beide sahen sich nicht mehr an, und als man Tags darauf im Hafen von Valparaiso einlief, fuhr Kaspar mit seinen Habseligkeiten, so rasch es möglich, auf einem chilenischen Boote an's Land. Er wollte die Früchte der auf See ausgestandenen Mühseligkeiten einernten, und wo möglich noch an demselben Abend ein gutes Stück Wild erlegen, mit dem Schiffe hatte er Nichts mehr zu schaffen.

Zu seiner Bekümmerniß fand sich aber jetzt ein Umstand, dessen er bisher nur flüchtig, und sich

stets selbst wieder beruhigend, gedacht hatte, die Sprache nämlich.

Kaspar sprach nur Deutsch, in Valparaiso aber sprach man nur Spanisch, und als er einige Tage nachher mit einigen Franzosen zusammentraf, und später mit einem Engländer, machte er die traurige Bemerkung, daß die Sprache dieser Menschen ihm gerade so klang wie jene der Eingeborenen.

Er verwünschte den Thurmabau zu Babel, wie er es schon in der lateinischen Schule gethan, da bekanntlich jenes architektonische Unternehmen alle die vielerlei Sprachen hervorgerufen, mit welchen sich in unseren Tagen die Jungen quälen, wenn sie dieselben erlernen, und später die Alten, wenn sie dieselben nicht gelernt haben.

Da er nun am ersten Abend sich mit Niemandem verständigen konnte, um den Weg zu den Büffeln und Hirschen zu finden, so blieb er in seinem Gasthöfe, speiste, was man für gut fand ihm vorzusezzen, nahm aber des andern Morgens seine Flinten, um das Freie zu suchen, und unter allen Verhältnissen sein Werk zu beginnen.

Es ging ihm kaum besser als in Brasilien, denn nachdem er den ganzen Tag in den Bergschluchten umhergeklettert war, welche zum größten Theil Valparaiso umgeben, hatte er, mit Aus-

nahme einiger kleinen Vögel, keine Kreatur angetroffen, gegen Abend jedoch gelang es ihm, am Ufer der See zwei ziemlich große Vögel zu erlegen, mit eigenthümlich gekrümmten, hakenartigen Schnäbeln, welche er nie vorher gesehen. Als er aber zu Hause den Aufwärter durch Zeichen fragte, ob diese Thiere gut zu essen, sagte dieser mit allen Zeichen des Abscheus: mui malo! und deutete auf die in der Nähe befindliche Dungstätte. Ein anderer gab genau dieselbe Antwort, und nachdem Kaspar die Vögel auf die Straße geworfen hatte, und heimlich Acht gab, ob sich vielleichtemand derselben bemächtigen würde, machte er die traurige Bemerkung, daß selbst die in großer Anzahl dort umherlaufenden Hunde dieselben unberührt liegen ließen.

Er hatte Seeraben geschossen, ein Geschöpf, was Niemand ist, selbst ein chilenischer Hund nicht, welcher sonst Alles verschlingt, was überhaupt mit den Zähnen zu zermalmen ist.

Nach mehrfachen ähnlichen Versuchen fing Kaspar an zu glauben, daß die Jagdgründe, eben so wie bei Rio de Janeiro, mehr gegen das Innere zu liegen müßten, und er wurde sehr bestärkt in dieser Vermuthung durch den Umstand, daß auf dem Markte der Stadt, mit Ausnahme weniger

Wildenten, kaum ein Wild zu finden war, er beschloß daher in's Innere zu gehen.

Endlich traf er einen Landsmann, und nachdem das erste Entzücken vorüber war, welches er empfand, seine Muttersprache wieder hören und sprechen zu dürfen, frug er nach Dem, was seine ganze Seele erfüllte, nach der Jagd, und dann, freilich etwa vier Monate zu spät, um die übrigen Verhältnisse des Landes.

Wegen der Jagd, erwiderte jener, der ein Schlosser war, und sich in ziemlich guten Verhältnissen befand, wegen der Jagd hat man Euch einen Bären aufgebunden, wenigstens was einen großen Theil des Landes betrifft, den ich durchwandert habe. Es giebt eine große Wachtelart, die aber selten ist, auf den Seen Enten und eine Menge anderer Vögel, welche aber fast alle mui malo sind, wie die Leute hier zu Lande sagen, das heißt: sehr schlecht, oder nicht zu essen. Von vierfüßigen Thieren könnt Ihr allerlei tolle Rattenarten antreffen, bei Santjago selbst eine Wasserratte, so groß wie eine Käze, aber Alles immer mui malo, kein Wildpret. Im Gebirge, in der hohen Cordillera, soll es Lamas geben, Guanacos, wie sie es hier nennen, dann Löwen, das heißt einen ungefleckten Tiger, so groß etwa, wie

ein starker Fleischerhund, und dann, neben den unvermeidlichen Ratten, eine Fuchsart, aber Löwe und Fuchs sind ziemlich selten.

Hirsche, Rehe, Wildschweine, Hasen, Rebhühner, Fasanen, all' das giebt es hier so wenig, wie bei Euch zu Hause in Würzburg Löwen, Elefanten und Tiger.

Aber laßt den Kopf nicht hängen, fuhr der Deutsche fort, als er sah, daß Kaspar eine höchst trübselige Physiognomie machte, wenn Ihr auch als Jäger hier schlechte Geschäfte macht, so werdet Ihr als zapatero desto bessere machen, und im Allgemeinen ist das Leben hier ganz angenehm. Mit jedem Jahre kommen auch überdies mehr Landsleute, welche wacker zusammenhalten, und von Gedermann geachtet sind.

Was ist das, zapatero, fragte Kaspar, der die geheime Hoffnung hegte, daß dies eine wenigstens einigermaßen mit der Jagd verwandte Beschäftigung sei, vielleicht Fallensteller, Fischer oder Aehnliches.

Schuster, antwortete der Landsmann.

Glaubt Ihr, daß ich hierher in dies verwünschte Land gekommen bin, um dessen einfältigen Menschen, mit ihrer unverständlichen Sprache,

die Schuhe zu flicken, sagte Kaspar, ich will's doch mit der Jägerei probiren.

Da er von diesem Gedanken nicht abzubringen war, so entwarfen die beiden jungen Männer hierauf zusammen einen Plan, und in Folge desselben begab sich Kaspar, bereits des andern Tales, zu einem Bekannten des Schlossers, einem Bauer, welcher etwa zwölf Stunden von Valparaíso entfernt, in der Richtung nach Santjago zu, ein alleinstehendes Haus bewohnte.

Da dieses Haus so bescheiden erbaut war, daß es nur ein einziges Gemach hatte, in welchem der Sennor und die Sennorita, neben einigen Sprößlingen, der nächtlichen Ruhe pflegten; so schließt Kaspar in einem Schuppen, welcher von jener Zeit an la otra casa, das andere Haus, genannt wurde, denn in jedem Chilenen steckt noch ein gutes Stück Spanier, und so wie dieser, ersezt er gerne die fehlende Wirklichkeit durch wohltonende Namen.

Bei Tage durchstreifte dann Kaspar die Gegend rastlos, unermüdlich, und eben so erfolglos. Nach Verlauf von vier Wochen hatte er, mit ungälicher Mühe, sieben Enten geschossen, und bei jeder Ratte, welche ihm begegnete, den frommen

Wunsch gehegt, statt derselben den schuftigen Rhe-
der aus Bremen vor sich zu haben.

Sein bisheriger Wirth empfahl ihn hierauf an einen Gevatter, noch weiter im Innern, und dieser, nach einiger Zeit, wieder an einen andern. Aber die Jagdbeute blieb sich aller Orten ziemlich gleich, mehr oder weniger Enten, einige der bereits erwähnten großen Wachteln, und ein paar kleinere eßbare Vögel. Auf zoologische Merkwürdigkeiten aber reflectirte unser Freund nicht, er wollte eßbares Wild jagen, und allerdings hätte sich wohl auch zu jener Zeit, in Chile kaum Jemand gefunden, der einen erlegten seltenen Vogel, oder irgend ein anderes Thier, nur halbwege gewürdigt, geschweige denn gekauft hätte.

Indessen lernte er zwei Dinge, welche für das Land, in welchem er sich befand, von unschätzbarer Wichtigkeit waren, er lernte nämlich sich ziemlich verständlich Spanisch ausdrücken, und ferner reiten. Da man aber in Chile jeden Menschen, welcher nur eine Viertelstunde weit zu Fuß über das Feld geht, für einen Schuft oder, im besten Falle, für einen Narren hält, so war das Letzte so vortheilhaft wie das Erste.

Da die Geldmittel Kaspar's, trotz dem, daß sein bisheriger Landaufenthalt mit nicht bedeuten-

den Kosten verbunden war, doch immer mehr und mehr abnahmen, so dachte er wohl bisweilen an den ehr samen Stand eines zapatero, allein er wollte vorher nichts unversucht lassen, um sein Ideal, wenn vielleicht auch nur zum Theil, verwirk licht zu sehen. Er ging deshalb nach Santjago, um von dort in die Cordillera zu gelangen.

Man hat in Chile keine Gespenster. Keine alte Tante schleicht mit schlürfendem Pantoffel durch die unbewohnten und stets verschlossenen Gemächer des Hauses, und ängstigt die Kinder und Mägde, nachdem sie zwanzig Jahre vorher, den Hausherrn geärgert und enterbt hat. In der alten Waffenhalle ruht nicht der Mulz im Mond licht, wenn Ihr eintretet, sich stumm und lautlos in eine Ecke wälzend, offenbar verdrießlich darüber, daß Ihr ihn gestört, als er sich „monden“ wollte. Auch die helfenden Heinzelmännchen fehlen, die gemüthlichsten aller Spuße, welche dem armen Aschenbrödel die schwere Arbeit erleichtern, und nur die hoffärtige Dirne, oder die keifende Hausfrau erschrecken.

Die leicht geschrückten Elfen, sie tanzen draußen im Felde nicht ihren lustigen Reihen auf den Spitzen der Halme, und in den Kelchen der Blumen. Kein Irrlicht führt Euch in's Moor, und

Erlkönig schreibt nicht den nächtlichen Wanderer. Man hat dort keine Feen und keine Zauberer. Auch in Peru nicht, und überhaupt an der Westküste. Nur der Teufel treibt auch dort, so wie allenthalben, bisweilen ein wenig sein Wesen, und in Peru halten die alten Götter zu Zeiten ihre Hände auf die Felsen, daß keine Kraft sie zu sprengen vermag, weil sie sich billig ärgern, daß der Christengott sie säkularisiert hat, und ihnen nicht mehr erlaubt, die schmacchafsten Menschenopfer zu verspeisen. Streut man aber eine Handvoll des göttlichen Coca-Krautes auf das verzauberte Gestein, so nehmen sie versöhnt das Opfer, und meist findet dann der Bergmann reiche Ausbeute.

Man hat also keine Geister und Gespenster in jenem Süden von Amerika. Aber die fruchtbare Mutter aller Märchen, die Phantasie, hat dennoch auch dort ihre Kinder geboren, wenn gleich anders gestaltet als bei uns, und die Cordillera ist ihre Wiege.

Man träumt tausend Träume von goldenen Schäzen, die dort des glücklichen Entdeckers harren, und versäumt häufig die wirklichen verständig zu suchen, und die gefundenen zu verfolgen. Hirten und Bergleute sprechen geheimnißvoll von zu Tage gehenden Adern des reinsten Goldes und Silbers.

Sie zeigen Proben auf, aber sie finden sie nicht wieder, kein Kobold und kein Berggeist hat sie verborgen, aber der Schnee hat vielleicht die Stelle unkenntlich gemacht, oder ein Bergsturz, ein Erdbeben, hat sie verschüttet.

Tief gewurzelt im ganzen Volke aber sind Sagen von geheimnißvollen Pfaden über die hohe Cordillera, auf welchen man in der kürzesten Zeit nach der Oßseite gelangen kann, und den gewöhnlichen, langen, und häufig gefährlichen Weg erspart.

Bald spricht man von einer einzigen, ununterbrochen fortlaufenden Schlucht, welche den Westen mit dem Osten verbinden soll, und ich hörte in Santjago von einem alten Mönche sprechen, der diesen Weg kennen, und selbst benutzt haben sollte. Aus unbekannten, mystischen Gründen aber halte er ihn jetzt geheim, sagte man. Maulthiertreiber waren in ganz unbegreiflich kurzer Zeit, ohne die halbe Höhe des Gebirges, und die des gewöhnlichen Weges erreicht zu haben, von Mendoza nach Santjago gekommen. Sie waren über eine ununterbrochene Reihe von grünenden Wiesen gezogen, und trauten ihren Augen nicht, als sie plötzlich Santjago in geringer Tiefe vor sich liegen sahen. Als sie aber später den Rückweg suchten, fanden sie keine Spur desselben wieder,

und natürlich sind auch die Maulthiertreiber selbst ebenfalls spurlos verschwunden.

Nach Anderen führt ein geräumiger Schacht durch die Berge, und Flüchtlinge haben sich durch denselben gerettet.

Liegt es in der Lust, mehr oder weniger an dergleichen zu glauben, wie man anderwärts andern Schwindel glaubt, den man täglich hört oder liest? Ich weiß es nicht, aber so viel ist gewiß, daß es mir selbst sehr reizend dünktet, der Auf-
finder eines solchen Pfades zu sein. In der Cordillera selbst wurde ich indessen bald gründlich von solchen Gelüsten geheilt.

Albions Söhne, schon an und für sich zähe und hartnäckig, sind es bis zum Neuersten, wenn es gilt, irgend etwas Absonderliches oder Berrücktes auszuführen.

Ein Engländer hatte von diesen merkwürdigen Wegen gehört und beschlossen, einen solchen aufzufinden. Ich werden finden den kleinen Weg, sagte er, schaffte sich allerlei Jagdgeräthe und andere nöthige, leicht transportable Dinge an, und da alle Welt in Chile reitet, so kaufte er sich einen Hund, und ging zu Fuße in die Berge. Leute, welche nach einiger Zeit von Mendoza aus auf der gewöhnlichen Straße nach Santjago ka-

men, brachten die Nachricht, daß er dort nicht angekommen sei, und man glaubte ihn verloren.

Aber nach sechs Wochen langte auch er in Santjago an, sehr mager, sehr abgerissen, und ohne alles Gepäck. Er hatte gar keinen Weg gefunden, weder den langen, noch den kurzen. Nachdem er seinen Mundvorrath aufgezehrt, lebte er von Vögeln, die er schoß, und einmal erlegte er auch ein Guanaco. Als er all' sein Pulver verschossen, warf er seine Flinte weg, aß seinen Hund, und war später dem Verhungern nahe, als ein glücklicher Zufall ihm dennoch den Rückweg finden ließ. In Santjago erholte er sich nun von seinen Strapazen, kaufte sich hierauf eine neue Flinte und einen neuen Hund, und erklärte, daß er in einigen Tagen seine Entdeckungsreise zum zweiten Male antreten werde.

Kaspar, welcher sich verzweifelt wenig um den Weg über die Cordillera kümmerte, indessen auf die Jagd so erpicht, wie der Brite auf seine Idee war, ging zu diesem, und sagte, daß er ihn begleiten wolle, daß er ein Jäger sei, alle Beschwerden ertragen könne, und daß er glaube, daß diese Vereinigung ihrer Kräfte für beide Theile von dem größten Nutzen sein werde.

Der Engländer aber steckte beide Hände in

die Taschen seines Rockes, betrachtete die Decke des Zimmers mit großer Aufmerksamkeit, und sagte endlich:

No! Ich werde finden die kleine Weg für mich alleine. Dann ging er, ohne ein Wort weiter zu sprechen, hinweg, und begab sich bereits des andern Tages wirklich in das Gebirge.

Zwei Tage später ging auch Kaspar in die Berge, ebenfalls zu Fuße, und selbst ohne einen Hund.

Was den Engländer anbelangt, so kam derselbe so wenig nach Mendoza, als er nach Santjago zurückkehrte, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß er, nachdem er auch seinen zweiten Hund gegessen hatte, von den Condoren selbst aufgespeist wurde, denn kein menschliches Auge sah ihn je wieder.

Kaspar hingegen war glücklicher. Zwar hatte er unsägliche Mühseligkeiten zu bestehen, so wie tausend Gefahren zu trocken, aber er schoß einige Guanaco's, einen Condor, und hatte zuletzt noch die Wonne, eine Puma zu erlegen, das Thier, welches die Chilenen den Löwen nennen.

Endlich aber wurde ihm dennoch klar, daß sein Leben das eines Wilden sei, und nicht jenes eines Jägers. Als sein Pulver auf die Neige ging,

mußte er darauf bedacht sein, wieder zu kultivirten Menschen zurückzukehren, aber er konnte unmöglich die Felle der erlegten Guanaco's mit sich schleppen, um sie zu verkaufen, und blos die Löwenhaut brachte er, mit vieler Beschwerde, mit zurück. Er hatte also sechs Wochen in Felsenpalten, oder unter freiem Himmel geschlafen, und sich, spärlich genug, von halb rohem Fleische der Guanaco's und dem einiger kaum genießbaren Vögel genährt, er war hundert Male in der augenscheinlichsten Gefahr, den Hals zu brechen, und stets in der, durch einen unvermutheten Schneefall vollkommen abgeschnitten zu werden, und elend verhungern zu müssen. Seine einzige Beute aber war das Fell der Puma, und selbst dieses verdanckte er einem glücklichen Zufalle, denn er hatte, während der Dauer seines ganzen Aufenthaltes auf der Cordillera, nur die Fährte dieses einzigen Thieres aufgefunden. Es war also offenbar dort selten.

Sein Ideal, der Stand eines freien Jägers, der in einer wildreichen Gegend lebt und jagt, von Zeit zu Zeit seine reiche Beute in irgend eine Stadt bringt, dort verwerthet, und nachdem er sich die nöthigen Bedürfnisse angeschafft, wieder in seine glückliche Einsamkeit zurückkehrt,

war also auf der hohen Cordillera nicht zu erreichen.

Zapatero also! wie er sich selbst tröstete, bis auf bessere Zeiten, das heißt, bis ihm sein günstiges Geschick Gelegenheit geben würde, in ein wildreiches Land zu gelangen.

Kaspar ölte vor Allem seine Gewehre sorgfältig ein, mietete dann in Santjago eine kleine, bescheidene Wohnung, löste seine Patente, und eröffnete hierauf ohne Weiteres seine Werkstätte als Schuhmacher.

Auf der einen Seite ärgerte er sich, daß er so einfältig gewesen, sich von dem schuftigen Rheder durch die halbe Welt schicken zu lassen, um nachher wieder das zu werden, was er schon zu Hause für immer aufgegeben zu haben glaubte. Andererseits aber war er wieder herzlich froh, ein wackeres Handwerk gelernt zu haben, was ihn wenigstens vor Hunger zu schützen versprach. Dann konnte er sich nicht leugnen, daß das Wort „Schuster“ ihn in Deutschland bisweilen ein wenig genirte, besonders wenn er sich in seiner Gesellschaft befand, bei Leuten, welche eigentlich eben auch nicht gerade einmal wirkliche Studenten gewesen, aber welche doch bedeutend so thaten. In welcher Universitätsstadt kommt dies nicht vor?

Aber zapatero! Keiner der Advocatenschreiber, welche, selbst als er bereits Jäger war, bisweilen einfältige Späße von Draht und Pech machten, wußte, was ein zapatero war. Jedenfalls klang das Wort nobler.

Da aber Kaspar, trotz dieser kleinen Schwäche, welche ihm der Hochmuthsteufel eingegeben, dennoch ein guter Arbeiter war, so bekam er bald hinreichende Beschäftigung, und konnte in Kurzem ein kleines Capital sammeln. Die Jagdflinten suchte er indessen bald wieder hervor, und jeden Sonntag brachte er auf der Laguna de Quilicura, oder einem andern, etwa eine Stunde von der Stadt entfernten Teiche zu, wo er Kibiße, Enten und andere Wasservögel schoß, und gewissenhaft von seiner Beute verzehrte, was halbwege zu genießen war, da es fast zur Sirene bei ihm geworden, stets einen Nutzen, einen Erwerb, von der Jagd zu haben.

Dem deutschen Schlosser, welchen er in Valparaiso kennen gelernt hatte, gab er während dieser Zeit Nachricht von seinem Leben und Treiben, und eines Tages erhielt er von diesem ein Schreiben, in welchem ihn derselbe dringend aufforderte, sofort nach Valparaiso überzusiedeln, da

Mangel an geschickten zapatero's sei, und sich die Bevölkerung dort täglich mehre.

Man lernt in fremden Ländern sich rasch entschließen, und ein Mann, welcher, vielleicht, vorher so wie nachher, im Vaterlande sich drei Tage besinnt, ob er wohl von Stolpe nach Danzig, oder von Nürnberg nach Erlangen reisen solle, braucht dort draußen keine fünf Minuten, um sich zu einer Reise von Chile nach Peru zu entschließen.

Ich spreche aus Erfahrung.

Schon des andern Tages wanderte Kaspar, mit seiner Flinte auf dem Rücken, neben einem Ochsenkarren her, auf welchem sich seine Habseligkeiten befanden. Diese Ochsenkarren, welche jetzt wohl, der neu entstandenen Eisenbahn wegen, anfangen fossil zu werden, sind ziemlich große Wagen, mit ganz unsinnig hohen Rädern, die mit sechs, acht, bisweilen auch mehr Ochsen bespannt sind. Ein Mann, welcher am Vordertheile des Wagens sitzt, oder nebenher geht, lenkt die Thiere mittelst eines langen, lanzenähnlichen, vorne mit einem Stachel versehenen Stabe. Man führte zu jener Zeit alle Waaren, und Güter von Valparaíso nach Santjago, und umgekehrt, durch solche Karren, und ihre Räder, welche man, aus einem

mir unbekannten Grunde, niemals schmiert, machen einen wahrhaft abscheulichen Lärm. Dabei bewegt sich ein solcher Karren nur äußerst langsam von der Stelle, und man braucht zu den vierzig oder fünfzig Wegstunden, welche zwischen beiden Städten liegen, und welche man in einer der kleinen, dort gebräuchlichen Kutsch'en in fünfzehn Stunden Zeit zurücklegt, meist zehn Tage.

Aber die Sache erschien Kaspar in einem einigermaßen romantischen Lichte, und er zog daher diese Art zu reisen jeder andern vor. Stets vereinigen sich nämlich eine größere Anzahl, zehn, zwanzig und mehr solcher Fuhrwerke, und machen die Reise zusammen, um sich in Noth und Gefahr gegenseitig beistehen zu können. Des Nachts hält dann die ganze Karavane an einem bestimmten Orte, man stellt die Karren in ein Viereck, in welches man das Zugvieh und die Pferde der Berittenen bringt. Hierauf zündet man Feuer an, kocht, leert wohl auch einen Schlauch mit rothem Weine von Conception, und während die Einen sich hierauf, in ihre Schaffelle gehüllt, am Feuer zur Ruhe begeben, halten die Anderen Wache, denn Räuber und Diebe waren zu jener Zeit eben noch keine große Seltenheit.

Kaspar, welcher des Abends und beim nächt-

lichen Schmause die Ochsentreiber mit Erzählung seiner verschiedenen Jagdabenteuer unterhielt, streifte bei Tage in den Gehägen, durch welche der Weg führte, und wurde jeden Abend als geschickter Schütze höchst belobt, da er stets eine Menge Vögel geschossen hatte, welche dann, ohne besondere Auswahl, gemeinschaftlich verzehrt wurden.

Er war in seinem Elemente, und bedauerte es fast, als er endlich in Valparaiso ankam.

Aber dort nahm er sich eine Wohnung in dem eben zu jener Zeit im Aufblühen begriffenen Stadttheile, der Almendral, und wurde, wie in Santjago, wieder zapatero, mit Fleiß, aber mit mehr Erfolg als dort, denn sein Freund der Schlosser hatte ihn nicht falsch berichtet. Nach Jahresfrist hatte sich sein kleines Capital dergestalt vermehrt, daß er beschloß sein Geschäft zu vergrößern, sich Gehülfen zu halten, und einen Schuhhandel zu beginnen.

Es hatte fast den Anschein, als habe der zapatero den cazador, den Jäger, verdrängt.

Aber da wir oben erwähnten, daß in Chile, trotz der mangelnden Geisten, der Teufel doch bisweilen noch sein Wesen treibt, so müssen wir es wohl diesem unreinen Geiste zuschreiben, daß

Alles ganz anders kam, als es Kaspar und seine Freunde sich gedacht hatten.

Als er nämlich sich in einer reizenden warmen Mondnacht von der Altstadt, wo er den Abend mit einigen Bekannten verbracht hatte, nach der Almendral begeben wollte, und des fürzern Weges halber am Ufer der See dahinschritt, hörte er plötzlich im Wasser einen Hülferuf, und sah hierauf, beim hellen Licht des Mondes, draußen in der See einen Menschen, welcher sich in augenscheinlicher Gefahr des Ertrinkens befinden mußte, und nur noch schwach gegen die Wellen ankämpfte.

Kaspar war mutig, und rasch entschlossen, denn unter hundert Jägern haben sicher neunundneunzig diese beiden guten Eigenschaften. Zudem kannte er die Stelle, da es der gewöhnlich zum Baden benutzte Platz war. Er warf also rasch seine Kleider ab, was, bei der leichten Bekleidung in jenen Ländern, nicht viel Umstände macht, durchschritt das seichte Wasser, und schwamm hierauf der Stelle zu, woselbst sich der Verunglückte befand. Es war die höchste Zeit, und nachdem er ihn gefaßt und mit höchster Anstrengung an's Land gebracht hatte, gab derselbe anfänglich kein Lebenszeichen mehr von sich, und nur den eifri-

gen Bemühungen seines Retters gelang es endlich, ihn in's Leben zurückzurufen.

Der Gerettete war ein Franzose, hieß Louis, was bei vielen Franzosen der Fall ist, und war, was bei fast Allen eintrifft, von außerordentlicher Lebendigkeit und Jungenfertigkeit.

Der erste Gebrauch, den er von seinen wiedererlangten körperlichen Kräften machte, war, daß er Kaspar um den Hals fiel, und ihm ewige Freundschaft und Dankbarkeit schwur, und in der That, wenn in jenem Augenblicke irgend ein wildes Thier Kaspar angefallen hätte, so hätte sich der Franzose unzweifelhaft eher in tausend Stücke zerreißen lassen, ehe er geduldet, daß seinem Erretter nur ein Haar gekrümmmt worden wäre.

Dann erzählte er diesem, daß er sich habe baden wollen, kein besonderer Schwimmer sei, und nachdem er sich zu weit in die See hinaus gewagt habe, unzweifelhaft verloren gewesen wäre, hätte sein guter Genius nicht Kaspar in die Nähe geführt.

Da Louis ebenfalls in der Almendral wohnte, so machte er seinem neuen Freunde den Vorschlag, ihn nach Hause zu begleiten, und nachdem sich Beide angekleidet hatten, schlenderten die jungen Männer, Arm in Arm, wie zwei alte Bekannte, der Wohnung Louis' zu.

Unterwegs erfuhr Kaspar, daß sein Geretteter mit seinem Familiennamen Lebrun heiße, wie er sagte, von guter Familie sei, und in früherer Zeit in der Marine gedient habe. Der Fluch Frankreichs aber, die Bourbonen, habe ihm sein Vaterland verleidet, er habe sich bereits vor fünf Jahren nach Nordamerika begeben, und später nach Chile, und jetzt sei er die neue Welt so gewohnt, daß er, auch unter der Regierung Louis Philipp's, dennoch keine Lust trage zurückzukehren, und sich hier ziemlich wohl befindet.

Auf die Frage Kaspar's, was seine Beschäftigung sei, antwortete er lachend, er betreibe die edle Kunst des Frisirens und der Haarkultur, in welcher ihn seine Schwester unterrichtet habe, welche er vor zwei Jahren aus Deutschland sich habe nachkommen lassen.

Man hatte mittlerweile die Wohnung Louis' erreicht, und stand vor einem ziemlich unscheinbaren, kleinen Hause, welches, wie Kaspar im Mondlichte deutlich erkennen konnte, mit einem Schild geziert war, auf welchem man einen Signor im blauen Fracke mit goldenen Knöpfen, und einer fabelhaft aufgethürmten, blonden Frisur erblickte, an dessen rechtem Ohr eine Haarbürste, und am linken ein mächtiger Kamm prangte. Unten stand

mit goldenen Buchstaben: Louis Lebrun, peluquero. Man trat ein, und befand sich in einem kleinen Gemache, in welchem, in ziemlicher Unordnung, die Geräthschaften eines Haarkünstlers allenthalben zerstreut umherlagen, und nachdem Louis von einem Stuhle eine gewisse Anzahl von Kämmen, Pomadetöpfen und andere ähnliche Dinge entfernt, und seinen Gast zum Sitzen genöthigt hatte, entschuldigte er sich, ihn einige Augenblicke allein lassen zu müssen, weil er seine Schwester rufen wolle, um ihr seinen Lebensretter vorzustellen.

Nach einigen Minuten erschien Mademoiselle Madelon an der Hand ihres Bruders.

Mademoiselle Madelon war eher klein als groß, aber reizend rund. Sie hatte Augen, von welchen man im ersten Augenblicke nicht recht wußte, ob sie schwarz oder tief dunkelblau waren, und in welche man vielleicht schon zu tief geblickt hatte, bis diese dunkelblaue Farbe constatirt war. Ihr schwarzes Haar hing in üppigen, aber bereits zur Nachtruhe geordneten, Flechten um Wangen und Hals, welche beide, für eine Französin, die bereits zwei Jahre in Chile lebte, von merkwürdiger Weise waren. Dann ein Stumpfnäschchen, und die üppigsten Lippen von der Welt. Natürlich waren

Hand und Fuß tadellos, denn man hat wohl nie eine kleine liebenswürdige Französin getroffen, bei welcher dies nicht der Fall gewesen wäre, wenigstens in einer gedruckten Erzählung nicht.

Die Bekleidung von Mademoiselle Madelon war außerordentlich einfach, und schien darauf hinzudeuten, daß letztere bereits der Ruhe gepflogen, und sich, auf Aufforderung ihres Bruders, nur rasch in die nothwendigsten Hüllen geworfen hatte. Sie bestand aus einem kurzen Unterröckchen und, natürlich mit Einrechnung des unentbehrlichsten Kleidungsstückes, aus Nichts weiter als aus einem großen Umschlagtuche von chinesischer Seide, wie solche in Chile häufig getragen werden, und welches ersichtlich nicht mehr ganz neu war. Die strumpflosen Füßchen steckten in kleinen, etwas ausgetretenen Pantoffeln.

Nachdem Monsieur Louis seine so beschaffene Schwester in die Stube geführt hatte, zeigte er, nicht ohne einen gewissen theatralischen Anstand, mit der Hand auf Kaspar und sagte: Dies ist Don Casparo, welcher mit Gefahr seines eigenen Lebens das meinige gerettet hat.

Madelon stand einige Augenblicke ohne sich zu rühren da, und betrachtete Kaspar mit blitzenden Augen, indem sie, um ihr Tuch zusammenzuhal-

ten, die Arme auf der Brust kreuzte. Dann war sie plötzlich, mit einem einzigen Satze, bei Kaspar, umschlang ihn mit dem Ausdrucke der heftigsten Leidenschaft, und überschüttete ihn mit unzähligen Küszen.

Bei Kaspar, der, so unglaublich es auch erscheinen mag, seit er Europa verlassen, kein Weib mehr geküßt hatte, brachte dieser unvermuthete Angriff eine doppelte, sich ganz entgegengesetzte, und dennoch eigentlich wieder auch ganz natürliche Wirkung hervor.

Zuerst war er verblüfft, und ein nicht vollständig zur Klarheit kommender Gedanke durchflog sein Gehirn, der nämlich, daß er sich seit zwei Tagen nicht rasirt, und daß sein Kinn und seine Wangen mehrfache Aehnlichkeiten mit einem Krazeisen hätten. Da ihn Madelon aber fest umschlungen hatte, wagte er dennoch nicht ihr sein bartiges Haupt zu entziehen, sondern blieb anfänglich mit etwas vorgeneigtem Oberkörper, und gegen rückwärts gehaltenen Armen und ausgespreizten Fingern ruhig stehen.

Dann aber, und dies war die zweite Wirkung, umschlang er plötzlich das an seinem Halse hängende Mädchen ebenfalls, und küßte dasselbe mit

noch größerer Leidenschaftlichkeit, als es ihm vorher geschehen.

Endlich wand sich Madelon, nicht ohne Schwierigkeit, aus seinen Armen, und schlug, nachdem sie ihr Tuch geordnet, und einen Stuhl zwischen Kaspar und sich gebracht hatte, verschämt die Augen zu Boden.

Dieser fühlte jetzt, da Niemand sprach, das Bedürfniß, eine Unterredung anzuknüpfen. Trotz dem, daß er sich vorher nur in spanischer Sprache mit Louis unterhalten hatte, fragte er daher dennoch, indem er sich ziemlich ungeschickt verbeugte:

Sprechen Sie und Ihr Herr Bruder Spanisch?

Ja, sagte Madelon lachend, und ihre weißen Zähne zeigend, wir sprechen beide Spanisch, und wir gebrauchen sogar, wie viele Ausländer, mit Ausnahme der Engländer, wenn wir unter uns sind, diese Sprache, theils um uns in Übung zu erhalten, theils weil sie so wohlfliengend ist, und theils, was weiß ich, aus welchem Grunde mehr.

Nun, da einmal die Unterhaltung begonnen, zeigte Kaspar etwas mehr Geschick als anfänglich, und nachdem Louis eine Flasche Wein gebracht, um sich, wie er sagte, von dem gehabten Schrecken wieder zu erholen, fühlte er sich bald so behag-

lich, als er es lange Zeit nicht gewesen. Er erzählte aus seinem Leben, und erzählte selbst gut, nur verirrte er sich und stockte, so oft Madelon seine Hand drückte, welche sie in der ihrigen hielt. Endlich trennte man sich. Wir bleiben Freunde, sagte Louis, und gebe ein günstiges Geschick, daß ich dem Freunde vergelten kann, was ich dem Fremden verdanke. Madelon aber sah ihm schwärmerisch in die Augen. Sie war plötzlich ernst geworden.

Er wollte sie zum Abschied küssen. Nein, sagte sie, nein! Kommt bald wieder, heute nicht. Dann hing sie plötzlich doch an seinem Halse, drückte einen einzigen flüchtigen Kuß auf seine Lippen, und entfloß.

Es giebt Leute, welche, wenn eine schöne Musik, der sie gelauscht haben, und welche plötzlich verstummt, das Gefühl der allererbärmlichsten Nüchternheit überkommt. Ein Gefühl, vielleicht ähnlich dem, dasemand empfinden würde, der unerwartet aus einem blühenden, lachenden Garten und einem blauen sonnigen Junihimmel in eine kothige düstere Straße und einen regnerischen Novembertag versetzt würde, oderemand, dem ein trefflicher, in Eis gefühlter Schaumwein sich unverhofft in lauwarmes Spülwasser verwandelte.

Gelehrte Musikfreunde und wirkliche Tonkünstler kennen dies wahrscheinlich nicht, eben weil sie die Musik selbst zu gut kennen. Nur Dilettanten haben es.

Als Kaspar auf die Straße trat und die Haustür hinter ihm geschlossen war, hatte er genau das so eben erwähnte Gefühl, denn es überkommt auch einen Verliebten, der sich plötzlich von seiner Liebe getrennt sieht.

Alte Liebesvirtuosen und Praktiker kennen es, wie jene Musikvirtuosen, ebenfalls nicht, und das aus demselben Grunde. Nur Anfänger und Dilettanten unterliegen ihm.

Kaspar aber hatte es im höchsten Grade, denn, obgleich noch Liebesdilettant, war er doch in hohem Grade verliebt.

Ein Jüngling, der sich verliebt, geberdet sich häufig wie ein Wahnsinniger, ohne es wirklich zu sein.

Ein Mann, der sich verliebt, ist sehr häufig ein Wahnsinniger, ohne sich indessen so zu geberden.

Ein altes Menschenkind endlich, welches sich verliebt, geberdet sich regelmäßig wie ein Wahnsinniger, und ist es auch in der That.

Da Kaspar ein Mann von acht- oder neun- und zwanzig Jahren war, so zählte er zu Nummer

Zwei, das heißt, er war ein wenig stark verrückt, ohne eben im Aeußerlichen dies allzustark merken zu lassen. Er ging, ohne schwärmerisch durch eine Menge von Straßen zu laufen, den nächsten Weg nach Hause, und legte sich zu Bette, stets noch im Missbehagen, von Madelon getrennt zu sein, nachher aber fühlte er sich plötzlich unendlich glücklich. Es wurde ihm klar: er liebte! und was noch besser war: er wurde geliebt! Dann schließt er ein und träumte, wie Verliebte zu träumen pflegen, und als er des andern Morgens spät erwachte, träumte er wachend fort.

Indessen hinderte ihn dieser somnambule Zustand nicht, sich so sauber als möglich zu rasieren, sich sorgfältig zu kleiden, und alsdann so rasch als möglich zu Monsieur Louis Lebrun zu gehen.

Dieser empfing ihn herzlich, aber Madelon sagte: Sie haben die schönsten Haare von der Welt, und die abscheulichste Frisur, die sich denken lässt. Sezen Sie sich!

Dann wühlte sie in seinen reichen blonden Locken, ordnete, schneidete, zupfte ihn bisweilen nekend, und endlich, nachdem, zum ersten Male in seinem Leben, das heiße Locken sein widerstreitendes Haar gebändigt, und, seit langer Zeit wenigstens, Pomade dasselbe glänzend gemacht, kannte

er sich selbst kaum wieder, als sie ihn anmuthig lächelnd zu einem Spiegel führte.

Er hatte unterdessen erfahren, daß sie die Kunst, das Haar so reizend zu ordnen, welche ihr jetzt als Erwerb diene, bei ihrer Freundin, einer deutschen Gräfin, zum Vergnügen gelernt, als sie dieselbe auf Reisen in Deutschland und Russland begleitet. Als aber seine Verschönerung vollständig beendet, erfuhr er, daß sie ihn unaussprechlich liebe, daß sie ihn im ersten Augenblick geliebt habe, als den Netter ihres Bruders, im zweiten, seiner selbst willen.

Die Sache hatte jetzt so ziemlich ihren gewöhnlichen Verlauf, nur fand die kleine Abweichung statt, daß Madelon höchst selten von Heirathen sprach, und war die Rede von diesem eigenthümlichen Ende, was jeder anständige Liebeshandel endlich nehmen sollte, so sagte sie: Ei was! wir müssen erst reich sein, ehe wir daran denken, oder liebst Du mich weniger, als wenn ich Deine Frau wäre?

Kaspar hingegen, welcher als Mann liebte, und es wurde oben hinreichend entwickelt, in welcher Eigenschaft dieses stattfindet, dachte in Folge derselben Tag und Nacht an Ehestand und häusliche Freuden, und war nach Kräften bemüht,

Geld zu erwerben, um so reich zu werden, als es Madelon für nöthig erachtete.

Leider aber fand eher das Gegentheil statt.

Auf der einen Seite hatte sich nach einigen Wochen ihrer Bekanntschaft, bereits als ein ganz selbstverständliches Ding, der Gebrauch eingeschlichen, daß Kaspar für alle Bedürfnisse seiner Herzengönigin sorgte.

In den ersten Tagen ging er lange mit sich zu Rath, wie er es anfangen sollte, ihr geschickt ein kleines Geschenk in die Hände zu spielen. Er wäre so glücklich gewesen, ihr eine Freude bereiten zu dürfen, aber er fürchtete sie zu kränken! Und er kannte Mephisto's goldene Regel nicht: Gleich schenken, das ist brav! ich wette, er wird reussiren! Er kaufte also einen Kleiderstoff und legte, als er sie besuchte, ohne etwas zu sagen, denselben zu seinem Hute in eine Ecke. Natürlich frug sie, was es sei, und öffnete selbst das Päcket, ohne seine Antwort abzuwarten. Dann Bewunderung des herrlichen Zeuges, Fragen, zu welchem Zwecke er es gekauft, eifersüchtiges Bedenken, ob für eine Andere, und als er dann schüchtern fragte, ob es ihr gefiele, ob er es wagen dürfe und so weiter, fiel sie ihm um den Hals, und tanzte hierauf wie toll im Zimmer herum, aus Freude über

seine Aufmerksamkeit, aus Vergnügen über das Kleid.

Das Eis war gebrochen, sehr gründlich gebrochen, denn bald setzte sie ihn selbst, mit liebenswürdiger Offenheit, von allen ihren Wünschen in Kenntniß, und dies selbst sehr häufig.

Zwar war zu jener Zeit die Gestalt einer angekleideten Dame noch nicht, wie heute, einem Trichter ähnlich, welchen man auf die breite Seite gestellt hat, und man bedurfte folglich noch nicht jene unendliche Menge von Stoff zu einem Kleide wie gegenwärtig. Dafür aber waren in Valparaiso diese aus Europa eingeführten Stoffe um das Doppelte und Dreifache theurer, als bei uns, und auf gleiche Weise, wie Madelon ferner mit naiver Kindlichkeit von Kaspar ihre Kleider forderte, behandelte sie auch diese Geschenke selbst, das heißt, sie zog stets ihre besten Gewänder an, wie ein Kind, das seinen freien Willen hat, und besleckte und zerriß sie eben so rücksichtslos wie ein solches.

Dann kleidet sich eine Frau, eben so wie der Mensch nicht von Brod allein lebt, nicht allein in ein Kleid, und alle jene unermessliche Anzahl von Dingen, welche noch außerdem nöthig, durfte Kaspar ebenfalls seiner Schönen verehren.

Aber so glücklich ihn dies, anfänglich wenigstens,

machte, so tief mußte er ebenfalls in seine Kasse greifen.

Auf der andern Seite dachte Kaspar, in seinem neuen Liebesglück, an Nichts weniger, als an eine Vergrößerung seines Geschäfts. Zwar arbeitete er mit Anstrengung, wenn er eben nicht bei Madelon war, aber da dieser Fall häufig eintrat, so brachte er ganz natürlich weniger zu Stande als vorher, und in Folge dessen nahmen natürlich seine Ersparnisse ab, anstatt zu.

Kleine Wolken am Liebeshimmel begannen jetzt dann und wann aufzusteigen. Kaspar fertigte treffliche Damenschuhe, welche man schätzte, und ihm abkaufte, so viele er deren liefern konnte. Madelon zog aber die aus Paris gekommenen vor. Er kaufte ihr solche, aber es kränkte ihn, obgleich er schwieg. Wie gerne hätte er ihren niedlichen Fuß bekleidet!

Ein anderer Umstand war ihm indessen noch unangenehmer. Es war ihm gleichgültig, ja er fand es fast natürlich, daß sein Freund Louis vorzugsweise die Damen frisirte. Daß aber Madelon stets nur den Haarschmuck der Männer behandelte, war ihm verdrießlich. Sie wühlte genau so in den schwarzen Locken der Chilenischen Stutzer, wie sie jenes erste Mal in seinen blonden

gewöhlt hatte. Sie scherzte auf ähnliche Weise, und zupfte ihre Kunden, wie früher ihn.

Sollte sie wohl auch — —

Nein! wie er Madelon kannte, war dies natürlich nicht möglich, doch ärgerte es ihn, wenn, so oft er sie „im Geschäfte“ traf, er stets Männer unter ihren Händen fand.

Trat er unvermuthet ein, und es nahm eben ein Franzose ihre Kunst in Anspruch, so ließ sich nichts Besonderes bemerken, man scherzte unbefangen weiter, und Kaspar wurde wohl selbst mit zur Heiterkeit verleitet.

Waren aber die Kunden Chilenen, oder Engländer, so trat offenbar eine Stockung ein, die Mehrzahl der ersten schien verlegen, oder schwäbten Dinge, von welchen offenbar vorher nicht die Rede gewesen war. Die letzten, die Engländer, schwiegen meist gänzlich stille, und blickten störrisch um sich, hatte er sie auch vorher lachen oder sprechen gehört.

Er dachte sich, daß die Franzosen artige Leute wären, welche eben einfach das Mädchen, während ihrer Arbeit, zu unterhalten wünschten.

Die Chilenen und Engländer aber hatte er im Verdachte, daß sie vielleicht den Versuch gemacht

hätten, allzuheiter zu werden, und durch die Anwesenheit eines Fremden gestört worden wären.

Das Wahre an der Sache aber war, daß bereits alle Welt wußte, daß er der erklärte Liebhaber der schönen Madelon war.

Daß die Franzosen Leute waren, welche Takt hatten.

Daß die Chilenen unbeholfen, und die Engländer — eben Engländer waren.

Was die Deutschen betrifft, so trug zu jener Zeit kaum einer der in Valparaiso Lebenden gebrannte und pomadisierte Locken. Aber einige derselben, welche Kaspar näher kannten, warneten ihn, und sagten, man erzähle sich, daß Madelon ein wenig frei lebe. Indesß wurde Kaspar bei solchen Gelegenheiten so ungemein grob, dehnte seine breiten Schultern, und schüttelte seine dicken Fäuste dermaßen, daß man die Lust verlor, ihn eifersüchtig zu machen.

Moralisch oder physisch geberdet sich, bei ähnlichen Gelegenheiten, fast jeder auf gleiche Weise. Er zeigte gegen Außen, daß er felsenfest an der Treue seiner Geliebten glaubt, er zweifelt auch in der That nicht an derselben, aber — ein Tropfen Gift ist dennoch in sein Herz gefallen, und bald kommen deren mehrere, —

Unsern Freund anlangend, so drängte sich ihm

der Wunsch auf, seine Geliebte aus der Umgebung aller dieser Franzosen, Chilenen und Engländer zu entfernen, und seine Landsleute hierauf von ihrer Tugend zu überzeugen. Sein alter süßer Jugendtraum trat lebhafter als je vor seine Seele. Ein freies Jägerleben, eine Hütte irgendwo im Gebirge, oder versteckt im Walde, und ringsum ein reiches Jagdrevier. Er jagte dann draußen, und in der Hütte waltete Madelon, die Hausfrau, selbst ohne den Schwager Louis, jedenfalls aber nicht mehr Haar krauselnd und Locken zupfend, auch nicht mehr stets in seidene Gewänder gefleidet, sondern im einfachen Hauskleide, kochend, waschend, und die Felle der von ihm erlegten Thiere zubereitend.

Man kann lange, reizende, und verzweifelt einfältige Träume träumen, wenn man einmal in diesen stillen Häuslichkeitsschlummer verfallen ist.

Kaspar träumte nach Kräften, aber für das Erste verzweifelte er an der Möglichkeit, in Chile eine solche Gegend zu finden, oder vielmehr er wußte gewiß, daß eine solche nicht vorhanden, und als er Madelon seine Gedanken mittheilte, lachte sie ihn aus, und erklärte unumwunden, sie sei vorläufig noch nicht gesonnen, einen deutschen Hausspudel zu machen. Dann schmolste sie und flagte,

auch ihr Geschäft sei nicht mehr wie früher, denn mehrere der Kunden blieben aus, da Kaspar sich bisweilen so eigenthümlich benehme.

Dieser aber begann sich zu Zeiten sehr unglücklich zu fühlen, denn während seine Ersparnisse von Tag zu Tag sichtlich mehr und mehr schmolzen, und er mit aller Anstrengung nicht im Stande war, die entstandenen Lücken zu füllen, sah er dennoch keine Möglichkeit, seine, oder vielmehr Madelon's Bedürfnisse einzuschränken, der Gedanke aber, diese zu verlassen, war ihm nie in den Sinn gekommen.

Wenn er aber endlich den letzten Thaler ausgegeben haben würde, was dann?

Zufällig besuchte er in jener Zeit einen Deutschen, und sah ein Buch auf dessen Stube liegen. Man beschäftigt sich in Chile weniger mit Büchern als bei uns, und da Kaspar seit langer Zeit kein Buch mehr in der Hand gehabt, schlug er es auf. Es war „des Herrn Admirals, Lord Anson's Reise um die Welt, welche er als Oberbefehlshaber ic. in den Jahren 1740, 41, 42, 43, 44, verrichtet hat“ ic. —

Das heißt eine deutsche Uebersezung des englischen Originalwerkes, erschienen 1749 zu Leipzig und Göttingen.

Nachdem Kaspar den Titel gelesen hatte, schlug er ohne besondere Absicht eine Anzahl Blätter um, und las auf pag. 146 folgende Stelle:

„Dieser Ort hat jezo einen Vorzug vor der Insel Juan Fernandes; denn es giebt darinnen eine große Menge Ziegen, welche, weil sie sonst niemalen heunruhiget worden, gar nicht so schüchtern noch furchtsam waren, als bis man öfters auf sie geschossen hatte. Diese Thiere leben hier in großer Ruhe, weil die Spanier die Insel nicht für so wichtig angesehen, daß sie von ihren Feinden besucht werden sollte, und sich daher noch nicht die Mühe gegeben haben, die darauf befindlichen Lebensmittel zu vertilgen, so daß bisher noch keine Hunde an's Land gesetzt worden. Außer den Ziegen fanden unsere Leute daselbst sehr viele Meerfälber und Meerlöwen, und überhaupt schienen sie zu glauben, daß, obgleich dies eben nicht der beste Erfrischungsplatz für ein Schiff wäre, derselbe jedoch insonderheit einem einzelnen Schiffe, welches eine überlegene Macht zu Juan Fernandes anzutreffen fürchten möchte, einige Sicherheit verschaffen und also sehr vortheilhaft sein könnte“

Von Juan Fernandes hatte er schon gehört, er blätterte also hastig weiter und fand, daß die

Insel, von welcher die Rede war, in West gegen Süd von Juan Fernandes liegt, und von dieser etwa zweihundzwanzig Meilen entfernt ist.

Schenke mir das Buch, sagte Kaspar zu seinem Freunde, und dieser erwiderte, daß er es haben solle, er habe es aus dem Nachlasse eines deutschen Steuermannes, der in Valparaiso gestorben sei, um eine Kleinigkeit erstanden, und er lege keinen Werth auf die alte Schatzkiste.

Kaspar trug seinen Schatz entzückt nach Hause, las eifrig weiter, und fand, daß die Insel früher zum spanischen, und in Folge dessen jetzt zum chilenischen Gebiete gehöre, vom Festlande Chile's etwa hundertunddreißig englische Meilen entfernt sei, und, weil sie weiter außen in See läge als Juan Fernandes, Mas a fuera, (weiter nach außen,) genannt werde. Beide Inseln wären von den Spaniern mit Ziegen bevölkert worden, welche nach und nach ungemein überhand genommen hätten, und beide hätten Holz, Wasser, und auch verschiedenes Geflügel im Ueberfluß. Bewohnt wäre keine.

Er legte das Buch mit zitternder Hand bei Seite. Wenn sie jetzt auch noch nicht bewohnt wären! Er hatte dann, was er so eifrig gewünscht und gesucht.

Eben zu jener Zeit wurden in Chile und in Peru sehr häufig von den Damen kleine, mit Seidenzeug besetzte Schuhe getragen, welche man aus Ziegenleder fertigte. Er wollte nach der Insel, und so viele Ziegen erlegen als möglich. Madelon sollte ihn begleiten, dort würde er dann seine Jägeridylle endlich ausführen können, und wenn er hierauf, nach sechs oder acht Monaten, zurückgekehrt sein würde, sollten durch Gehülfen die erbeuteten Felle so rasch als möglich verarbeitet und verkauft werden. Dann würde er wieder auf die Ziegeninsel gehen, denn Anson gab derselben schon diesen Namen, vielleicht auch auf Juan Fernandes, und neue Felle holen. Er musste reich werden auf diese Weise, denn auf der Insel brauchte Madelon nicht fast wöchentlich ein neues Kleid, dann konnte er jagen, und sie endlich durfte nicht mehr mit den Locken fremder Leute spielen.

Aber Anson's Reise war fast vor hundert Jahren geschehen. War es wohl heute noch so auf jenen Inseln?

Er ging sogleich, um Nachricht einzuziehen. Zuerst bei Landsleuten. Diese wußten keine Silbe von der Insel. Dann bei Chilenen. Die Ersten, welche er ansprach, konnten auch keine bestimmte

Auskunft ertheilen, aber endlich traf er einen Seemann, welcher vollständig unterrichtet war, und erfuhr Folgendes:

Beide Inseln seien mit einer großen Anzahl von Ziegen bevölkert, doch Mas a fuera am meisten, da es auf Juan Fernandes noch, wie früher, verwilderte Hunde gebe, welche den Ziegen nur den Aufenthalt in den Bergen gestatteten, auch Vögel gebe es dort und Meerfälber. Wasser sei im Ueberfluß vorhanden, und auch Früchte, zum Beispiel Orangen und Pfirsiche. Menschen hingen wohnten auf keiner von beiden Inseln, doch legten in Juan Fernandes bisweilen Schiffe an, in Mas a fuera aber nur in höchst seltenen Fällen.

Wir müssen hier den Gang der Erzählung auf einige Augenblicke unterbrechen, und bemerken, daß, so sonderbar es auf den ersten Blick erscheint, auch zur Zeit unserer Anwesenheit in Chile, noch ganz das nämliche Verhältniß stattfand. Schon vor Anson's Anwesenheit hatten zu verschiedenen Malen einzelne Männer versucht, sich auf Juan Fernandes einzubürgern, so zum Beispiel ein Schotte, Namens Alexander Selkirk, der von Seeräubern dort ausgesetzt wurde, aber alle verließen später die Insel wieder. In unserer Zeit kommen, wie es scheinen will, sentimentale

Liebesleute auch nicht darauf, dort einzig von Zärtlichkeit und Ziegenbraten zu leben, eine größere Anzahl von Menschen aber scheute es ohne Zweifel, sich dort niederzulassen, weil einestheils der Raum doch immer zu beschränkt, und die zu erzeugenden Produkte den regelmäßigen Verkehr mit dem Lande nicht gelohnt hätten. Einmal machte man, vom chilenischen Gouvernement aus, den Versuch, eine Art Verbrechercolonie dort einzurichten, aber man gab diesen Gedanken bald wieder auf, und sendet Missliebige lieber in ein kleines Fort in der Magellan'sstraße. Denn es fehlen auf Juan Fernandes zwei Hauptfactoren, welche dort höchst vortheilhaft im Interesse der Regierung wirken.

Erstlich die Kälte, welche die dorthin Gebrachten entweder aufreibt, oder zur Flucht zwingt, bei welchem Versuche sie meist ebenfalls „verloren“ gehen, und:

Zweitens die Feuerländer, und andere liebenswürdige Bewohner jener pittoresken Landschaften, die Diejenigen, welche sich etwas zu weit vom Fort entfernen, in Empfang zu nehmen, und mit vieler Vorliebe aufzuspeisen pflegen.

Alles das aber passte für Kaspar's Plan ganz trefflich, und er entschied sich bestimmt für Mas

a fuera, für die Ziegeninsel, weil dort so selten Schiffe anlegten, und er ganz ungestört seiner Liebe und der Jagd obliegen konnte.

Nun lief er zu Louis und Madelon. Die Letzte war nicht zu Hause und, wie Louis sagte, ausnahmsweise zu einer Dame gerufen worden, er selbst aber war beschäftigt, einer Perücke die letzte künstlerische Vollendung zu geben. Kaspar theilte ihm nun seinen Plan mit, und versäumte nicht die romantische Seite sowohl als die industrielle in das glänzendste Licht zu setzen. Als er geendet hatte und Louis' Antwort erwartete, nahm dieser, ohne ein Wort zu sagen, den kleinen Kamm, welcher ihm bei seiner Arbeit gedient hatte, in den Mund, und fuhr darauf mit den Fingern beider Hände durch die Locken der Perücke, mit jener leichten, stoßenden und zugleich hebenden Bewegung, die Feder kennt, der sich jemals unter der Hand eines Haarkünstlers befunden hat. Kaspar, dem diese Art, den Kamm zu versorgen, namentlich bei Madelon, welche dieselbe Gewohnheit hatte, höchst zuwider war, sagte hierauf etwas ärgerlich: Nun, warum antwortet Ihr nicht, was ist denn Eure Meinung?

Zener aber hielt die Perücke in die Höhe und betrachtete sie aufmerksam, indem er sie zwischen

sich und das Licht brachte, dann blickte er sie von der Seite an, und sagte endlich halb zu Kaspar gewendet, und immer noch den Kamm im Munde, mit schnarrender Stimme:

Wollt Ihr zu Füße hinüber?

Thut den abscheulichen Kamm aus dem Maule, sagte Kaspar, und antwortet vernünftig.

Nun denn also, auf welche Weise wollt Ihr auf die Insel gelangen?

Zu Wasser natürlich.

Jetzt hört auch Ihr mich vernünftig an, erwiderte Louis. Ein ordentliches Segelschiff bedarf, bei gutem Winde, wenigstens drei bis vier Tage, um von hier aus auf diese romantische Ziegeninsel zu kommen, aber Ihr könnt Jahre lang warten, bis ein solches Schiff überhaupt dorthin geht. Wollt Ihr auf einer Zolle die Reise machen, so brauchtet Ihr, wenn Ihr ein Seemann wäret, wenigstens vierzehn Tage, und hättet die Wahrscheinlichkeit von Zehn zu Eins gegen Euch, verloren zu gehen. Da Ihr aber den Teufel vom Seewesen versteht, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß Ihr elendiglich umkommt, ja der Fall ist gar nicht einmal denkbar, daß Ihr überhaupt jemals die Insel erreicht. Glaubt Ihr, daß ich es gestatten würde, daß Madelon Euch begleite,

wenn sie auch, wie ich fast selbst glaube, thöricht genug wäre, Euch folgen zu wollen?

Kaspar ließ den Kopf hängen. Der leichtsinnige Franzose hatte, er konnte es nicht läugnen, vollständig recht, und es war übrigens auch nicht schwer für denselben, in der Sache klar zu sehen, da er früher Seemann gewesen.

Beide schwiegen eine Zeit lang, endlich begann Louis:

Eine Möglichkeit wäre vielleicht doch vorhanden. Aber gebt mir Euer Wort, mit Madelon nicht von der Sache zu sprechen, bis ich Euch meinen Plan mitgetheilt.

Kaspar versprach das, und hielt natürlich Wort; nach zwei Tagen aber erschien Louis des Morgens in Kaspar's Wohnung, und rief ihm schon von der Straße aus zu:

Ich denke, Ihr sollt den Ziegen Euern Besuch abstatten können.

Dann fuhr er fort: Vor Allem sagt mir, wie viel baares Geld habt Ihr, denn davon hängt Alles ab!

Kaspar kratzte sich hinter den Ohren, und sagte: Ich habe niemals genau mein Geld gezählt, wenn's im Abnehmen war, aber ich denke

wohl, es werden ungefähr noch achthundert Thaler sein.

So hört mir zu, versegte Louis, aber unterbricht mich nicht. Ich habe gestern Abend ein nettes Langboot mit einem leichten Segel und halben Decke gesehen, wie man sie bisweilen hier an der Küste hat. Um sechs Unzen Gold, oder um hundert Pesos, getraue ich mir das Ding zu kaufen, und ich zweifle nicht, daß wir Beide damit, wenn Ihr draußen in See thut, was ich Euch sage, daß wir Beide, wohl nach dieser verwünschten Ziegeninsel kommen können. Ihr verkauft hier Alles, mit Ausnahme Eures Jagdzeuges, und wir schaffen dann an, was wir drüben am Nöthigsten bedürfen. Dann begleite ich Euch und Madelon bleibt hier.

Kaspar machte eine Grimasse, aber Louis fuhr ruhig fort:

Madelon bleibt vorläufig hier. Unser Geschäft geht in neuerer Zeit schlechter als vorher, theils tritt Concurrenz ein, theils seid Ihr ein Brummhbär. Madelon kann, so lange wir fort sind, das Geschäft ganz gut allein führen, und dieses kann sich vielleicht wieder heben.

Kaspar hatte eine unklare Vorstellung, daß das Geschäft sich allerdings heben könne unter

diesen Umständen, aber er erwiderte nichts, und Louis setzte ihm hierauf auseinander, daß, hätten sie Beide einmal gesehen, daß auf Mas a fuera überhaupt zu existiren, sie mit einer Ladung von Ziegenfellen wieder herüber fahren wollten, und daß dann Madelon sie auf der Rückfahrt begleiten solle.

Die Hälfte von Kaspar's Lustschloß war freilich zertrümmert, aber die andere hatte dafür eine solide Basis erhalten.

Er willigte ein. In einem Monate, sagte er, verkaufen wir für ein paar hundert Pesos Ziegenfelle, und holen Madelon.

Dann händigte er Louis zwölf Unzen Gold aus, etwa zwei hundert Thaler oder Pesos, und dieser entfernte sich sogleich, um die nöthigen Einkäufe zu besorgen, während Kaspar selbst zu einem Commissionair ging, und seine ganze fahrende Habe, mit Ausnahme dessen, was er mit sich nehmen wollte, verkaufte.

Er erhielt eine größere Summe, als er geglaubt hatte, und ging sogleich zu Louis, um ihm dies mitzutheilen.

Dieser war abwesend, aber Madelon empfing ihn schmollend. Ich weiß Alles, sagte sie, und sehe jetzt, daß Du ein gefährlicher Mensch bist. Zuerst machst Du den Plan, mich zu entführen,

und schweigst zwei Tage lang davon gegen mich, jetzt aber willst Du davon laufen und mich sitzen lassen.

Kaspar versprach ihr, so bald als möglich wieder zu kommen, um sie zu holen. Dann rückte er mit einer Sache heraus, die ihm schwer auf dem Herzen lag.

Er war eifersüchtig und gestand sich dies selbst nicht ein, und jetzt wollte er mit Madelon von seinen Befürchtungen sprechen! Er that dies zwar, aber linkisch genug, und es kommt häufig vor, daß wir, je mehr das Recht auf unserer Seite, in solchen Dingen uns desto unbeholfener anstellen.

Madelon lachte zuerst unmäßig und geberdete sich wie närrisch, dann ward sie plötzlich ernst und weinte; er wollte sie beruhigen, und natürlich schluchzte sie noch ärger, und verbarg ihr Gesicht.

Auf einmal aber drehte sie sich rasch um, gab ihm eine derbe Ohrfeige, und fiel ihm dann um den Hals, indem sie ihn mit leidenschaftlichen Küszen fast erstickte. Versprich mir nie mehr ein solches Wort zu sprechen, sagte sie dann, und er versprach Alles, was sie wollte. Der Friede war hergestellt, und man verbrachte den Tag unter Liebeständeleien.

Am Abend stattete Louis Bericht ab. Die Hauptache war geschehen, das Boot war gekauft und befand sich in vollkommen seetüchtigem Zustande; auch die nöthigsten Vorräthe hatte Louis bereits angeschafft, man wollte also den nächsten Tag noch dazu verwenden, verschiedene Kleinigkeiten anzuschaffen, und übermorgen, mit dem Frühsten, die Reise antreten. Des andern Tages sah Kaspar, welcher so plötzlich Schiffsbesitzer geworden war, sein Fahrzeug zum ersten Male. Es war ein nettes schlankes Boot, etwa fünfzehn Schritte lang, mit einem leichten, aber zweckmäßig gestalteten Segel, und zu einem Drittel gedeckt. Alles Nöthige wurde sofort an Bord geschafft, dann bestellte man einen Wächter für das Schiff, und begab sich zu Madelon. Es sah verzweifelt kahl aus in der Wohnung der Geschwister, und als Kaspar sein Befremden äußerte, sagte Madelon: Wir haben Alles, bis auf das Allerunentbehrlchste, ebenfalls verkauft, denn ich werde wenig zu Hause sein. Der gestrenge Don Casparo soll nicht den geringsten Grund zur Eifersucht haben, während er einen neuen Welttheil zu suchen bemüht ist, denn ich werde, während Eurer Abwesenheit, nur an Damen meine Kunst ausüben, welche mich in ihre Wohnung rufen lassen.

Man trennte sich bei Zeiten, denn Madelon versprach morgen früh mit Louis in Kaspar's Wohnung zu kommen, und den letzten Abschied zu nehmen.

Diesem war ein Stein vom Herzen gefallen, als er die Nachricht von dem eingezogenen Leben vernahm, welches Madelon führen wolle; da er sich aber auf der andern Seite schuldig fühlte, sie durch sein Benehmen zu dieser Einschränkung gebracht zu haben, wußte er nicht recht, was er sagen sollte, und nahm sich vor, des andern Morgens ihr auf das Herzlichste für diese Aufopferung zu danken. Aber Louis kam des andern Tages allein. Madelon wolle ihm und sich den letzten Trennungsschmerz ersparen, sagte er, dann trieb er zum Aufbruch, und als man an der Wohnung der Beiden vorüber kam, waren alle Läden fest geschlossen. Kaspar blickte sehnüchsig nach allen Spalten und Fugen, aber Louis lachte, und sagte: Vorwärts! jetzt sind wir Seeleute, und haben nichts mehr mit Frauen zu schaffen.

Endlich erreichte man den Hafen. Es war Alles bereits regelrecht verstaut, und als Louis das Boot betrat, schwenkte er den Hut, und rief: Adieu, Friseur! jetzt bin ich wieder Seemann! Dann stellte er Kaspar an's Steuer, zeigte ihm,

welchen Cours er halten solle, wenn sie einmal außen in See wären, und wie dies zu thun sei, indem er stets trachten müsse das Segel windvoll zu halten, und zugleich dem vorgeschriebenen Kompaßstrich möglichst zu folgen. Kaspar betrachtete neugierig einen kleinen Sextanten, den Louis gekauft hatte, und eine Seekarte. Das ist konfuses Zeug, sagte er, Alles ist Kreuz und Quer mit Strichen durchzogen, und das Wasser sieht aus, wie auf anderen Karten das Land!

Dann lachte er Louis aus, welcher eine goldene Cylinderuhr für eine einfache, ziemlich dicke, silberne eingetauscht hatte.

Diese alte, ganz gute englische Uhr, versetzte Louis, muß uns den Chronometer ersetzen, und wird's bis dorthinüber wohl auch thun. Jetzt aber vorwärts!

Er stellte sich an's Segel, rief Kaspar zu, wie er steuern solle, und das kleine Fahrzeug hatte bald den Hafen hinter sich.

Da ziemlich gleicher Cours zu halten war, und Kaspar mithin leicht zu steuern hatte, blickte er jetzt neugierig auf die verschiedenen Gegenstände, welche sich im Boote befanden, und Louis erklärte ihm, was die Fäschchen und Kisten enthielten, welche er des Tages vorher von einem Ca-

pitain erstanden hatte. Wir haben Proviant auf vier Wochen, sagte er, denn einmal weiß man nicht, ob wir wirklich in fünf oder sechs Tagen auf die Insel kommen, zweitens ist es auch noch nicht sicher, ob wir dort alle die Lebensmittel antreffen,[▼] welche Ihr Euch vorstellt.

Kaspar war ein großer Korb aufgefallen, welcher umgekehrt am Bugspriet des Bootes stand, und welcher häufig, wie es ihm schien, Bewegungen machte, die mit dem Schwanken des Schiffes nicht zusammentrafen. Er fragte, was unter dem Körbe stecke.

Contrebande, erwiderte Louis lakonisch.

Aber der Korb hob sich jetzt plötzlich in die Höhe, zwei kleine Füße und ein paar niedliche Waden wurden zuerst sichtbar, und hierauf flog er in die Höhe, und mit solcher Hestigkeit auf die Backbordseite, daß er fast über Bord gefallen wäre.

Eure ganz ergebene Dienerin steckt unter dem Körbe, rief Madelon, denn diese war die Contrebande, Eure Jägerin, mein artiger Jägersmann, die sehr erbaut ist von Euch! Ich dachte Wunder, wie untröstlich Ihr Euch geberden würdet über die Trennung von mir, statt dessen schwätzt Ihr über das Pökelfleisch und den Sauer-

kohl in den schmutzigen Fässern da, über den langweiligen Leinwandlappen, welchen Ihr ein Segel nennt! und über die einfältigen Karten.

Sie war mittlerweile über alle die genannten Dinge hinweggesprungen, und eilte auf Kaspar zu, welcher die Arme ausbreitete und sie entzückt umarmte.

Cours halten, rief Louis, und Kaspar, der mit einer Hand den Befehlen des Bruders Folge leistete, streichelte mit der andern die Schwester, und sagte ihr, daß zu seinem Glücke jetzt Nichts mehr fehle.

Dieses Glück wurde auf einige Stunden durch die Seefrankheit bedeutend gestört, welche sich, als man die hohe See erreicht hatte, bei Madelon und Kaspar einstellte, aber gegen Mittag war man so ziemlich wieder davon befreit.

Madelon kochte, so gut es ging, unter dem Halbdecke, und trieb dabei tausend Thorheiten. Dann erzählte sie ihm, daß sie gleich am ersten Tage den Vorsatz gefaßt, ihn zu begleiten, und daß sie Beide, so wie er, alle ihre Habe zu Geld gemacht hätten.

Ich habe mein Schicjal jetzt ganz an das Deinige gefnüpft, sagte sie, und bin nun erst recht Deine Frau. Ich werde die Felle der Ziegen,

welche Du erlegen wirst, trocknen und zubereiten, ich werde kochen, waschen, nähen, kurz eine Hausfrau sein, wie man sie bei Euch in Deutschland antreffen soll. Bisweilen werde ich Dich dann auch auf die Jagd begleiten, denn Du wirst mir das Schießen lehren, das Fallenstellen, und alle die Dinge, die Du jetzt lieber hast als mich, dann wirst Du mich doppelt lieben:

Als es dunkelte, legte sich Louis auf einige Stunden zur Ruhe, und Kaspar, der unterrichtet war, was er zu thun hatte, saß allein am Steuer, denn auch Madelon war unter das Deck geschlüpft, sich ein Nest zu bauen, wie sie sagte. Es wehte eine leichte Brise aus Südost, und das kleine Fahrzeug zog ruhig, wie ein Schwan, durch die See, stille die Wellen durchfurchend und, nur kaum merklich, nach einer Seite hingeneigt.

Der Mond stand beinahe voll am tiefdunkelblauen Nachthimmel, leuchtend, strahlend fast, in wunderbarem Glanze, und Kaspar blickte mit freudiger Bewunderung auf die glänzende Pyramide, welche seine Strahlen auf dem Wasser entstehen ließen, und deren Basis der ferne Horizont war, während ihre Spitze bis an das Boot zu reichen schien.

Man glaubt dann den Lichtstrahl haschen zu

können, der dicht bei uns auf den Wogen tanzt, aber er verschwindet mit der Welle, die ihn getragen, und taucht im andern Augenblicke neckend mit der nächsten auf.

Läßt man dann den Blick weiter schweifen über das funkelnde Lichtmeer, so sieht man eine zweite, dunkle Pyramide sich erheben vom Horizonte, und am Himmel emporsteigen, gleich groß mit der leuchtenden auf dem Wasser, aber ihre Spitze endet am Monde, wie die der leuchtenden am Boote.

Ähnliche Erscheinungen werden von den Gelehrten complementäre genannt, und der bescheidene Schreiber des Vorliegenden muß so unbescheiden sein zu bemerken, daß er glaubt, auf die so eben beschriebene vor einigen Jahren zuerst aufmerksam gemacht zu haben.

Kaspar wußte Nichts von dem Allem, aber das Herz ging ihm auf, indem er hinaus blickte in die stille, aber doch so wundervoll blitzende und leuchtende Mondnacht. Dann lauschte er den Wellen, welche murmelnd und schwatzend am Lee vorüberzueilen schienen, oder er blickte auf die dem Monde entgegengesetzte Seite des Himmels, wo eine leichte Nebelschicht ihre phantastischen Bilder entrollte.

Das führte ihn nach der Heimath, in die Jünglings- und erste Jägerzeit, in's Buchenrevier

und zu den rothen Sandsteinfelsen. Wie frisch und fröhlich war er dort hinausgeschritten, in den frischen Herbstmorgen, wenn der alte graue Nebelmann weithin Berg und Thal in seinen duftigen Mantel eingehüllt hatte; was träumte, was er sehnte, was hoffte er dort nicht Alles! —

Er träumte wieder, aber dann fragte er sich, ob er jetzt nicht Alles gewonnen, was das höchste Ziel seiner Wünsche gewesen? Ein wackeres freies Jägerleben, ein gutes treues Weib, einen trefflichen Freund!

Er schlug sich auf die Brust. Ich hab's errungen, sagte er, und blickte frisch hinaus auf die blickenden Wellen und in die ziehenden Nebelgestalten.

Hierauf aber dankte er Gott, daß er ihm all' Das gegeben, mit einfachen, schlichten Worten, wie sie ihn vielleicht dereinst seine Mutter gelehrt, und auch für diese, die in deutscher Erde schlief, fügte er ein kurzes Gebet bei.

Im Herzen dachte er eigentlich, daß dies nicht nöthig, weil sie stets eine kreuzbrave Frau gewesen, aber er that es doch, und es war gewissermaßen ein Gespräch, welches er mit ihr pflog. —

Kaspar war, es läßt sich nicht läugnen, ein guter Kerl. —

Endlich löste ihn Louis ab, und als dieser ihn wieder weckte, strahlte bereits die Sonne, und Madelon kroch aus einem Haufen Decken, und fragte, ob man bald auf der Insel sei.

Aber man war noch nicht dort, und es bedurfte sechs Tage, bis Louis eines Morgens ausrief, dort muß Juan Fernandes liegen. Man sah in der That, mit einigem guten Willen, in weiter Ferne, auf der Backbordseite einen kleinen nebelartigen grauen Fleck. Es ist Juan Fernandes, sagte bald darauf Louis, und heute Abend haben wir, geht Alles gut, Mas a fuera in Sicht.

Das Wetter war bisher stets gut gewesen, und der Wind nahebei immer derselbe, wie es in jenen Breiten häufig der Fall, und so waren die fünf Tage so ziemlich vergangen wie der erste. Nur klagliete Madelon über rasende Langeweile, und wenn bisweilen der Wind sich ein wenig hob, und ein Bischen See an Bord warf, war sie voll Angst. Aber das war ihr kaum zu verargen.

Auch an jenem Tage, an welchem man des Morgens Juan Fernandes gesehen hatte, ließen Wind und Wetter nichts zu wünschen übrig, und die See war ruhig und sanft, wie ein liebendes Weib.

Und, in der That, kein Vergleich ist treffender,

als der mit einer Frau. Unergründlich vor Allem, wie ein Frauenherz, sind ihre Tiefen. Trotzdem scheint es ein Kinderpiel, sie zu beherrschen, wenn sie sanft und stille, Euch günstig gestimmt. Sie fügt sich willig Eurem Willen, und man glaubt nicht, daß sie je zürnen könne.

Aber wenn dies der Fall ist! Wie tobt und schilt sie!

Doch ist hier der Unterschied, daß ein zürnendes Weib abscheulich, eine zürnende See unangenehm zwar, aber dennoch nicht immer häßlich ist.

Dann giebt es Frauen, die immer leisen und stets schlimmen Humor haben, zum Beispiel, wie die See bei Cap Horn.

Wieder andere sind sanft und reizend, bis, Gott allein weiß den Grund, hier und da vielleicht auch sonst nochemand, ein Sturm ausbricht, der Euch zu vernichten droht. So ist häufig die See unter den Tropen, und die Seeleute nennen das schlimmes Wetter, während die Ehemänner es schlimme Laune nennen.

Andere Frauen werden sanft und still genannt, von Leuten, die sie wenig kennen. So nannten die ersten Besucher den großen Oceaan das stille Meer. Die Guten kannten diese stille Schöne

wenig, welche nach Umständen so arg tobt, und so toll sich geberdet, wie jede andere.

Aber wie erwähnt, so war eben diese stille See auch am sechsten Tage wirklich stille, und unsere Reisenden bekamen, wie es Louis vorhergesagt hatte, gegen Abend Mas a fuera in Sicht.

Fahre jetzt nur gleich auf unser Königreich, rief Madelon, mich verlangt sehr wieder einmal festen Boden unter mir zu haben, und etwas Anderes zu essen, als dieses ewige Salzfleisch.

Aber Louis lachte und erklärte ihr, daß er so wenig wie irgend ein anderer Mensch im Stande sei, gegen Süden zu fahren, wenn eben von dort der Wind herkomme. Er müsse also, einige Meilen über die Insel hinaus, gegen Westen steuern, dann umlegen und, wieder mit demselben Seitenwinde wie bisher, die Insel zu erreichen suchen.

Während Madelon schmolte und das einen langweiligen Eigensinn schalt, gab Kaspar seine Verwunderung zu erkennen, wie sein Freund so rasch wieder aus einem Friseur zum Seemann geworden. Wenn ich daran denke, wie ich Euch jenes Mal aus dem Wasser gezogen, weil Ihr eigentlich doch ein schlechter Schwimmer seid, so staune ich doppelt, Euch jetzt als einen so erfahrenen Steuermann kennen zu lernen.

Glaubt mir, daß es mir leichter wird, mich wieder zum Seemann umzugestalten, als es mir war, mich in das verwünschte Haarkräuseln zu finden, versegte jener; was aber das Schwimmen anbelangt, so sind viele Seeleute die schlechtesten Schwimmer von der Welt, haben sie es nämlich nicht vorher gelernt, wenn sie etwa eben in der Nähe der See oder eines größern Flusses aufgewachsen, so haben sie später wenig Gelegenheit, denn auf dem Wasser kann man nicht neben dem Schiffe herschwimmen, und im Hafen hat man mehr zu thun!

So plaudernd, verlor man endlich die Insel wieder aus den Augen, und nachdem bei einbrechender Nacht das Boot umgelegt hatte, begann man zu kreuzen.

Als der Tag anbrach, hatte man die Insel vor sich.

Madelon jubelte, Kaspar betrachtete mit stiller Freude das Ziel seiner Wünsche, Louis aber nahm sein Fernrohr zur Hand, und prüfte sorgfältig das Ufer und die Brandung. Dann näherte man sich langsam von Süden her.

Die Wände des Ufers fielen steil ab. Ein, wie es schien, nicht ganz unbedeutender Wasserfall stürzte von einer dieser Felswände hinab in die

See, und eine mächtige Brandung schlug donnernd wider die dunkle schroffe Felsenmauer. Oben war kein Baum, kein Strauch zu sehen, unten keine Bucht, keine einzige flache Uferstelle.

Louis legte um, und man näherte sich darauf von der Westseite.

Hier fand man zum Theil zwar ebenfalls ziemlich steile Ufer, aber die Brandung war weniger stark, und als man näher kam, sah man auf der Insel Wald und grünende Stellen, aus welchen dunkle Felsenkegel emporragten, so wie mehrfache Schlüchten und Thäler, am Ufer aber konnte man Stellen entdecken, an welchen sich keine Brandung zeigte. Man kürzte das Segel, und trieb langsam näher. Nach einer halben Stunde befand man sich in einer kleinen Bucht, welche gegen Norden so ziemlich, gegen Süden aber fast vollständig Schutz bot, und auf dieser Seite war es zufällig möglich, sich so weit zu nähern, daß man mittelst eines Brettes vom Boote aus auf einen flachen Felsen gelangen konnte, wodurch eine treffliche Verbindung mit dem Lande hergestellt war.

Kaspar sprang zuerst an's Land, und half hierauf Madelon beim Aussteigen über das Brett. Da sie des vorigen Tages die Insel ihr Königreich genannt hatte, so erwartete Kaspar, daß sie

ihn jetzt zuerst als den König der Insel begrüßen, und dann sogleich zärtlich umarmen werde, als seine getreue liebe Königin.

Aber Madelon ließ ihre Hand nur so lange in der seinen, als es nöthig war, um auf dem schmalen Breite nicht etwa zu straucheln, dann machte sie sich los, und sprang, wie ein junges Füllen, auf einer kleinen, mit Gras bewachsenen Stelle umher, welche sich ohnweit des Landungsplatzes befand, ohne auf die beiden Männer zu hören, welche ihr zuriefen, beim Ausladen behülflich zu sein.

Diese wurden indessen ohne sie fertig, und nachdem man Alles an eine sichere, etwas höher gelegene Stelle geschafft hatte, begann man sich einzurichten.

Ohne Zweifel wird man es uns Dank wissen, wenn wir nicht mit der Genauigkeit, welche bei ähnlichen Gelegenheiten die Schilderungen von Robinson's Abenteuern zeigen, diese ganze Einrichtung beschreiben, und es mag daher genügen zu sagen, daß Madelon und Kaspar sich an einem Felsenvorsprunge eine Art Zelt aufrichteten, wo zugleich der größte Theil der Vorräthe sicher und, im Falle eines Regens, trocken verwahrt werden konnte, und daß Louis, etwa fünfzig Schritte da-

von entfernt, sich ebenfalls eine Wohnung einrichtete, welche zwar jener sehr ähnlich, indessen etwas kleiner war.

Man bedurfte zwei Tage, um diese Vorbereiungen zu treffen, und Kaspar war während dieser Zeit nicht einen Fußbreit von der Arbeitsstelle gewichen. Er wollte zuerst sein Haus gegründet wissen. Am Morgen des dritten Tages schickte er sich an, sein Werk zu beginnen. Als er, nicht ohne eine gewisse feierliche Stimmung, sein Gewehr über die Schulter geworfen hatte, und Madelon die Hand zum Abschied reichte, lachte diese, und sagte: Du machst ein Gesicht, als ob Du zur Kirche gingest, während Du dem entgegengehst, was eigentlich Dein höchstes Vergnügen ist. Aber so seid ihr Deutschen. Dann trällerte sie ein französisches Lied, und lief an den Strand.

Kaspar ging vorsichtig einer Schlucht entlang, welche in's Innere führte, stieg dann, an einer Wand derselben, in die Höhe, schritt über eine kleine, mit Gesträuch bewachsene Ebene, und betrat hierauf eine zweite Schlucht, welche wieder auf eine ziemlich ebene, hier und da mit Bäumen versehene Fläche führte. Es ist hier im Kleinen wie in der Cordillera, dachte er, und er hatte vollkommen recht, denn hier sowohl, wie an den Kü-

sten Chile's, wiederholt sich der Charakter jenes Gebirges im verjüngten Maßstabe. Aber während dieser geognostischen Betrachtungen versäumte er nicht nach Fährten zu spüren, welche ihn an ein Rudel Ziegen führen könnten.

Aber er fand die letzteren eher als ihre Spur, denn nachdem er um eine Felsdecke gebogen hatte, um einen passenden Weg nach einer noch höhern Stelle zu finden, sah er plötzlich einen Haufen von etwa zwanzig Ziegen, in einer Entfernung von fünfundzwanzig bis dreißig Schritten vor sich stehen.

Er hatte sein Gewehr im Arme, und machte im ersten Augenblicke jene unwillkürliche Bewegung, welche jeder Schütze macht, der plötzlich ein Wild vor sich sieht, indem er sein Gewehr rasch hob, um zum Anschlag zu kommen.

Aber dann setzte er wieder ab. Er fühlte, wie sein Herz pochte, als wolle es die Brust zersprengen, und fürchtete selbst auf diese kurze Entfernung hin zu fehlen. Welcher Schütze kennt nicht diese, mit dem Namen „Jagdfieber“ bezeichnete Erscheinung, die bisweilen selbst den alten und erfahrenen Jäger überrascht, wenn ihm ganz unverhofft ein längst gesuchtes Wild anläuft!

Und dieses verwünschte Herzpochen kommt bei

Wild der verschiedensten Art vor. Es ist eine sehr fatale Erscheinung!

Kaspar's Ziegen indessen schienen weder vom Jagdfieber eine Ahnung zu haben, noch von irgend einer Gefahr, welche ihnen überhaupt drohen könnte, denn sie blieben ruhig stehen, und betrachteten neugierig unsern Jäger, indem sie die Köpfe nach ihm drehten, und ihn, mit ihren großen schwarzen Augen, unverwandt anblickten.

Wenn man das Jagdfieber gehabt hat, kennt man später kaum das Mitleid. Kaspar hob also langsam seine Doppelflinke, nahm eine Ziege auf's Korn und gab Feuer.

Das Thier machte einen Satz in die Höhe und fiel hierauf lautlos zu Boden, während die übrigen Ziegen eine plötzliche Bewegung machten, aber sich keineswegs zur Flucht anschickten. Kaspar schoß eine zweite, und jetzt flohen die Thiere eine kurze Strecke bergauf, blieben aber dann wieder stehen, indem sie sich verwundert nach allen Seiten hin umsahen.

Offenbar hatte sie der Tod ihrer Kameraden, so wie der plötzlich unter sie getretene Mensch, keineswegs erschreckt, aber der Knall der Flinte hatte sie zu der kurzen Flucht bewogen.

Kaspar lud rasch auf's Neue, und näherte sich

der Heerde so vorsichtig, als es ihm möglich war, und es gelang ihm, noch zwei Thiere zu erlegen, aber jetzt schien denselben denn doch die Sache ein wenig eigenthümlich vorzukommen, und sie flohen mit Blitzzchnelle auf steilen Pfaden bergauf, und Kaspar, welcher überreichliche Beute erworben hatte, belud sich mit zwei Stücken seines erlegten Wildes, und stieg thalabwärts.

Madelon stand unter der Thür der Hütte, und lief ihm neugierig entgegen. Sie jubelte, als sie die Ziegen sah, und behauptete, es seien Rehe, und allerdings haben jene Thiere eine braune Farbe, welche jener des Rehes sehr nahe kommt, denn obgleich unbedingt früher unsere Hausziege dort ausgesetzt wurde, so hat doch der lange Aufenthalt in der Wildniß und die Freiheit jenen Geschöpfen die Farben wiedergegeben, welche fast durchgängig allen ihren Stammverwandten eigen ist.

Madelon wollte sogleich das Fell einer Ziege abstreifen, aber Kaspar bat sie zu warten, und ging die beiden anderen zu holen.

Als er leuchend endlich auch diese gebracht hatte, brach Kaspar waidgerecht eins der Thiere auf, streifte hierauf das Fell ab, und gab dann Madelon sein Messer, um sich an dem zweiten zu versuchen. Diese ging hastig an's Werk,

und war bald über und über mit Blut bedeckt, während sie in das Fell mehrere Löcher geschnitten hatte.

Auch Louis hatte sich eingefunden und versuchte seine Geschicklichkeit, aber er warf nach kurzer Zeit sein Messer von sich, und sagte: Ich bin kein Fleischer.

Kaspar beendigte die von ihm begonnene Arbeit, und zog noch das Fell der vierten ab, dem gebratenen Fleische aber schenkten später beide Geschwister mehr Beifall, und fanden es ganz genießbar.

Was die Beschäftigung unserer Insulaner für die folgende Zeit betrifft, so ging Kaspar täglich mit dem Frühsten auf die Ziegenjagd, welche indessen bald größere Beschwerlichkeiten als früher bot, indem die Thiere in Kurzem schu wurden und es List und Anstrengung kostete, sich ihnen auf Schußweite zu nähern. Aber eben dies war es, was Kaspar das größte Vergnügen gewährte, und er brachte fast täglich eine, bisweilen auch zwei bis drei Ziegen nach Hause. Freilich mußte er diese dann auch abstreifen, und die Felle aufspannen, denn Madelon zerschnitt dieselben regelmäßig, so daß sie vollständig unbrauchbar wurden. Indessen besorgte sie die Küche, und streifte

auf der Insel umher, um Früchte zu sammeln, welche in Pfirsichen, Aprikosen und Apfeln bestanden, deren Kerne ohne Zweifel ebenfalls durch Seefahrer dorthin gebracht worden waren. Auch Kartoffeln fanden sich, so wie verschiedene eßbare Beeren, welche aber Kaspar nicht zu benennen wußte.

Louis endlich hatte sich in den Kopf gesetzt, ein neues Farbholz aufzufinden, und durchstreifte zu diesem Zwecke rastlos die Insel. Bisweilen begleitete er Kaspar ein Stück Weges, meist aber unternahm er seine Entdeckungsreisen allein. Da es in allen Buchten, deren man mehrere aufgefunden hatte, von Fischen wimmelte, bat ihn Kaspar, sich mit deren Fang zu beschäftigen, um eine Abwechslung in die Küche zu bringen, aber er war nicht dazu zu bewegen, trotzdem daß Madelon über das ewige Ziegenfleisch klagte, und behauptete, sie würde nächstens selbst eine Ziege werden. Die einzige Arbeit, deren er sich unterzog, war die, Seesalz zu bereiten, und anstatt des verbrauchten Pökelfleisches, Ziegenfleisch einzusalzen, um zu sehen, wie er sagte, ob es die Stelle des Ochsenfleisches vertreten könne. Im Uebrigen war er wortkarg, häufig selbst mürrisch, und da Madelon bald begann, mehr und mehr zu klagen, so

fühlte sich auch Kaspar nicht glücklich, und war eigentlich nur zufrieden, wenn er in Schluchten der Insel streifte, oder auf den Bergen die Ziegen belauerte.

Er dachte daran, die Insel wieder zu verlassen, und seine Jagdbeute in Chile an den Mann zu bringen. Aber er hatte sich vorgenommen, hundert Felle zu haben, und hatte deren erst achtzig. Da aber die Ziegen sich stets mehr auf die unzugänglichsten Stellen der Felsen zurückzogen, bedurfte er jetzt oft einen ganzen Tag, um ein einziges Mal zum Schusse zu kommen, und während er stets fröhle, vor Tages Anbruch, zur Jagd azzog, kehrte er nur selten nach Hause, ehe die Sonne gesunken war.

An einem Abend, man war bereits acht Wochen auf der Insel, stieg Kaspar von den Bergen und gestand sich selbst, daß er todmüde sei. Er hatte eine starke Ziege geschossen, welche er auf dem Rücken trug, und nicht, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, im Gebirge abgestreift hatte, denn Madelon hatte ihm dringend anbefohlen, nicht ohne einen Braten nach Hause zu kommen, da es an frischem Fleische mangle. Als er aus der letzten Schlucht hervortrat, und sich der Stelle näherte, wo seine Hütte stand, blieb er plötzlich

stehen, und glaubte sich verirrt zu haben, denn er sah kein Feuer. Aber er war auf rechtem Wege, und beeilte sich jetzt, trotz seiner Müdigkeit, nach Hause zu kommen, um den Grund dieser sonderbaren Erscheinung zu erfahren. Der Mond war noch nicht aufgegangen, und als er in die Hütte trat, war es im Innern so dunkel, daß er keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Er rief nach Madelon, dann nach Louis, aber Niemand antwortete ihm, und mit gleichem Erfolge ließ er hierauf seine Stimme vor der Hütte ertönen.

Dann schlug er Feuer, und zündete eine mit Ziegenfett gefüllte Lampe an. Nirgends war etwas von den Geschwistern zu sehen!

Der Narr mit seinen verwünschten Farbhölzern, sagte er zu sich selbst, hat das arme Mädchen überredet, mit ihm in die Berge zu laufen, und dort haben sie sich verirrt!

Trotz seiner Müdigkeit beschloß er zu gehen, und die Beiden zu suchen, wenigstens durch einige Schüsse sie vielleicht auf den rechten Weg zu leiten. Er warf sein Gewehr wieder über die Schulter, und schickte sich zum Gehen an, die Lampe wollte er brennen lassen, als er dieselbe aber auf das, mit einigen Bretern bedeckte Fäß stellte,

welches die Stelle eines Tisches vertrat, fiel ihm ein dort liegendes Blatt Papier in die Augen.

Das Blatt war aus der Brieftasche Louis gerissen, und auf ihm stand Folgendes:

Mein lieber Kaspar!

Ihr werdet entschuldigen, daß wir Euch verlassen, aber es ist so abscheulich langweilig auf dieser verwünschten Insel, daß die Sache sich nicht anders einrichten läßt. Zudem ist meine Schwester für etwas Besseres geboren, als Ziegen abzuhäuten und Euer Essen zu kochen. Da wir das Boot zu unserer Abreise bedürfen, so entlehnnen wir dieses von Euch, und nehmen einstweilen die Ziegenfelle ebenfalls mit. Wären Farbhölzer auf der Insel, so wäre es eine Ehrensache für mich gewesen, bis auf den letzten Blutstropfen bei Euch auszuhalten. Wir hoffen, Euch recht bald wiederzusehen, denn Ihr könnt mit jedem Schiffe, welches hier anlegt, leicht nach Chile gelangen.

Ich verbleibe Euer dankbarer

Louis Lebrun.

Unten stand von Madelon's Hand:

Lieber Kaspar!

Ich stimme ganz mit meinem Bruder überein.
Es küßt Dich herzlich

Deine Dich liebende

Madelon.

Da Kaspar Heine's Buch der Lieder noch nicht gelesen hatte, so dachte er auch nicht:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wenn sie just passirt
Dem bricht das Herz entzwei.

Er dachte überhaupt gar Nichts, aber er fühlte, wie seine Schläfe pochten, und glaubte, die ruhig auf dem Tische stehende Lampe sich langsam im Kreise drehen zu sehen. Mechanisch setzte er sich auf eine Kiste, und starrte lange vor sich hin. Endlich wurde es finster um ihn, die Lampe war ausgebrannt, und er stand auf, und ging vor die Hütte. Die frische Nachtluft brachte ihn wieder zu sich, er stieg zuerst auf einen Felsen, und sah nach Louis' Hütte, dann spähte er nach einem Feuer. Wenn sie sich verirrt haben, sagte er zu sich selbst, so zünden sie vielleicht ein Feuer an.

Der Brief lag wie ein Alp auf seiner Brust, und er wußte eigentlich recht gut, wie der Stand

der Sache war, aber — auch der Geist hat seine automatischen Bewegungen, wie der Körper, und so wie es in der That keine bloße Redensart ist, daß ein Ertrinkender nach einem Strohhalme hascht, so greift auch in ähnlichen moralischen Lagen der Unglückliche nach einer Unmöglichkeit.

Die Insel war in Dunkelheit gehüllt, aber der Mond begann bereits seine Streiflichter über dieselbe zu senden, und die höheren Parthien zu erhellen. Kaspar blieb eine Stunde, vielleicht mehrere, auf dem Felsen, dann stieg er abwärts und ging zum Strande. Mittlerweile war der Mond gestiegen, und vor ihm lag fast dasselbe Bild, wie in jener Nacht, als er im Boote zur Insel gefahren, sein Glück gepriesen, und Gott gedankt hatte.

Wie jenes Mal funkelte die leuchtende Pyramide im Wasser, und die dunkle stieg zum Monde empor; wie jenes Mal schwäzten die kleinen Wellen, nur hier mit den Steinen des Strandes, so wie dort mit den Wänden des Schiffes.

Und noch Tausende von Menschenherzen werden sich selig fühlen, und wieder Tausende werden im Zammer vergehen, und Alles das wird noch eben so sein; ja, ohne Zweifel waren der Mond, die Pyramiden und die Wellen schon längst vorhanden, ehe die Menschenherzen überhaupt selig und un-

glücklich waren, ja vielleicht wird es einmal längst keine Menschenherzen mehr geben, und jene schönen Dinge werden noch so reizend fortbestehen, wie gegenwärtig, denn die Welt ist eine sehr alte, eine sehr solide und sehr dauerhafte Erfindung. —

Kaspar erinnerte sich jener Nacht, aber er fluchte nicht, er lästerte nicht, und keine Thräne drängte sich aus seinen Augen. Er bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, und preßte seine glühende Stirn.

Dann ging er in seine Hütte, und warf sich angekleidet auf sein Lager.

Welch' reizende, wollüstige Nächte sind dies! Wie erquicklich ruht man da, und wie süß träumt man! Und dennoch reden sie von Fegefeuer und Hölle, ohne zu bedenken, daß man all' das schon abmachen kann, hier in diesem irdischen Paradiese, auf die einfachste Art von der Welt!

Kaspar war froh, als er erwachte, und obgleich ihm der Kopf heftig schmerzte, und sein Puls fiebhaft schlug, war es ihm doch besser zu Muthe, als in jenem grauenhaften Mittelzustande, zwischen Schlaf und Wachen, er ermannte sich mit Gewalt und begann über seine Lage ruhiger nachzudenken.

Es fiel ihm jetzt ein, daß Louis und Madelon fast fortwährend beisammengestellt, und kam er

einmal früher nach Hause als gewöhnlich, so konnte er sicher sein, Madelon in Louis' Hütte zu treffen. Fanden, während alle Drei beisammen waren, kleine Meinungsverschiedenheiten statt, so nahmen sicher die beiden Geschwister Partei gegen ihn, und wenn sich Madelon, wie ein eigenfinniges Kind, über irgend etwas beklagte, gab ihr Louis stets recht.

Er begriff jetzt, daß Beide schon längst unzufrieden mit dem Aufenthalte auf der Insel waren, und in der letzten Zeit zusammen ihre Flucht verabredet hatten.

Aber bei dem Allen, warum hatten sie ihm nicht vorher ihren Entschluß, die Insel zu verlassen, mitgetheilt. Er hätte sich ohne Zweifel leicht bereden lassen, ihnen jetzt schon zu folgen, ohne eben seine hundert Felle beisammen zu haben. Aber sie ließen ihn schändlich auf der Insel im Stiche, ja sie nahmen ihm das Mittel, diese verlassen zu können, mit dem Boote, auf welchem sie sich entfernten. Auch die Ziegenfelle hatten sie mitgenommen, wie der Brief besagte, und wie Kaspar des andern Tages nur zu deutlich sah. Das war eigentlich ein Diebstahl!

Und Madelon hatte die Hand geboten zu dieser Spitzbüberei. Madelon, die er so zärtlich liebte,

hatte ihn verlassen und bestohlen. Das war's, was ihn so bitter fränkte.

Er sollte noch mehr erfahren, denn nachdem er begonnen hatte, genauer nachzusehen, was die Beiden zurückgelassen, so fand er, daß sie fast Alles mitgenommen hatten, mit Ausnahme seiner Gewehre und des Schießbedarfs, einiger alten eisernen Kochtöpfe, so wie etlichen Handwerksgeräthes. Auch alle Speisenvorräthe hatten sie sich zugeignet, und Kaspar begriff jetzt, warum Louis so eifrig Ziegenfleisch eingesalzen hatte. Wenn man eine Seereise beabsichtigt, muß man vor Allem an Proviant denken.

Er sah jetzt nach seinem Schatze, nach dem Gelde, welches er von Valparaiso mitgebracht. Auch das war fort! Fort bis auf den letzten Heller.

Die Geschwisterliebe hatte einen großen vollständigen Sieg errungen, sie hatte einen glänzenden Triumph über die Gattenliebe gefeiert!

Kaspar fühlte zuerst, wie er erröthete, erröthete für Madelon. Dann aber lächelte er verächtlich. Geld stehlen, sagte er zu sich selbst, Geld stehlen, ich bin jetzt froh, daß sie fort ist!

Er nahm hierauf das Wenige, was man ihm gelassen hatte, zusammen, und siedelte sich an einer

andern Stelle der Insel an. Die Stelle, wo er mit den beiden Geschwistern zusammen gelebt, ekelte ihn an.

Dann begann er ein einsames, einsiedlerisches Leben. Er fing an, sich auf den Fischfang zu legen, und bestellte ein kleines Feld mit Kartoffeln. Das Pulver, welches er besaß, war sein größter Schatz, und er verwahrte es sorgsam, und nur selten schoß er eine Ziege, denn er begriff, daß sie bald alle vertilgt worden wären, hätte er sie wie bisher verfolgt, und er wußte ja nicht, wie lange sein Aufenthalt auf der Insel dauern würde. Hier und da erlegte er auch ein Seekalb, aber das Fleisch dieser Thiere wollte ihm nie behagen, und er behaßt sich meist lieber mit Fischen.

Hatte er auf einige Zeit für seine leiblichen Bedürfnisse gesorgt, so durchstreifte er die Insel, und suchte nach Gegenständen, welche ihm vielleicht nützlich sein könnten, wenn es ihm gelang, wieder zu Menschen zu kommen. Er sammelte Sämereien und Holzarten, auch Steine, von welchen er glaubte, daß sie vielleicht edle Metalle enthalten könnten, aber es mag nebenher bemerkt werden, daß sich später kein brauchbarer Gegenstand unter diesen Dingen fand.

Bisweilen empfand er auch heftige Sehnsucht

nach Madelon, denn der Mensch ist ein sehr sonderbares Geschöpf, dann aber fluchte er ihr wieder, wenn er bedachte, wie sie ihn betrogen und ihm dieses kümmerliche Dasein bereitet hatte.

Dieses Leben auf der Ziegeninsel dauerte drei und ein halbes Jahr, denn obgleich Kaspar nicht selten in der Entfernung ein Segel sah, so näherte sich doch niemals ein Schiff so weit, daß er sich durch Signale hätte bemerkbar machen können. Ein einziges Mal fand er Fußtritte an einer Stelle der Insel, welche offenbar von Matrosen herrührten, welche auf kurze Zeit dort an Land gegangen waren, aber das Schiff, zu welchem sie gehörten, war seiner Aufmerksamkeit entrückt.

Endlich sah er eines Tages ein Schiff in nicht zu weiter Entfernung von der Insel. Er zündete einen Holzstoß an, welchen er zu diesem Zwecke stets bereit hielt, und sorgte, daß das Feuer einen starken Rauch verbreitete, dann lief er zum Strande, opferte einen Theil seines geringen Pulvervorraths, indem er einige Flintenschüsse that, und hierauf eine Flagge schwang, welche er aus alten Lappen verfertigt hatte.

Man schickte ein Boot auf die Insel, und war höchstlich verwundert, einen Mann zu finden, welcher mit Ziegenfellen bekleidet war, einen fast bis

zum Gürtel reichenden Bart trug, und dessen Gesichtsfarbe den Ton einer reifen Kastanie zeigte.

Als man ihn an Bord gebracht, und er dem Capitain seine Abenteuer erzählt hatte, wollte dieser kaum glauben, daß so lange Zeit kein Schiff die Insel besucht habe, aber die Sache wurde ihm glaublich, als er hierauf Kaspar's häusliche Einrichtung auf der Insel besah.

Das Schiff war ein holländischer Kauffahrer, welcher von China nach Chile ging, und da fast alle Seeleute, welche jene Meere befahren, ein wenig Spanisch sprechen, und sich zudem einige deutsche Matrosen an Bord befanden, so war es Kaspar leicht, sich verständlich zu machen. Man nahm ihn an Bord, und sechs Tage darauf stieg er in Valparaiso an's Land. Anfänglich fand er sich kaum zurecht, denn Valparaiso war zu jener Zeit in der Periode seines raschesten Wachstums, dann aber erkannte er doch die Straßen wieder, die, wenn auch verschönert, doch die alten geblieben. Er mietete sich eine Wohnung, und suchte dann seine alten Bekannten auf. Nur wenige traf er noch, und von diesen kannte ihn anfänglich keiner, dann aber erinnerte man sich seiner; als er aber nach Louis und Madelon fragte, wußte Niemand Bescheid, ganz zufällig indessen erfuhr er von einem

Lederhändler, an welchen er seine Ziegenfelle verkaufte, daß Louis ebenfalls an denselben Mann die seinigen verhandelt hatte, und hierauf mit nächster Gelegenheit nach Peru gegangen war. Nach Kaspar hatte Niemand gefragt, auch hatten weder er, noch Madelon eine Silbe von ihm gesprochen.

Kaspar hörte nie wieder von ihnen, obgleich er lange Zeit alle von Peru Kommenden nach den Geschwistern fragte, sicherlich indessen aber nicht aus Haß, oder um vielleicht Gelegenheit zur Rache zu erhalten, sondern offenbar eher aus Theilnahme.

Zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, lebte er in dem Städtchen Aconcagua, und erschien ziemlich verkommen, und viel älter, als er in der That war. Er hatte von dem Erlöse seiner Ziegenfelle sich wieder Werkzeug angeschafft, und arbeitete als zapatero, aber er kam nie wieder dazu, sich wie vordem eine größere Summe zu sparen, denn obgleich man in der ersten Zeit seiner Rückkunft von der Insel ihn aus Neugierde auffuchte, und bei ihm arbeiten ließ, verlor sich doch bald dieses Interesse, und er hatte eine sehr bescheidene Kundenschaft. Wie in früherer Zeit, ging er alle Sonntage auf die Jagd, das heißt, er schoß einige Vögel, welche er selbst verzehrte, da ihm Niemand

dieselben abkaufte, und dies schien sein einziges Vergnügen zu sein. Im Uebrigen war er theilnahmlos, und selbst, als ich ihm vom Vaterlande erzählte, schien er mir wenig Aufmerksamkeit zu schenken. Dass ihn die wenigen Deutschen, welche jenes Mal in Aconcagua wohnten, den Ziegenkasper, und die Chilenen Don Casparo de mas a fuera nannten, schien ihm gewissermaßen angenehm zu sein. Den Frauen wisch er sichtlich aus; ob dies indessen mit Madelon der Fall gewesen wäre, welche er sich, wie es den Anschein hatte, noch so vorstellte, wie sie ihn vor bald fünfzehn Jahren verlassen hatte, will ich nicht behaupten, denn er sprach ohne Gross von ihr, und erzählte überhaupt gern seine Geschichte.

Ich glaube, dass der deutsche Jäger, welchen ich in Santjago traf, der Ziegenkasper und ich die einzigen Menschen waren, welche zu jener Zeit an der ganzen Westküste Amerika's Pfeifen rauchten, und als ich die ziemlich schlechte Stummelpfeife bemerkte, welche Kaspar rauchte, verehrte ich ihm eine Porzellanpfeife, auf welcher die gute alte Universitätsstadt Erlangen mit etwas allzu belebten Farben abgebildet war. Des andern Tages beschenkte er mich mit einem Trinkhorne, welches ebenfalls sehr einfach, und von der Art

war, wie es die Kuhhirten in Chile zu führen pflegen. Ich besitze dieses Horn noch, der arme Teufel aber, der es mir schenkte, ist, wie ich fürchte, bereits zu seinen christlichen Vätern versammelt, wenn er es im glücklichen Jenseits nicht vorgezogen hat, in den Jagdhimmel der Nothhäute überzusiedeln, um in ihren ewigen Revieren zu jagen.

Die Brüder.



Es reicht sicher nicht hin, wenn man sagt, daß zusammen hundert Novellen, Erzählungen, ja selbst ächte, wirkliche Romane, vielleicht sogar dramatische Werke den Titel „Die Brüder“ führen.

Aber das schadet nicht!

Es giebt eine Menge Menschen, welche Peter, Heinrich, Carl und Jakob heißen, und trotzdem sind alle diese Peter, Heinrichs u. s. w. sehr verschiedener Art, und auf gleiche Weise können auch viele Geschichten einen und denselben Namen haben, und sich dennoch sehr unähnlich sein.

Behalten wir also für die unsrige den angegebenen, und erzählen, wie wir sie erfahren haben.

Ich hatte einen Jagdzug von Valparaiso aus unternommen, das heißt ein Jagdzug, wie ihn eben ein Naturforscher unternimmt, und auf welchem Alles willkommene Beute ist, was „in's Geschäft“ ein-

schlägt, Vögel, Amphibien, Insekten, Pflanzen und Steine.

Auf den Mühlen, welche landeinwärts hinter Valparaiso auf den Bergen liegen, hatte ich Bekannte getroffen; wir einten uns, beschlossen die begonnene Excursion auf einige Tage auszudehnen, und ein Deutscher, welcher Schmidts hieß, und Aufseher auf den Mühlen war, versprach uns für den folgenden Tag Pferde zu schaffen, und uns zu begleiten.

Unser Nachtquartier hatten wir bei einem Italiener aufgeschlagen, welcher in Buenos Ayres eine ganz nette kleine runde Frau entführt, mit derselben nach Chile geflohen war, und sich dann ohnweit der Mühlen angesiedelt hatte. Die Leute waren, nach dortiger Sitte, gut eingerichtet, und hielten eine Wirthschaft zugleich mit einem Kaufladen. Dort habe ich manchen Faden spinnen hören, und wohl auch selbst gesponnen, und manchen guten Trunk gethan, denn ich brachte später längere Zeit auf den Mühlen zu.

Des andern Tages waren wir früh im Sattel, und hatten bereits längere Zeit die Gegend durchstreift, als wir endlich einen Wald erreichten, welcher fast ganz aus hochstämmigen Bäumen bestand, und der mithin als eine Seltenheit be-

trachtet werden konnte, da in jenem Theil von Chile fast alle Waldungen nur aus Gesträuch und kleineren Bäumen bestehen.

Der Ritt war romantisch genug, und der Baum-
schlag reizend, mit seinen wechselnden und fremd-
artigen Blattformen, mit den einzelnen Palmen, die den aus dem Norden kommenden stets so sehr anziehen, weil sie ihm den Süden repräsentieren, und wieder mit den kleinen, mit Räsen-
bedeckten Lichtungen, welche, mir wenigstens, die heimathlichen Waldwiesen in's Gedächtniß zurück-
riefen.

Endlich aber verengte sich die Waldlandschaft, und wir kamen in ein Thal, welches bald zur Schlucht wurde; plötzlich aber, und ohne den wilden Charakter im mindesten zu verlieren, erweiterte sich auf eine kurze Strecke die Schlucht wieder, indem die steil abfallenden Thalwände zurückwichen, und mitten in dieser Erweiterung standen die Ruinen einer Hütte, oder vielmehr eines Hauses, denn in Chile nennt man Alles Casa, was nur einigermaßen im Stande ist, einem Menschen zur Wohnung zu dienen.

Schmids zeigte darauf hin, und sagte: Sehen Sie einmal dieses Haus an; dort starb der wahn-
finnige alte Spanier.

Ich ritt näher, um mir die Ruinen genauer zu betrachten.

Aber nein, das waren nicht die Ruinen eines Hauses, das war das Geſpenſt eines Hauses! Ich habe in der That nie in meinem Leben Ueberreste einer zerfallenen menschlichen Wohnung gesehen, welche ein so ſonderbares und ſpukhaftes Aussehen hatten.

Es ſchien das Ganze früher aus einem kleinen einſtödigen Häuſchen beſtanden zu haben, welches eine eigenthümliche Laune an einen Thurm angehängt hatte. Der Thurm mochte vielleicht ſechs- und dreißig bis vierzig Fuß Höhe gehabt haben, und er war, so wie das kleine Haus, offenbar blos aus Balken und Bretern erbaut. Was aber gegenwärtig noch von ihm übrig war, glich einem riesigen Skelette.

„Un esqueleto,“ ſagte einer der Knechte Schmids, welcher uns begleitete.

Man sieht, ich hatte nicht allein diesen Gedanken.

Den Kopf bildeten die Reste eines kleinen kuppelförmigen Daches. Eine noch ziemlich wohl erhaltene Lattenverkleidung ſtellte die Rippen dar, und ein Balken von Mittelſtärke, welcher windſchief abwärts hing, den einen Arm.

Zwei starke Balken endlich, ohne Zweifel die beiden noch übrigen von vieren, welche die Ecken des Thurmes gebildet hatten, waren die Beine.

Der obere Theil dieses Phantoms war hell-gelb, fast weiß, ich kann nicht sagen, ob in Folge von Vermoderung, oder einer eigenthümlichen Farbe des verwendeten Holzes. Der untere Theil aber war mit Moos überzogen.

Unser Gerippe schien grüne Stiefeln zu tragen, was im Ganzen nicht unpraktisch war, denn es stand in einem kleinen Sumpfe, welchen, gerade an dieser Stelle, eine unbedeutende, durch die Schlucht fließende Quelle gebildet hatte, und Schilf und andere Wasserpflanzen umgaben die sonderbaren Baureste, während fast nirgends in der Schlucht ihres gleichen anzutreffen waren.

Errichtete man denn dieses Haus absichtlich an der einzigen Stelle, an welcher ringsumher das Wasser einen Pfuhl gebildet hat? frug ich Schmids, und zu welchem Zwecke diente der Thurm wohl, hier mitten im Walde?

Es ist möglich, entgegnete dieser, daß ein Erdstoß die Quelle erst später an diesen Fleck geleitet hat, nachdem das Haus bereits verlassen war, es kann aber auch absichtlich geschehen sein, so wie die Errichtung des Thurmes, denn wie ich Ihnen

sagte, war der Erbauer und Besitzer desselben gestörten Geistes. Aber vorwärts, damit wir den See noch bei guter Tageszeit erreichen, heute Abend erzähle ich Ihnen die Geschichte, welche ich ausführlich kenne.

Wir saßen des Abends im Speisesaale unseres Wirthes, des Italieners.

Dieser Speisesaal war die Vorrathskammer des würdigen Mannes, das heißt ein ziemlich geräumiger hölzerner Schuppen, durch dessen vielfältige Räzen und Fugen, nach Umständen, die keusche Luna ihre strahlenden Blicke warf, mitunter aber, und bei dem hohen Stande des Gebäudes war das nicht selten, auch der Wind, pfeifend und Kälte bringend, nur zu sehr Eingang fand. Aber wir saßen um den glühenden Brasero, zu Deutsch Kohlenbecken, welches bei fühlter Witterung in jenem Lande den Ofen ersetzte; wir hatten, auf kleinen Kisten sitzend, größere um uns gestellt, und so in der großen Hütte eine besondere kleinere erbaut. Dann hatten wir trefflich gegessen, da die kleine Dame aus Buenos Ayres unsere am See geschossenen Enten ganz ausgezeichnet zu bereiten verstand, und endlich fehlte es nicht an allerlei trefflichem Getränke, aus allen Ländern der Welt, was sich

der Italiener zwar gut bezahlen ließ, welches dafür aber auch unverfälscht war. Unser Zustand war daher ein ganz behaglicher, und keiner, glaube ich, von uns allen vermißte einen europäischen Salon.

Mir aber stand stets jene Ruine im Walde vor Augen.

Die Geschichte, sagte ich zu Schmid's, die Geschichte von dem wahnsinnigen Spanier!

Und dieser ließ sich nicht lange bitten, sondern begann seine Erzählung; als er aber zu Ende war, gab er mir einige beschriebene Bogen.

Ich hatte einmal die tolle Idee, daß, was ich Ihnen so eben erzählte, als ein zusammenhängendes Ganze aufzuschreiben, sagte er, hier haben Sie einen Theil dieses meines Versuches, zugleich mit einzelnen Notizen, welche ich gesammelt habe, da ich bei meinem Hieherkommen noch viele Leute traf, welche den alten Spanier kannten. Nehmen Sie das Alles, denn ich sehe, daß Sie eben so gut auf solche Dinge Jagd machen, als wie auf Vögel, Säugetiere, Schlangen, Käfer, Steine, auf ganz unnütze Kräuter, auf alte Kochtöpfe und Waffen. Sie können meine Fragmente vielleicht drüben brauchen.

Er hatte recht. Ich konnte sie wirklich brauchen, denn das Nachstehende ist zusammengetragen

aus der mündlichen Erzählung Schmids, und aus den schriftlichen Fragmenten, welche er so freundlich war, mir an jenem Abende einzuhändigen.

Juan Paleras war ein spanischer Edelmann, welcher ein gutes Auskommen hatte, wenn auch nicht eben ein glänzendes Vermögen, und der, theils aus Neigung, theils weil sein Vater es gewünscht hatte, in Kriegsdienste getreten war.

Nach dem Tode seines Vaters blieb er im Dienste, verheirathete sich glücklich, und wurde von seiner Gattin in kurzer Zeit mit zwei Knaben beschenkt, welche wacker heranwuchsen.

Zur Zeit, als der älteste seiner Söhne, welchen man Julio genannt hatte, während der jüngere Carlos hieß, sechs Jahre alt war, befand er sich mit einer Abtheilung seines Regiments in Segovia, und da sein Besitzthum nicht weit von dieser Stadt, nämlich bei San Ildefonso gelegen war, so brachte Sennorita Maria mit den beiden Knaben bisweilen einige Wochen auf ihrem Lande zu, während er selbst in seiner Garnison blieb.

Don Juan war ein guter Kamerad, so wie ein wackerer Officier. Aus diesem Grunde liebten ihn

seine Kameraden, und achteten ihn seine Vorgesetzten, aber man kann geliebt und geachtet sein, und deshalb doch sehr entschiedene Feinde haben, und leider fand dieser Fall bei unserm Juan Páleras ebenfalls statt.

Der Grund dieser Feindschaft ist uns unbekannt geblieben, und da uns eine hinreichende Anzahl wirklicher Thatsachen vorliegt, so wollen wir uns hüten, dieselben mit irgend einer Erfindung zu vermengen, es genügt also zu sagen, daß, als Don Juan eines Abends nach Hause gehen wollte, ihm drei, mit Degen bewaffnete Männer den Weg verlegten, und ihn ohne Zweifel getötet haben würden, wenn er nicht eben so viel Mut als Geistesgegenwart besessen hätte. Aber er zog vom Leder, und drang sogleich mit solcher Heftigkeit auf seine Gegner ein, daß diese einen Augenblick zurückwichen, dann machte er eine leckte Wendung, und deckte sich den Rücken durch eine Mauer, indem er sich jetzt mehr auf seine Vertheidigung beschränkte, in der Hoffnung, daß das Geräusch des Kampfes Menschen herbeiziehen würde.

Aber er täuschte sich, und da der Angriff in einer abgelegenen Straße stattfand, so hörte entweder Niemand den Lärm, oder man wollte sich vorsichtiger Weise nicht in die Sache mischen. Da er

selbst aber bereits verwundet war, so sah er ein, daß er wahrscheinlich verloren sei, wenn er nicht von der Vertheidigung in den Angriff übergehen würde. Er machte deshalb einen heftigen Ausfall, verwundete einen seiner Gegner, und versetzte dem zweiten einen so vorzüglichen Degenstoß, daß derselbe lautlos zu Boden fiel.

Der Verwundete und der Dritte ergriffen hierauf die Flucht, und auch Don Juan entfernte sich sogleich vom Kampfplatze, ohne sich viel um den auf der Erde Liegenden zu kümmern, weil er ohne Zweifel dachte, daß dies eher die Sache seiner Freunde sei, als die seinige.

Hierauf verfügte er sich zu einigen seiner Kameraden, und diese riethen ihm, sich in der Stadt selbst zu verstecken, anstatt auf sein Landgut zu gehen, indem man ihn dort ohne Zweifel zuerst aufsuchen würde. Er beschloß diesem Rathe Folge zu leisten, und seine Freunde sorgten, nachdem sie seine Wunden verbunden hatten, für ein passendes Asyl, und gingen dann des andern Morgens, um Kundshaft einzuziehen.

Der von Don Juan zu Boden Gestreckte, der Sohn eines angesehenen Mannes, war einige Stunden, nachdem er nach Hause gebracht worden war, gestorben, und hatte vorher sich selbst als

den Angreifenden bezeichnet; einestheils aber schien seine Familie Alles aufbieten zu wollen, den sogenannten Mörder zu verfolgen, andererseits waren kurz vorher die strengsten Verbote gegen solche Raufhändel erlassen worden, so daß die Sache immerhin für Don Juan mißlich stand. Da man ihm aber gewogen war, so gab man ihm unter der Hand den Rath, in die Provinzen zu gehen, das heißt über die See, nach Chile oder Peru, und deutete ihm zugleich an, daß man dem Verkaufe seines Besitzthums Nichts in den Weg legen, und ihn drüben eben so nicht weiter verfolgen werde.

Don Juan entschloß sich also, sein Vaterland zu verlassen, er ging insgeheim zu seiner Gemahlin auf sein Gut, gab ihr Auftrag, Alles zu verkaufen, und nachdem er hierauf in Segovia von seinen Freunden Abschied genommen hatte, verfügte er sich in einen Hafen und erwartete seine Familie.

Sieben Monate später, von dem Tage jenes nächtlichen Ueberfalls an gerechnet, stieg er mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen in Chile an's Land.

Dies war der Grund, warum Juan Paleras von Spanien nach Chile auswanderte.

Dort angelangt, trat er aber nicht, wie er anfänglich beabsichtigte, wieder in Dienst, sondern kaufte sich Ländereien in der reizenden Ebene zwischen Valparaiso und Santjago, und wie man ihn vorher in Spanien allenthalben gerne gesehen hatte, so war er auch hier, in seiner neuen Heimath, bald von Gedermann wohlgelitten, so daß er sich kaum nach Spanien zurücksehnte.

Aber seine beiden älteren Söhne wollte er dahin senden, vorzugsweise, um sich im Bergbau auszubilden, denn Don Juan begriff die Wichtigkeit desselben für Chile so gut, wie er einsah, daß derselbe zu jener Zeit dort noch auf einer ziemlich niedern Stufe stand. Seine Frau hatte ihm unterdessen in Chile noch drei Knaben geschenkt, welche Basilio, Juan und Hypolito getauft worden waren, und so fiel den Eltern die Trennung von den Erstgeborenen minder schwer.

Es sollte indessen dieser Plan Don Juan's nicht zur Ausführung kommen, denn mittlerweile hatte sich ein Sturm über Chile zusammengezogen, dessen Ausbruch mit jedem Tage zu befürchten stand, und der, nachdem er wirklich erfolgt war, Tausende in namenloses Unglück brachte, wenn gleich seine guten Folgen für das Land nicht zu läugnen sind.

Spanien, welches von jeher, hinsichtlich seiner Colonien, wie es uns bedünken will, keine besonders lobenswerthe Politik eingehalten hatte, war in der letzten Zeit, betreffs seiner Besitzungen auf der Westküste Amerika's, der reizendsten und einträglichsten Länder der Welt, auf eine höchst ungeschickte Weise verfahren.

Man drückte diese Provinzen auf eine nutzlose Weise, das heißt auf eine Art, welche dem Mutterlande nicht einmal Vortheil brachte. Dies war zum Mindesten ungeschickt.

Aber man gab sich ferner keineswegs die Mühe, die nothwendig hierdurch hervorgerufene Unzufriedenheit im Zaume zu halten. Man liebäugelte zwar nicht mit der Opposition, wie es später Mode wurde, aber man war schwach, und schien nicht an die Möglichkeit einer Schilderhebung zu glauben, und als diese Schilderhebung wirklich ausgebrochen war, unterstützte man die auf Seite der Regierung Gebliebenen auf die jämmerlichste Weise, eigentlich gar nicht. Dies war jedenfalls „höchst ungeschickt.“

Als einfache Belege für das Ausgesprochene mag zum Beispiel angeführt werden, daß zu jener Zeit kein anderes Schiff als ein spanisches an der Westküste Handel treiben durfte. Dies trat

zwar, hinsichtlich des Handels selbst, wohl wenig störend auf, denn Chile war zu jener Zeit so wenig ein eigentlich Handel treibendes Land, wie es dies gegenwärtig ist, und wahrscheinlich je sein wird, da es von der Natur offenbar zu Acker- und Bergbau bestimmt wurde. Aber es hatte den Erfolg, daß die Bewohner Chile's die schlechtesten Waaren bekamen, weil keine Concurrenz mit anderen Völkern stattfand.

Den größten Vortheil von dieser Maßregel hatten die freien Briten, welche, häufig mit Spanien in Krieg verwickelt, auf die liebenswürdigste Weise von der Welt an der Westküste Seeräuberei trieben, theils um den Fortschritt zu befördern, theils um ein Profitchen zu machen, wie das heute noch stets derselbe Fall ist. Ältere Reisebeschreibungen erzählen dies mit einer rührenden Naivität, und man findet zugleich in denselben die Bestätigung, wie wenig Schutz von spanischer Seite der Schifffahrt geboten wurde.

Ein anderes Gesetz bestimmte, daß kein in Chile Geborener dort einen höhern Posten bekleiden konnte, und daß diese alle mit aus Spanien Da-hingeschickten besetzt wurden. Dies war ein Unrecht, aber es wurde dieses Gesetz oder dieses Unrecht zur Thorheit, indem es sich auch auf die

Kinder der würdentragenden Spanier erstreckte, welche diesen zufällig in Chile geboren wurden, denn es ist klar, daß alle diese, buchstäblich geborene Feinde Spaniens wurden.

Eine Menge ähnlicher Verordnungen liegen vor, und wir nehmen deshalb keinen Anstand auszusprechen, daß jene Provinzen Spaniens volles Recht hatten, Revolution zu machen, und da wir, in unserer altväterischen, beschränkten politischen Ansicht, dieses Recht verzweifelt wenig anderen Völkern zugestehen, so wird man billig wenig Anstand nehmen, uns dieses Mal beizupflichten.

Das Beispiel von Buenos Ayres brachte in Chile eine merkwürdige Aufregung hervor, und, ziemlich entgegen den Revolutionen anderer Länder, ging die Bewegung in Chile vorzugsweise von den Besitzenden, so wie von den höheren Ständen aus.

Aber ganz übereinstimmend mit anderen Ländern, waren die, welche diese Bewegung machten, trefflich organisirt, während die Regierung schwach und schwankend war.

Im Jahre 1810 rief man in Santjago den Marquis de la Plata, einen in Chile Geborenen, zum Präsidenten aus.

Da aber immer noch ein gewisser Theil der

Besitzenden, und fast alle Truppen zur spanischen Parthei hielten, so war hierdurch ein eigentlicher Abfall vom Mutterlande noch nicht hergestellt. Als aber am fünften April 1811 der spanische Oberste Figuerra den Versuch machte, den Präsidenten de la Plata zu stürzen, und dieser Versuch fehlgeschlug, war der Bürgerkrieg ausgebrochen.

Bis zu dieser Zeit stritt man sich im Ständehaus, von dort an tödete man sich auf dem Schlachtfelde.

Die Revolution begann, begann mit allen Schrecken, welche sie gewöhnlich begleiten. Alte bewährte Freunde wurden Todfeinde. Die Söhne verlachten ihre Väter, und diese fluchten ihnen. Brüder ermordeten sich gegenseitig, die Gattin verrieth den Gatten, und da mithin alle Bande des Familienlebens gelöst waren, so waren auch alle diejenigen des öffentlichen Lebens zerstört.

Man hatte kein Gesetz mehr, man kannte blos die Parthei, und die natürliche Folge war, daß man allen Leidenschaften die Zügel schießen ließ, und daß Verbrechen aller Art an der Tagesordnung waren.

Was die Familie Paleras betrifft, so hielt es der Vater mit den Althspaniern. Er hatte gedient, und war ein alter Edelmann, und obgleich

es ihm in Chile ganz gut gefiel, so konnte er es sich doch blos als eine spanische Provinz denken. Seine beiden ältesten Söhne, Julio und Carlos, geboren im alten Vaterlande, hatten seine Ansicht, und obgleich der erste erst siebzehn, und der zweite nur sechzehn Jahre alt war, traten sie doch kurze Zeit, nach dem oben erwähnten, mißlungenen Versuche Figuerra's, beide zur spanischen Armee.

Sennorita Maria pflichtete vollkommen der politischen Meinung ihres Gatten bei, und unter tausend Fällen wird dies, wohlverstanden in Politik, kaum eine Frau anders thun. Vielleicht haben die Damen ein gewisses, stets sorgfältig geheim gehaltenes Bedürfniß, wenigstens einmal im Leben nicht zu widersprechen, und geben zufällig alle diesem Ornge Raum, bei Gelegenheit einer politischen Ansicht, vielleicht thun sie dies auch deshalb, weil der bei Weitem überwiegenden Anzahl von ihnen auch nicht das Mindeste an Politik liegt. Doch dem sei; wie es wolle, das eigenthümliche Factum, des steten Zustimmens von weiblicher Seite in dergleichen Fällen, kann nicht bestritten werden.

Aber die drei jüngeren Söhne des Sennor Paleras waren geborene Chilenen, und obgleich der älteste von ihnen, Basilio, als man begann

sich zu schlagen, erst zehn Jahre alt war, so nahm er doch bereits auf das Lebhafteste Partei für sein Vaterland, für Chile, für die Sache der Freiheit, und seine jüngeren Brüder, Kinder von acht und sieben Jahren, thaten dasselbe.

Der einzige Kummer, welcher den Eltern aus dieser Meinungsverschiedenheit erwuchs, war der, daß während sie selbst bei jeder verlorenen Schlacht der spanischen Truppen für das Leben ihrer beiden älteren Söhne zitterten, bis sie Nachricht von ihrem Wohlsein erhielten, die drei Knaben in Jubel über die Siege ihres Vaterlandes ausbrachen, und auf der andern Seite sich störrisch bei Seite schlichen, wenn ihre Mutter Gott für einen gewonnenen Vortheil der Königlichen dankte.

Aber es waren ja Kinder, und da man ihre Ansicht nicht ändern konnte, so ließ man sie gewähren. Kam dann bisweilen einer der älteren Brüder auf kurze Zeit in's elterliche Haus, so schien Alles vergessen, und die drei jüngeren hingen losend am Halse des Feindes ihres Vaterlandes. Er war ihr Bruder, nichts weiter.

Aber später änderte sich die Lage der Dinge! —

Die Revolution, oder wenn man lieber will, der Kampf um die Unabhängigkeit, nahm unterdessen seinen weiten Verlauf, und zwar ganz auf

dieselbe Weise, wie jede andere ähnliche Bewegung.

Die Massen waren sich kaum bewußt, was sie wollten, und die Lenker der Bewegung, die sehr wohl wußten, was ihr Zweck war, erreichten diesen nicht, während Selbstsucht und Ehrgeiz begannen, zwischen aufrichtiger Liebe zur Unabhängigkeit, in denselben Reihen zu fechten.

Trotz der geringen Hülfe, welche Spanien seinen Vertheidigern an der Westküste Amerika's sendete, wäre es dennoch vielleicht möglich gewesen, diese für das Mutterland zu erhalten, denn selbst die eifrigsten Patrioten, wie sich die Männer der Unabhängigkeit nannten, gestanden ihren Feinden, den Anhängern der spanischen Herrschaft, das Lob der aufopferndsten Tapferkeit zu. Dabei erwartete man Concessionen von Spanien, und eine Eingang lag noch im Bereiche der Möglichkeit, denn der am neunten September zusammengetretene Congreß hatte stets noch die Oberherrschaft Spaniens anerkannt und im Namen desselben gehandelt, trotzdem daß man sich bereits geschlagen hatte.

Da traten die Carrera auf, drei Brüder von guter Familie, und wie es scheint auch nicht ohne Talent, aber erfüllt von ehrgeizigen und, für jene Zeit wenigstens, unausführbaren Plänen.

Sie erklärten, im September 1812, die Unabhängigkeit Chile's von Spanien, und warfen sich selbst, nach Vertreibung des Congresses, zu Herrschern auf.

Man verjagte sie endlich, aber die Unabhängigkeitserklärung hatte man nicht vergessen

Anfänglich sendete Peru, welches noch nicht in die Revolution verwickelt war, Truppen gegen die Carrera, aber José Miguel Carrera schlug dieselben. Dann setzte die Junta die Carrera 1813 ab, aber eine weitere Revolution verjagte hierauf die Junta, und erklärte den Obersten Lastra zum Dictator, welcher zwar die Oberherrschaft der constitutionellen Regierung Spaniens anerkannte, aber jetzt von den Carrera bekriegt wurde.

Es ist aber unmöglich, hier auf den Fortgang jenes Bürgerkrieges näher einzugehen. Es mag genügen anzugeben, daß man sich schlug bis zum Jahre 1818, und sich mit einer Erbitterung schlug, welche kaum ihres Gleichen hat. Dann wurden zwei Schlachten geschlagen. Die erste verloren, am 19. März, die Patrioten bei Cancharayada, gegen den General Osorio, welcher einige Jahre hindurch Dictator gewesen war. Aber schon am 5. April verlor er die bekannte Schlacht von Maipu, und mit ihr war die spanische Oberherr-

ſchaft vollständig gebrochen, obgleich sich die Spanier in Valdivia bis 1820, und in Chile sogar bis 1826 in einigen beſtigten Punkten heldenmüthig hielten. —

In den ersten Tagen des Februar des oben genannten Jahres 1818, zog eine Abtheilung spanischer Truppen ohnweit der Besitzung des alten Juan Valeras vorüber, machte in einiger Entfernung Halt, und einige Reiter sprengten bald darauf durch das geöffnete Hofthor. Julio, der älteste Sohn des Hauses, war unter ihnen. Er hatte, obgleich er erst vierundzwanzig Jahre zählte, das Anſehn eines viel ältern Mannes, aber er war sieben Jahre lang Soldat, und war, unter unaufhörlichen Kämpfen, zum Manne gereift.

Zubelnd umarmte er seine Eltern. Bald werde ich auf längere Zeit bei Euch bleiben können, rief er, denn Alles geht gut, und diese Verräther werden in Kurzem vernichtet sein!

Dann ging er auf Basilio zu, um auch ihn in seine Arme zu schließen.

Aber dieser trat stolz zurück. Du bist mein Bruder nicht, sagte er, Du bist ein Verräther, Du, der Du die edelsten Männer also schiltst.

Was fällt dem Knaben ein? fragte Julio verwundert, und Maria Sennorita beschwore Basilio,

seinen Bruder zu umarmen, aber dieser blieb störrisch stehen.

Julio begann zu begreifen, und zu seiner Mutter gewendet, sagte er, mit einer Bewegung des Hauptes verächtlich nach Basilio zeigend: Ihr habt vergessen, dem einfältigen Jungen die Rüthe zu geben.

Da trat dieser mit funkelnden Augen dicht an seinen Bruder heran, und schalt ihn mit einem Worte, dessen Ausdruck sie Beide, so wie ihre Eltern geschändet haben würde, wenn man überhaupt in Chile bei dessen Gebrauch an seinen Sinn denken würde; hierauf spuckte er aus vor ihm, und als Julio die Hand zum Schlage hob, fuhr er rasch wie der Blitz nach seinem Messer.

Aber der alte Valeras warf sich zwischen die Beiden, und befahl Basilio, das Zimmer zu verlassen.

Ja, sagte dieser mit einem eigenthümlichen Lächeln, ja, ich gehe! Dann entfernte er sich langsam, und ließ sich nicht mehr sehen, so lange sein Bruder anwesend war.

Es ist ein Kind, begütigte der Vater, als Julio dem Fortgehenden mit gerunzelter Stirn nachblickte, es ist ein Kind, Du mußt ihm vergeben. Dieser erwiderte Nichts auf diese Entschuldigung,

aber er frug nach Juan und Hypolito, den beiden jüngsten.

Sie sind drüben auf der Hacienda des Don Bernardo, fiel rasch die Mutter ein, augenscheinlich froh, das Gespräch von Basilio abgelenkt zu sehen, aber dieser rief heftig aus: Bei Gott, das ist ja schändlich! Dieser Bernardo Morra ist ja einer der ärgsten Patrioten und Feinde unserer Sache! Wenn Ihr die Knaben solchen Umgang pflegen laßt, dann wundert mich ihre Gesinnung nicht mehr. Ich war in Zweifel, ob ich diesem lieben Morra nicht einen Besuch abstatten sollte mit meinen Leuten, die dort draußen halten, setzte er dann hinzu, aber ich will's jetzt unterlassen, die beiden Knaben könnten in rauhe Hände fallen.

Die Freude des Wiedersehens war vergällt. Indessen ging Sennorita Maria, die unten haltenden Reiter zu bewirthen, und auch der weiter entfernten Truppe sendete man Erfrischungen, so gut es in der Eile ging. Julio trank hastig einige Gläser Wein, und berichtete nun flüchtig seinem Vater, daß man die besten Hoffnungen hege.

Unsere Truppen haben den besten Geist, sagte er, und die Mehrzahl der Bevölkerung ist dieser Anarchie und dieses fortwährenden Blutvergießens endlich müde geworden, die Regierung muß und

wird uns baldige Hülfe senden, Gott aber läßt gewiß die Sache des Rechtes und der Ehre nicht unterliegen.

Dann umarmte er seine Mutter, welche mittlerweile wieder zurückgekommen war, und die in Thränen zerfloß, so wie seinen Vater, der die seini gen gewaltsam zurückpreßte, schwang sich auf's Pferd, und war bald mit seinen Leuten aus den Augen seiner Eltern verschwunden.

Der alte Paleras war traurig, traurig wie ein Vater, der seinen Sohn in die Gefahr ziehen sieht. Aber zugleich durchzog auch ein freudiges Gefühl seine Brust. Er war nicht Vater allein, er war auch Partheimann.

Die Regierung wird Hülfe senden, und Gott wird die Sache des Rechtes und der Ehre nicht unterliegen lassen, hatte sein Julio gesagt. Der alte Spanier glaubte das gern, und es schien ihm eigentlich auch ganz unmöglich, daß es anders kommen könne.

Er wußte nicht, daß Gott und die Regierung ganz andere Ansichten zu haben schienen.

Am Abend desselben Tages trat Basilio, mit einem gewissen feierlichen Anstande, vor seine Eltern, welche vor der Hacienda beisammen, unter einem mächtigen Feigenbaume, saßen.

Er verlangte ihren Segen, und erklärte ihnen, daß er noch diese Nacht sich zu einer Abtheilung der Patrioten versügen werde, welche sich in der Nähe zusammengezogen hätten.

Die Mutter weinte und beschwor ihn zu bleiben, er sei noch ein Kind, sagte sie, dann fragte sie ihn, ob er seine Brüder ermorden wolle?

Hierauf gab Basilio zur Antwort, daß er siebzehn Jahre alt sei, und die Waffen so gut zu führen wisse, als ein Mann von dreißig Jahren. Was seine Brüder beträfe, so würde er nie ein Brudermörder werden, denn alle nach der Freiheit ringenden Chilenen seien seine Brüder, hingegen würde er jeden Tyrannenknecht tödten, der ihm entgegenkäme.

Sein Vater fragte ihn, ob er der Sache des Königs, seines Herrn, untreu werden, und mit den Rebellen gemeinsame Sache machen wolle.

Basilio erwiderte, daß er keinen König und, da er kein Sklave sei, mithin auch keinen Herrn habe. Hingegen habe er ein Vaterland. Rebellen könne er nicht, aber mit den Patrioten werde er allerdings gemeinschaftliche Sache machen.

Ich kann Dich nicht zurückhalten, sagte der alte Paleras, aber ich kann auch keinen Feind meines Königs segnen. Indessen will ich Gott

bitten, daß er Dein junges Leben beschützen und Dich Deinen Irrthum erkennen lassen möge.

Der Sohn verneigte sich förmlich vor dem Vater, dann küßte er die Hand seiner Mutter, und entfernte sich.

Nach einer Viertelstunde sprengte er aus dem Thore der Hacienda, und schlug die Richtung nach den Bergen ein.

Die beiden Alten umarmten sich schweigend.

Gott prüft uns hart und schwer, sagte endlich, laut schluchzend, Sennorita Maria.

Er wird Alles zum Besten lenken, erwiderte Don Juan.

Die beiden jüngsten Söhne des Hauses, Juan und Hypolito, trafen bald, nachdem sich Basilio entfernt hatte, von der Hacienda des Sennor Morra ein. Sie wußten ohne Zweifel den Grund der Abwesenheit ihres ältern Bruders, denn sie fragten nicht nach ihm, und blieben ungewöhnlich still und schweigend im kleinen Familienkreise.

Aber des andern Morgens erschienen sie nicht beim Frühstück, und als Don Juan nach ihnen fragte, so erfuhr er durch seinen Diener, daß sich Beide bald nach Mitternacht, in Begleitung eines Knechtes, heimlich von der Hacienda entfernt hatten. Wohin? der Diener wußte es nicht, oder

wollte es nicht wissen, aber er gestand, daß sie die Pferde durch eine Hinterthür in's Freie geführt hätten, wahrscheinlich um nicht bemerkt zu werden.

Don Juan warf sich augenblicklich auf ein Pferd, und jagte nach der Hacienda des Morra.

Wo sind meine beiden Knaben? rief er diesem zu, ohne vom Pferde zu steigen.

Bin ich der Hüter Eurer Kinder? entgegnete dieser.

Ihr müßt es wissen, und Ihr wißt es auch; sie waren ja gestern den ganzen Tag bei Euch, und scheinen Euch mehr Vertrauen zu schenken, als ihren eigenen Eltern.

Nun denn, so will ich es Euch sagen, erwiderte Morra ruhig, sie sind zu den Patrioten gegangen.

Allmächtiger Gott! diese Kinder! und Hypolito ist erst vierzehn Jahre alt.

Mein Sohn zählt erst dreizehn Jahre, und er hat sie dennoch begleitet. Diese Drei werden immerhin im Stande sein, einen Verräther zu tödten, und das ist Gewinn genug für die gute Sache.

Jetzt klagte der verzweifelnde Vater den Morra der Verführung seiner Knaben an; er schalt ihn einen Elenden, und forderte ihn auf, seinen Degen mit ihm zu kreuzen. Aber dieser erwiderte ihm,

daß dergleichen lächerliche Thorheiten jetzt nicht mehr an der Tagesordnung seien, daß man sich aufspare zum Kampfe mit den Feinden des Vaterlandes, aber sich nicht schlage mit alten Narren.

„Ihr seid kein Edelmann, rief ihm Paleras außer sich zu.

„Ihr werdet es auch nicht mehr lange sein,“ antwortete Morra höhnisch; dann wandte er ihm verächtlich den Rücken, und ging in's Haus.

Die Knechte sammelten sich mit drohenden Mienen auf dem Hofraume. Paleras wandte sein Pferd und sprengte, das Haus verfluchend, aus der Hacienda, von welcher ihm ein rohes Gelächter nachscholl. In Verzweiflung erreichte er sein Haus. Er wollte in der ersten Aufregung den Morra mit seinen Knechten überfallen, aber diese schlichen sich zum Theil bei Seite, während ihm die anderen unverhohlen erklärten, daß sie keine Lust trügen, gegen ihre Freunde zu kämpfen. Die beiden Schwarzen, die einzigen Sklaven, welche zu jener Zeit noch auf der Hacienda gehalten wurden, waren die Einzigen, welche ihm ihre Ergebenheit versicherten. Aber in der nächsten Nacht entfernten auch sie sich mit dem größten Theile der Knechte, indem sie sich mit den Pferden ihres Herrn herütteten machten, und in wenigen Tagen waren auch

die übrigen Leute ihnen gefolgt. Sie waren alle, so wie der größte Theil von Morra's Knechten, zu einer Abtheilung der Patrioten gegangen, welche in den Bergen gewissermaßen auf Werbung lag. Nur ein einziger alter Diener harrte aus.

Ich verstehe die neue Mode nicht, sagte er, als ihn Don Juan selbst aufforderte, ihn auch zu verlassen, ich will nach der alten sterben.

Es war ein trauriges Leben, was jetzt auf der Hacienda des Sennor Paleras geführt wurde.

Sonst — ein Vater, der mit Stolz und Freude auf seine kräftig heranwachsenden Kinder blickte, und diese einig, frisch und freudig.

Eine Hausfrau, geschäftig waltend, glücklich in ihrer Thätigkeit, und zugleich die zärtlichste Mutter.

Dann fleißige Hände, schaffend und helfend, geschäftige Mägde, folgsame Diener.

Kurz, Ruhe und Frieden nach Innen, Ansehen und Achtung nach Außen.

Aber jetzt! — Das Haus war verödet. Der alte Paleras schlich trübselig in den menschenleeren Räumen umher, und die Sennorita Maria lag auf den Knieen, unaufhörlich zu Gott flehend, das Leben ihrer Kinder zu erhalten.

Der alte Knecht fütterte die wenigen Pferde, welche die entflohenen Knechte zurückgelassen hatten,

und ein paar bejahrte Dienerinnen beteten mit der Sennorita, und weinten wie sie. Die jungen Dirnen waren ebenfalls in die Welt gelaufen, je nach dem Zuge ihres Herzens, vielleicht zu den Königlichen, vielleicht zu den Patrioten.

Und die Kinder? Die Söhne des Hauses, früher das Glück und die Hoffnung ihrer Eltern?

Niemand wußte, wo sie waren, man wußte allein, daß sie sich draußen bekriegten, und sich gegenüberstanden als blutdürstige und unversöhnliche Feinde, sie, die früher mit Freuden für einander ihr Leben geopfert hätten.

Aber bisweilen kam doch Nachricht, denn wo es nur immer möglich, schickten die Kinder den Eltern ein grüßendes Wort, hier und da wohl auch einige flüchtige Zeilen, so wie kurze Berichte, daß sie einem kleinen Gefechte siegreich beigewohnt.

Ein freudiger Lichtstreif flog dann wohl über des alten Vaters Herz. Ja, es waren muthige, wackere Jungen! Aber es war nur ein Lichtstreif, mehr nicht! Denn er konnte sich ja blos freuen über den Sieg, welchen einer seiner Lieblinge über den andern errungen hatte. Während der eine, in Siegesfreude jubelnd, über das Schlachtfeld zog, lag vielleicht der andere verzweifelt in seinem Blute auf der Erde, nach einem Tropfen Wasser

leidend, hilflos, verschmachtend. Er kannte das, denn er war ja selbst Soldat.

Der Alte wurde irre an sich selbst. Er hatte keine Parthei mehr. Er hatte nur noch Kinder, für deren Leben er zitterte, er war nur Vater. Ja, wären alle seine Söhne auf Seite Spaniens gewesen, und bei den Kriegern des Königs, er hätte dann, wie er glaubte, mutig die Todesnachricht des einen oder des andern hingenommen. Aber so, was sollte er hoffen, was wünschen! —

Es waren etwa drei Wochen verflossen, nachdem die drei jüngsten Söhne das väterliche Haus verlassen hatten, als eines Morgens Paleras in der Ferne ein heftiges Feuern hörte, und bald darauf einzelne Flüchtlinge über das Feld sprengen sah. Ein Streifcorps der Königlichen war auf einen Haufen der Patrioten gestoßen, und die Letzteren hatten den Kürzern gezogen. Gegen Mittag näherten sich zwei Reiter, von der Truppe der geschlagenen Patrioten, der Hacienda, und der eine derselben hielt einen blutenden Knaben vor sich auf dem Pferde. Er legte ihn schweigend auf die Schwelle des Hauses, und entfernte sich dann rasch mit seinen Kameraden. Man eilte herbei, um dem Verwundeten Hilfe zu bringen, und fand Hypolito. Ein einziger Säbelhieb hatte ihm das

Haupt gespalten, und noch ehe die Sonne gesunken war, lag er todt in den Armen seiner Mutter. Von seinen Brüdern konnte er keine Nachricht geben, denn er war bereits bewußtlos, als man ihn brachte, und stammelte, ehe er verschied, blos einige unzusammenhängende Worte.

Hypolito war der jüngste seiner Brüder, und der Liebling seiner Mutter. Ihr Schmerz grenzte an Raserei, und sie beschuldigte alle Welt seines Todes. Auch den Vater. Er hätte ihn nicht ziehen lassen sollen, er habe ihn so eigenwillig gemacht. Dann warf sie sich auf den Todten, bedeckte ihn mit Küszen, und beschwore ihn, sie nicht zu verlassen, nur ein Wort zu ihr zu sprechen.

Aber seine Lippen hefteten sich nicht mehr an die ihrigen, wie sie es früher so oft gethan, und er schlang seine Arme nicht mehr um ihren Hals wie dort, als er, noch ein hilfloses Kind, verlangend zu ihr aufgeblickt. Er blieb stumm. Nur die klaffende Wunde sprach die Wahrheit.

Da lästerte sie Gott.

Aber kein Blitzstrahl zerschmetterte die Frevelnde, und sie erschöpfte sich in Klagen und Verwünschungen, bis man sie endlich bewußtlos von der Leiche hinwegtrug.

Als sich Alle entfernt hatten, trat der Vater

zu seinem todten Kinde, ernst und schweigend, ohne Thränen, ohne Klage, und eben so verließ er das Trauergemach nach einigen Stunden wieder. Aber er war selbst blaß wie eine Leiche, und sein Auge blickte starr und gläsern.

Des andern Morgens indessen stieckte er seinen Dolch zu sich, nahm ein Gewehr, und ging nach der Hacienda des Morra. Er wollte sich rächen an dem Verführer seiner Kinder, und da jener den Zweikampf verweigert hatte, wollte er ihn ermorden. Aber die Hacienda des Morra stand leer, denn die Nähe der Königlichen hatte diesen bewogen das Weite zu suchen. Langsam, und anscheinend ruhig, wie er gekommen, kehrte er nach Hause zurück.

Senorita Maria war ruhiger geworden doch sprachen die beiden Gatten nicht von dem Todten, aber nachdem er zur Erde bestattet worden war, umarmten sie sich lange und innig, aber stets ohne ein Wort zu sprechen.

Welchen Trost können sich Eltern gegenseitig über den Tod eines Kindes geben?

Nun vergingen weitere drei Wochen, ohne daß eine Nachricht von irgend einem der noch lebenden Söhne eingegangen wäre. Nur waren Gerüchte im Umlauf, daß sich die Patrioten nach dem

Süden gezogen, und alle ihre Streitkräfte dort gesammelt hätten. Aber etwas Sichereres konnte man nicht erfahren. Die beiden Eltern waren, zwar nicht getrostet, doch aber gefaßter geworden, die Mutter fast zuversichtlich. Gott hat mich hart geziichtet, sagte sie, aber er wird seine Strafe nicht weiter ausdehnen. Er wird meine anderen Knaben beschützen.

Sie schien fast an dem Glauben festzuhalten, als sei ihr Hypolito als Sühnopfer für seine vier übrigen Brüder gefallen.

Da traf ein neuer, ein noch zerschmetternder Donnerschlag das Haupt der Unglücklichen.

Osorio hatte die Patrioten bei Cancharayada überfallen, und die, für die Königlichen siegreiche, Schlacht vom neunzehnten März geschlagen. Schon nach zwei Tagen war dieser Sieg der spanischen Truppen als sichere Nachricht in Santjago, aber am dritten gelangte auch bereits die Kunde zu den Valeras, daß ihre beiden anderen Söhne, Basilio und Juan, die zu den Patrioten gehörten, in jener Schlacht gefallen waren.

Es war ein Augenzeuge, der diese Trauerpost überbrachte, zugleich mit den letzten Grüßen von Basilio, welchen er aus dem Gefechte getragen, und der in seinen Armen gestorben war.

Der Mann war selbst verwundet, und floh zu Anverwandten in's Gebirge, denn man hielt zu jener Zeit die Sache der Patrioten für gänzlich verloren.

Der Schmerz, welchen die Eltern bei dieser Trauerbotschaft empfanden, schien nicht so heftig, als jener bei Hypolito's Tode, wenigstens äußerte er sich bei Sennorita Maria nicht so stürmisch. Hingegen war sie in ein dumpfes Hinbrüten verfallen, und sprach wenig oder gar nicht.

Sie schien jetzt mehr zu grossen, als zu trauern, weil ihre Ahnung sie getäuscht hatte, welche ihr den Tod ihres Jüngstgeborenen als Sühnopfer für seine Brüder erscheinen ließ.

Einige Tage später saßen sich eines Abends die beiden Gatten düster und wortkarg gegenüber. Da hörte man Hufschläge auf dem Hofe, und nach einigen Augenblicken stürzte Julio in's Gemach.

Er erzählte hastig, daß er mit einer Sendung nach Santjago betraut sei, und sich, um seine Eltern zu sehen, nicht ohne Gefahr bis hierher gewagt habe, da streifende Feinde die Gegend unsicher machten, indessen wolle er, da er erschöpft und hungrig sei, einige Stunden rasten, und nach Einbruch der Nacht die Stadt zu erreichen suchen.

Von dem Tode seiner Brüder schien er nichts

zu wissen, denn er war heiter und unbefangen, und schloß seinen Vater herzlich in seine Arme.

Als er sich aber seiner Mutter näherte, um auch sie zu umarmen, trat diese zurück, und ein lange gehegter Gross schien plötzlich Worte und Ausdruck zu finden.

Weiche zurück, rief sie, und berühre mich nicht, Du, der Du zu den Mörtern meiner Kinder gehörst, dreifacher Brudermörder, sei verflucht, sei dreimal verflucht!

Der Sohn stand erstarrt. Was bedeutet das, fragte er, was ist vorgefallen? Ist dies ein Empfang im Vaterhause, das ich mit Lebensgefahr aufsuchte, um Euch auf einige flüchtige Minuten zu sehen? Nehmt Euern Fluch zurück, Mutter, denn ich bin mir nicht bewußt, gegen Euch gefehlt zu haben.

Sie trat zürnend zurück, und streckte, hastig abwehrend, die Arme gegen ihn aus, als er sich ihr wiederholt nähern wollte.

Da theilte ihm der Vater mit, was sich begaben hatte, und Thränen rollten über seine Wangen, als er den Tod seiner drei Jüngsten berichtete, Thränen, welche wohl auch dem, vor ihm stehenden, Lebenden galten.

Dieser aber küßte seinem Vater die Hand,

beugte sich vor seiner Mutter, und schritt dann schweigend aus dem Gemache.

Nimm wenigstens ein anderes Pferd, rief ihm der Alte nach, der seine Absicht wohl errathen hatte. Aber er saß schon im Sattel, und ritt langsam über das Gehöste. Er sprengte nicht wild hinweg, wie es wohl in heftiger Aufregung, oder im Zorne zu geschehen pflegt, denn er war nicht zornig. Aber er war gekränkt, und ein tiefer, bitterer Schmerz erfüllte sein Herz.

Auch er kehrte nicht in's Vaterhaus zurück, denn er fiel in die Hände der Patrioten, welche, wie er wohl wußte, in einzelnen Haufen das Land durchstreiften. Da sein Pferd allzusehr ermüdet war, konnte er ihnen nicht entfliehen, aber wie die Spuren auf dem Kampfplatze zeigten, mußte er sein Leben theuer verkauft haben. Endlich war er, ohne Zweifel mit dem Lasso, jener mörderischen Wurfschlinge, gefangen und dann zu Tode geschleift worden, denn sein Körper war fürchterlich verstümmelt.

Hirten, welche ihn fanden, begruben ihn des Morgens im Walde, und durch sie kam, noch am selben Tage, die Nachricht auf die Hacienda.

Es war der vierte Sohn, der gefallen war binnen wenigen Wochen.

Aber der alte Valeras machte seinem Weibe keine Vorwürfe, daß sie ihr Kind verflucht und hinausgestoßen hatte in die Nacht und in den Tod, denn sie klage sich selbst bitter genug an als seine Mörderin, zerrauzte ihr Haar und zerriß ihre Gewänder. Aber es war zu spät! —

Eine dumpfe Schwüle lag über dem ganzen Lande. Man sagte sich, daß die Sache der Patrioten noch nicht verloren sei, wie Einige gehofft, Andere gefürchtet hatten. Aber man hörte nichts mehr von dem Stande der Armeen, und die verstreutten Haufen beider Partheien, welche noch kurz vorher das Land durchzogen hatten, waren verschwunden. Daß eine zweite Schlacht geschlagen werden sollte, war klar; Alles sammelte sich zu seinen Fahnen, aber wo, wußte man nicht, und den Ausgang konnte Niemand vorher bestimmen.

Da durchliefen plötzlich dunkle Gerüchte von einer großen geschlagenen Schlacht das ganze Land nach allen Richtungen hin. Wer wirkliche Kriegszeiten erlebt hat, weiß, auf welche rasche und unbegreifliche Weise dies oft geschieht, und auch geschah zu einer Zeit, wo der menschliche Geist noch nicht den Blitzstrahl zum Botendienste gezwungen. Diese Gerüchte, welche bereits am sechsten April

des Morgens bis nach Santjago gedrungen waren, besagten aber blos, daß sich die beiden Armeen begegnet und sich geschlagen hätten. Wer der Sieger, wußte Niemand; eben so wenig konnte man angeben, wer die Nachricht überbracht, wer sie zuerst verbreitet habe. Einer hatte sie dem Andern erzählt, und sie schien mit den Flügeln des Windes von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von einer Hacienda auf die andere ge- eilt zu sein.

Gegen Mittag behaupteten Einige, Osorio sei von den Patrioten zurückgedrängt worden, und einige Stunden später sprengte ein Reiter durch die Thore von Santjago. Er sprang am Regierungsgebäude vom Pferde, welches einige Augenblicke darauf todt zu Boden stürzte, und zehn Minuten nachher wußte ganz Santjago, daß Osorio wirklich und vollständig geschlagen, daß die Armee der Königlichen vernichtet, und daß die Herrschaft der Spanier in Chile gebrochen sei.

Es war dies die Schlacht bei Maypu am fünften April 1818, welche, wie bereits oben erwähnt, das Schicksal von Chile in der That bestimmte.

Ein einstimmiger Jubelschrei durchzog das ganze Land, ein Jubelschrei, welcher um so einstimmiger war, als Viele mitjubelten, welchen es um Nichts

weniger zu thun war, als um derartige ausgelassene Freudenbezeigungen.

Aber, mein Gott! man hat Capitalien, man hat Grundbesitz, dann hat man natürlich auch Familie, vor Allem aber hat man eine außerordentlich große Dosis Lebenslust, und eine eben so starke Furcht, man jubelt also, und man thut dies nicht in Chile allein, sondern man thut es in der ganzen Welt, man that es schon vorher, und man wird es auch in der Folge thun, so lange überhaupt diese Welt bestehen wird.

Der alte Valeras jubelte aber nicht. Er saß im Hofe der verödeten Hacienda, unter demselben Feigenbaume, unter welchem ihm Basilio seinen Entschluß angekündigt hatte, sich zu den Patrioten zu begeben, nachdem er einige Stunden vorher seinen Bruder geshmäht hatte.

Dieser Bruder war todt. Basilio war ebenfalls todt; auch seine beiden jüngsten Brüder waren todt!

Der alte Vater erinnerte sich nicht an diese Verluste, welche er erlitten hatte. Es giebt Dinge, an welche man sich durchaus nicht zu erinnern braucht, und welche man trotzdem niemals vergißt. Ihr erhaltet vielleicht, nachdem Euch solche Dinge begegnet sind, bisweilen eine günstige Nachricht, Ihr erlebt einen Erfolg, Ihr erringt etwas An-

gestrebtes, es dünkt Euch, als wäret Ihr glücklich, aber es dünkt Euch auch nur so. Euer Glück ist getrübt durch die unwillkürliche Erinnerung an jenes Ding, an das Ereigniß, welches auch in den besten Stunden, in denen Ihr Euch, für kurze Zeit vielleicht, nicht klar an dasselbe erinnert, dennoch stets wie ein Schatten Euer Gemüth verdunkelt, einen düstern Schleier über Eure helle Freude zieht.

Das sind die Dinge, welche das Haar bleichen vor der Zeit, welche frühzeitige Runzeln über das Antlitz ziehen, und welche stets Wermuth in den Becher Eurer Freude gießen. Ihr wißt, daß Ihr unglücklich seid, selbst wenn in einzelnen Augenblicken, das Bild Eures Unglücks Euch nicht mit frischen Farben vor Augen steht.

So etwa war es dem alten Juan Paleras zu Muthe, als er unter jenem Feigenbaume saß.

Er erzählte sich nicht selbst, wie er es bisher wohl schon unzählige Male gethan, daß er vier seiner Kinder verloren, aber er blickte düster und theilnahmlos vor sich nieder.

Er wußte, daß er nie wieder vollkommen glücklich werden konnte, aber er gab sich in jenen Augenblicken keine bestimmte Rechenschaft, warum

dies der Fall sei. Er brütete dumpf und unklar nach über sein Geschick.

Mechanisch blickte er über das niedere Gehäge, welches, geflochten aus den stachlichen Zweigen des Espinastrauches, dort den Hof der Hacienda von dem vorüberführenden Landwege trennte, als er einen Reiter rasch heransprengen sah. Es war ein Knecht aus einer benachbarten Hacienda.

Er grüßte den unter dem Feigenbaume Sitzenden flüchtig, und rief ihm zu: Es lebe die Unabhängigkeit! die Patrioten haben gesiegt! Dann sprangte er ohne weitern Gruß von dannen.

Noch des Tages vorher hätte er ohne Zweifel den Sennor Paleras äußerst höflich begrüßt, jetzt rückte er kaum den Hut.

Aber es ist eine alte Erscheinung, daß Leute von geringer Kultur doppelt grob und rücksichtslos werden, wenn die Parthei, welcher sie anzugehören glauben, günstige Aussichten hat, oder einen wirklichen Sieg errang.

Sie werden indessen später meist wieder höflich, in sofern sie die Natur nicht mit einer allzugroßen Dosis angeborener Ungeschliffenheit ausgerüstet hat.

Der alte Paleras bemerkte kaum das Benehmen des Knechtes, und hörte eben so nur zerstreut

und theilnahmlos, was Jener ihm zugerufen. Indessen dankte er ihm, und grüßte ihn höflich, wie er es von jeher gewohnt gewesen.

Andere Reiter folgten bald dem ersten, auf ähnliche Weise die Neuigkeit mit kurzen Worten über den Zaun rufend. Fast alle sprengten rasch vorüber, aber bisweilen hielt doch einer an, ritt näher an die Verzäunung, und warnte ihn halblaut, auf seiner Hut zu sein, da man ihn als einen Anhänger der Spanischen kannte.

Er dankte auch diesen, und nachdem sie sich entfernt hatten, nickte er mit dem Haupte und lächelte schmerzlich. Was konnten sie ihm denn thun? Ermorden? Was lag daran! seine Knaben waren ja auch getötet worden!

Aber die unerforschlichen Wege des Schicksals besitzen eine außerordentliche, bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit, und ein unerschöpfliches Sortiment von moralischen Folterwerkzeugen, wenn es gilt, einen Unglücklichen zu „prüfen.“

Paleras, welcher zu glauben schien, daß ihn kein Unglück mehr betreffen könne, sollte sogleich hiervon überzeugt werden.

Es nahte sich abermals ein Reiter dem Hause, aber er ritt nicht flüchtig vorüber, wie es die anderen gethan hatten, sondern er sprengte, so rasch

es sein sichtlich ermüdetes Roß vermochte, in den Hof der Hacienda. Dort sprang er vom Pferde.

Es war Carlos, der zweite und letzte Sohn, der es mit den Königlichen gehalten hatte, todmüde, erschöpft, und aus mehreren Wunden blutend:

Er hatte mit einem Häuflein Getreuer ausgeharrt bis zum letzten Augenblicke. Dann war er, als die Dunkelheit eingebrochen, geflohen, und war die ganze Nacht und den folgenden Tag hindurch geritten. Durch einen glücklichen Zufall hatte er sich des Morgens ein frisches Pferd zu verschaffen gewußt, sonst wäre er längst in die Hände seiner Feinde gefallen, denn wüthend über seine Hartnäckigkeit, wichen seine Verfolger nicht von seinen Fersen, und er hatte nur einen kurzen Vorsprung vor ihnen.

Das Alles erzählte er feuchend seinem Vater, der ihm anfänglich wie im Traume zuhörte, dann aber plötzlich seine ganze Energie wiedergewann.

Im Schmerze über seine vier verlorenen Kinder, hatte er kaum an sein letztes gedacht. Vielleicht hatte er es auch für unmöglich gehalten, daß ihm selbst dieses letzte geraubt werden könnte.

Aber auf dieser schönen Erde ist Alles möglich!

Er wollte das Pferd vom Hofe jagen, um die

Verfolger auf falsche Spur zu leiten. Aber das Thier wollte nicht gehen, es war, wie sein Reiter, bis auf den Tod erschöpft. Der Alte führte es unter das Thor, und bohrte ihm seinen Dolch in die Weichen, da entfloß es. Dann suchte er die Huftritte im Hofe unsichtbar zu machen, und während dem war die Mutter gekommen, und hatte ihren Sohn hinweggeführt, um ihn zu verbergen.

Sie schalt ihn nicht, wie sie es mit Julio gethan hatte. Sie fluchte ihm nicht, und verjagte ihn nicht aus dem Vaterhause, wie jenen. Ach, er gehörte jetzt nicht mehr zu den Mördern ihrer Lieblinge, er war ihr letztes Kind, ihr Carlos, sonst nichts.

Sie bedeckte ihn mit Küszen, und streichelte ihm die erhitzen Wangen, wie sie es gethan, als sie ihn, noch ein hilfloses Kind, auf ihren Armen getragen, drüben in Spanien, im schönen Vaterlande.

Sie sollen Dich nicht finden, sagte sie, die schändlichen Mörder, mit meinem Herzblute will ich Dich schützen.

Dann verbarg sie ihn, so gut sie konnte, unter das Dach.

Aber sie fanden ihn doch!

Nach etwa einer Viertelstunde jagten einige zwanzig Männer auf das Haus zu. Sie verfolgten die Fährte des Flüchtigen, wie ein Bluthund jene des geheckten, blutenden Wildes.

Kann man sie tadeln? Nein! Sie waren in ihrem Rechte, in dem blutigen, entsetzlichen Rechte, das der Bürgerkrieg giebt, welchen aber trotzdem noch heute Tausende von Thoren täglich herausbeschwören, aus eben so viel nichtigen oder unreinen Gründen.

Als sie die Hacienda erreicht hatten, umstellten einige das Gehöfe, die anderen saßen ab, und traten ein.

Der alte Valeras nahm sich gewaltsam zusammen, er ging ihnen freundlich und höflich entgegen, und fragte, ob er ihnen einige Erfrischungen anbieten dürfe, und ob sie sich nicht in die Hacienda selbst begeben wollten.

Aber jene entgegneten, daß sie keine Erfrischungen suchten, sondern einen Feind des Vaterlandes. Sie hörten nicht auf die Betheuerungen des Alten, daß sich Niemand in seinem Hause verborgen hätte, sondern zerstreuten sich, um alle Winkel zu durchsuchen.

Er blieb im untern Gemache zurück, um ihren Verdacht nicht noch zu mehren, und lauschte ängst-

lich ihren Tritten. Eine Zeit lang hörte er blos Fluchen und Schelten, das Zertrümmern einer Thür, dann wieder ein lautes Gelächter.

Selbst im Blutwerke ist der Chilene leichtsinnig. Man lachte sich gegenseitig aus, wenn man einen verschlossenen Behälter, oder ein Gemach erbrochen, und dasselbe leer gefunden.

Er begann Hoffnung zu schöpfen, und betete leise, mit unzusammenhängenden, murmelnden Worten.

Da erscholl plötzlich ein Zetergeschrei, ein herz durchschneidendes Jammern, wie es nur eine Mutter ausstoßen kann, der man ihr letztes Kind rauhen will.

Sie hatten ihn gefunden, und zerrten ihn, unter Flüchen und Verwünschungen, die Treppe abwärts; mitten unter den wilden blutgierigen Männern die Mutter des Misshandelten, bald bittend und klagend, bald die Mörder ihres Kindes verwünschend.

Sie stießen sie zurück, und sie blieb besinnungslos auf der Treppe liegen.

Da warf sich ihnen der Vater entgegen. Er hatte seinen Dolch gezogen, und wollte seinen Sohn beschützen. Er verwundete einige, aber sie kehrten ihren Gross nicht gegen ihn, sie entwanden

ihm nur seine Waffe, und beachteten ihn nicht weiter.

Es war sein letztes Kind! Sein letztes! —

Habt Ihr Kinder? Wenn Ihr kinderlos seid, so lächelt Ihr vielleicht. Aber wenn Ihr Kinder habt, und denkt Euch, Euer letztes Kind, schwach nur noch sich sträubend und blutend, unter den Händen seiner Feinde, die ihn ermorden wollen, dann lächelt Ihr nicht. Ihr vergebt dann auch dem alten Paleras, daß er sich vor seinen Feinden auf die Erde warf, und um Erbarmen für seinen Sohn flehte, für sein einziges, ihm noch übriges Kind.

Sie sollten ihn selbst tödten, sagte er, sie sollten seine ganze Habe nehmen, und dann streckte er flehend die Arme empor zu ihnen.

Er hatte keine politische Parthei mehr, er hatte nur noch ein Kind, das man ihm tödten wollte.

Aber sie stießen ihn hohnlachend bei Seite, dann schleiften sie den Sohn in den Hof, und erstachen ihn vor den Augen des Vaters.

Hierauf besiegten sie ihre Pferde, und ritten weiter. Aber einer von ihnen blieb zurück, und warf Feuer in die Hacienda. Vielleicht hegte er einen alten Groll gegen den Sennor Paleras, vielleicht geschah es auch nur in der Aufregung

des Augenblickes. Niemand weiß das, und es ist im Grunde auch gleichgültig. Die alte Frau aber, die Mutter, kam ohne Zweifel in den Flammen um, denn sie wurde nicht wieder gesehen.

Auch der alte Valeras war auf einige Zeit verschwunden, dann kam er wieder zum Vorschein. Vielleicht hatte man ihn auch früher nicht erkannt, denn sein Haar war schneeweiß geworden an jedem Schreckenstage, und er selbst wahnsinnig. Sein Besitzthum war zwar verwüstet, aber immerhin wären ihm noch seine Felder und ein Theil seiner Heerden verblieben. Aber er kümmerte sich um nichts Dergleichen mehr. Die Bürgerkriege, welche, nachdem Chile von der spanischen Herrschaft befreit war, noch Decennien fort dauerten, da neue Partheien entstanden, und man sich um die Herrschaft stritt, berührten ihn nicht. Er war theilnahmlos gegen Alles, nur der Gram um seine Kinder tobte fort in seinem irren Geiste.

Da er keine Verwandte hatte, so nahmen die Nachbarn seine Felder in Besitz, und seine Hirten theilten sich in seine Heerden, aber sie waren barmherzig gegen ihn, und versahen ihn mit dem Nöthigen, wenn er, umherirrend im Gebirge, zu ihnen stieß.

Endlich halfen sie ihm jenes Haus bauen, dessen Ruinen wir in der Thalschlucht gefunden.

Der arme Greis schien von der Idee befangen, als lebe sein Carlos noch, und als könne er ihn in dem eigenthümlichen, thurmähnlichen Gebäude vor seinen Verfolgern verbergen oder schützen. Bisweilen schien er im Gehölze auf der Lauer zu liegen, und floh dann, bei der Annäherung von Reitern, rasch in das Haus zurück, wo er sorgfältig die Thür und alle Läden schloß, und sich lange Zeit stille und verborgen hielt. Zu anderen Seiten warf er sich vor den Vorüberreisenden auf die Kniee, und flehte sie an, seinen Sohn nicht zu ermorden.

Nur selten schien sein Wahnsinn gefährlicher Art werden zu wollen, aber er begnügte sich, selbst in solchen schlimmen Perioden, damit, mit drohender Miene unter der Thür seines Hauses zu stehen, seinen Dolch zu schwingen, und den sich Nähernden zuzurufen, nur über seine Leiche führe der Weg in's Haus.

Da aber Niemand Lust trug, sich den Eingang zu erzwingen, so blieben diese Drohungen ungefährlich, und man hatte sich bald an sein sonderbares Treiben gewöhnt, so wie es nicht mehr besonders auffiel, wenn man ihn des Nachts in

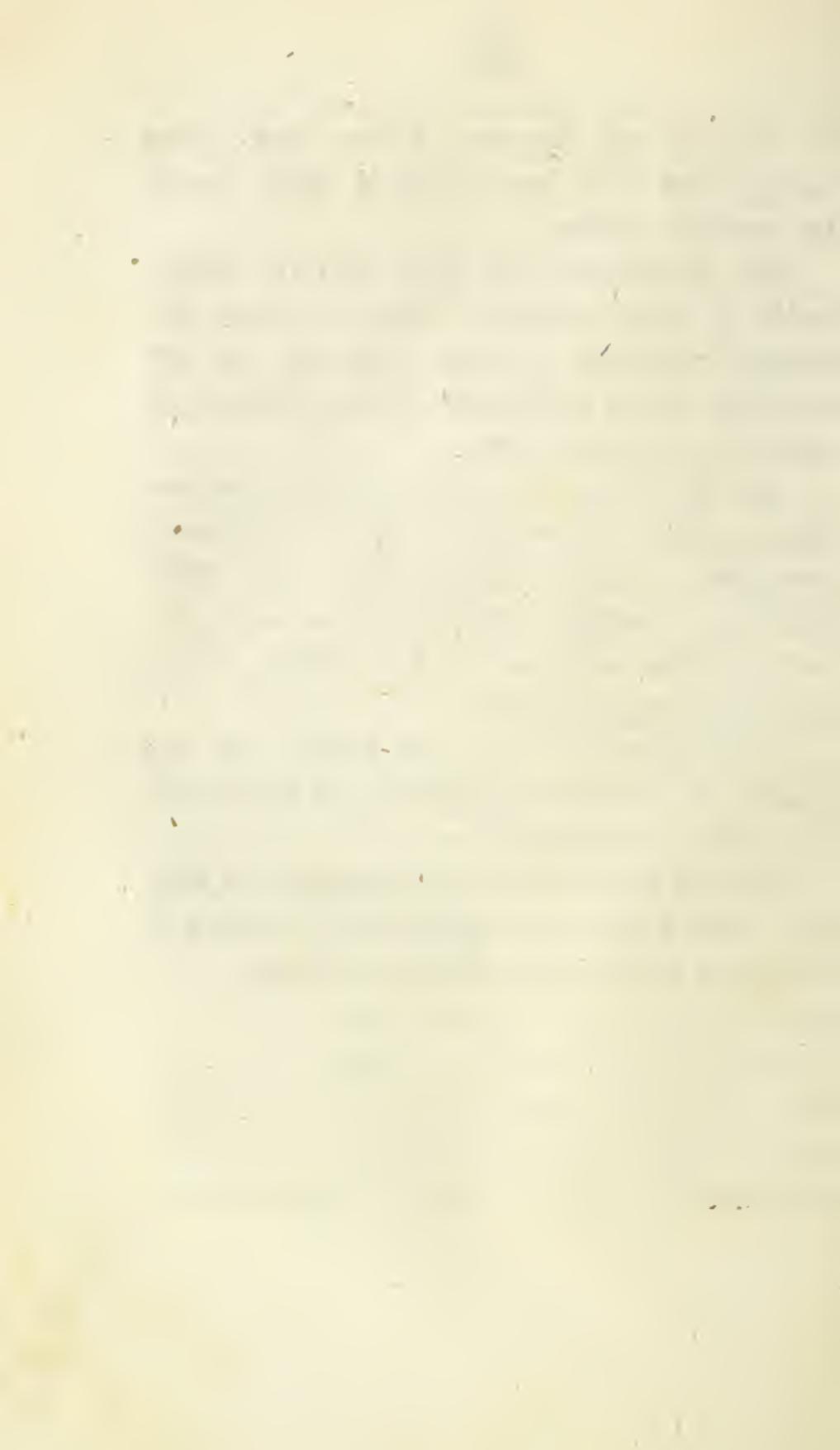
der Schlucht mit klagenden Tönen nach seinem Carlos rufen hörte, den er, wie es schien, irgendwo versteckt glaubte.

Die Erinnerung an seine übrigen Kinder, welche er früher verloren, schien in seinem Gedächtniß vollständig erloschen, und nur sein letztes Kind, dessen Verlust ihm seinen Verstand geraubt, lebte für ihn fort.

Endlich fanden die Hirten, welche ihm von Zeit zu Zeit Lebensmittel, in einiger Entfernung von seinem Hause, hingesetzt hatten, diese unberrührt, und nachdem sich dieses einige Male wiederholt hatte, näherten sie sich vorsichtig, und erbrachen hierauf die Thür.

Sie fanden ihn todt, und bereits fast vollständig zur Mumie ausgetrocknet, auf seinem ärmlichen Lager ausgestreckt. —

Das ist das Ende von der Geschichte des Senor Juan Valeras, welchen man in jener Gegend den alten wahnfinnigen Spanier nannte.



Ein einziges Ûleib.

Am 24. Januar des Jahres 1850 stieg ich im Hafen von Valparaiso an Bord des Bark-
schiffes *Dockenhusen*, eines wackern Seglers, auf
welchem ich schon vorher nach Valdivia gefahren,
und auf dem ich mithin vollkommen heimisch war.

Das nächste Ziel unserer Reise war die Al-
godon Bai, an der Küste von Bolivien, um Ge-
schäfte mit den Besitzern der dortigen Kupfermi-
nen zu machen, und als lebende Fracht dorthin
hatten wir etwa dreißig Chilenen bei uns, welche
Arbeit in den dortigen Werken nehmen wollten.

Die Algodon Bai ist der Anfang der Wüste
von Atakama, und dort hat man keine Blumen
und Bäume, keinen spritzenden Grashalm, keine
Quellen, keine Frauen, keinen Regen, nicht ein-
mal Zeitungen hat man dort, und was eben so
merkwürdig ist, keine Ratten und keine Mäuse.

Dagegen hat man dort eine große und höchst

abscheuliche Eidechse in unendlicher Anzahl, welche, eben so wie einige kleine Vögelarten, am Strande lebt, und sich wie diese, einzig von kleinen, an's Land gespülten Seethieren, nährt. Dann hat man dort Fata morgana bisweilen, Erdbeben schon häufiger, stets aber, und seit Menschengedenken einen Himmel, welcher unaufhörlich lacht, ohne Zweifel aus Vergnügen über alle diese schönen Dinge, auf welche er täglich herabsieht.

Die Gründe aber, warum überhaupt diese Gegend gegenwärtig von Menschen bewohnt wird, sind die reichen Kupfererze, welche dort brechen. Ich sage gegenwärtig, denn früher, vor tausenden von Jahren wohnten, aus unbekannten Gründen, höchst sonderbare und eigenthümliche Menschen dort, die alten Titicacaner oder Amharas, welche den Peruanern, von woher, weiß Gott, die erste Kultur brachten, und später von eben diesen Peruanern aus Dankbarkeit ausgerottet wurden. —

Ich war in meiner Koje eben beschäftigt mich einzurichten, wie es eben Zweck und Dauer der Reise erheischte, als plötzlich auf Deck ein schauderhafter Lärm entstand, ein Gemenge von Flüchten und Schelten, von Weinen und Bitten, das zwischen wieder Gelächter und Weibergefreisch.

Der wohlgezogene und verständige Passagier zeigt über Nichts Verwunderung oder Erstaunen, er zeigt keine Besorgniß, vor Allem aber fragt er niemals, und da ich lange genug an Bord gewesen, um dies zu wissen und hinlänglich zu würdigen, so eilte ich selbst auf Deck, um mich über die Ursache dieses Skandals zu unterrichten, und fand dort den Obersteuermann beschäftigt, mit Hülfe einiger unserer Matrosen, eine kleine kugelrunde, über und über mit Mehl bestäubte Senorita über Bord und in ein Boot zu bündeln, in welchem sich bereits eine ganz ähnliche Schönheit befand, welche unmäßig schalt, während die noch in den Fäusten unserer Leute befindliche ziemlich fruchtlose Versuche zu kraüzen und zu beißen machte.

Einige der Chilenen, welche wir an Bord hatten, ballten, aus einiger Entfernung jedoch, die Fäuste, aber die Mehrzahl derselben stimmte in das Gelächter unserer Matrosen mit ein, und nachdem auch die zweite Dame das Boot erreicht hatte, fuhr dasselbe landwärts, während unsere Matrosen ihnen mit den Hüten winkten, und die beiden kleinen, fetten und mehlbestäubten Senoritas uns allen eine endlose Reihe von Verwünschungen zuschleuderten.

Ich erfuhr hierauf, ohne fragen zu müssen, daß in den Kupferminen der Algodon Bai kein Weib geduldet wird, (weil man dort seine Ruhe haben will, sagte der Obersteuermann,) daß nicht einmal die Besitzer der Minen ihre Frauen bei sich haben, und eben so wenig weibliche Dienstboten, und daß die zwei chilenischen Weiber den Versuch gemacht hätten sich einzuschmuggeln, indem sie ganz richtig geschlossen hätten, daß man, einmal auf hoher See, ihretthalben nicht wieder in den Hafen zurückgekehrt wäre, daß aber des Obersteuermanns prosaischer Scharfblick sie in den leeren Mehlfässern, in welchen sie sich verborgen, entdeckt habe. —

Nach einer reizenden Fahrt von etwa zehn Tagen, während welcher wir noch überdies einen Tag in Cobija angelegt hatten, erreichten wir die Algodon Bai.

Ich bin in der Lage, weiter unten einige Parthien dieses pittoresken und wildromantischen Wüstenansanges schildern zu müssen, und bemerke hier nur, daß ich von dort die reizendsten Kupfererze der Welt mit nach Europa brachte, welche mir später im lieben Vaterlande die uneigennützigste Liebe und Freundschaft einer Menge von lieben Collegen, von Mineralogen und von Sammlern ver-

schafften, und selbst heute noch eine ähnliche Wirkung äußern. —

Eines Abends saß ich später in Lima, im Gasthöfe zur goldenen Kugel.

Die Gaststube ist ein Saal, der auf der einen Seite in einen offenen Gang ausläuft, schattig, ja für Peru fast kühl zu nennen, mit der Aussicht auf einen Garten, in welchem um eine mächtige, schlanke Palme sich eine Gruppe der fabelhaftesten Pflanzenformen geschaart hat.

Die Küche ist trefflich, man kocht dort nach deutscher, französischer und englischer Art, und eben so, je nach Wunsch, sind alle Gerichte, nach Landessitte bereitet, zu bekommen, treffliches Ochsenfleisch, Wild, Geflügel und Fische; dabei hat man die Wahl, alle diese herrlichen Dinge entweder mit französischen, oder mit Inselweinen, oder mit englischem Ale hinunterzuspülen.

Die Gaststube der goldenen Kugel in Lima ist also, wie man sieht, ein ganz angenehmer Aufenthalt, welcher an jenem Abende noch angenehmer dadurch wurde, daß ich mich nicht allein in dem meist dort stattfindenden Gewühle von Individuen aus allen Nationen befand, sondern daß sich eine kleine Gesellschaft von Deutschen

allda versammelt hatte, wie wir das einige Male in der Woche so zu halten pflegten.

Eine, im doppelten Sinne, hervorragende Persönlichkeit dieses kleinen Kreises war der lange Jansen, ausgezeichnet durch vier Eigenthümlichkeiten.

Erstlich war er einen Schuh größer als jeder andere anständige Mensch.

Zweitens hatten seine Beine die Eigenschaft, die unglaubliche und offenbar auf einer optischen Täuschung beruhende, aber dennoch allgemein wahrgenommene Eigenschaft, für sich allein betrachtet länger zu erscheinen, als der ganze Jansen, mitsammt diesen fabelhaften Beinen.

Drittens war Jansen der schlechteste Reiter, der mir jemals vorgekommen, welcher wöchentlich regelmäßig einige Male abgeworfen wurde, trotzdem daß es ihm ein Leichtes gewesen wäre, unterhalb des Pferdes einen haltbaren und soliden Knoten mit den erwähnten Beinen zu flechten.

Viertens endlich war er ein sehr guter Erzähler, wie nicht minder ein aufmerksamer und scharfer Beobachter alles Charakteristischen von Land und Volk.

Sch schmeichle mir, daß diese Blätter in die Hände meines Freundes Jansen gelangen werden, denn er befindet sich wieder in Europa, ist

mir gleich der Ort seines Aufenthaltes nicht genau bekannt, und ich habe eben so meine Gründe, überzeugt zu sein, daß er es mir nicht übel deuten wird, wenn ich ohne Scheu seinen wirklichen Namen genannt, und keinen falschen an dessen Stelle gesetzt habe.

Ich erzählte an jenem Abende, was uns im Hafen von Valparaiso mit den chilenischen Frauen begegnet war, und einer der anwesenden Deutschen behauptete, es sei eine Tyrannie, den Weibern, ohne Ausnahme, den Aufenthalt in den Minen der Algodon Bai zu verbieten, denn es streite dies gegen alle Rechte der Menschheit.

Kleiner, sagte Jansen, der die Gewohnheit hatte, jedes Individuum, welches eben nicht sieben Schuhe maß, mithin also fast alle Welt, mit „Kleiner“ anzureden, Kleiner! ich will Ihnen eine Geschichte erzählen, welche ich selbst in jener Algodon Bai erlebt habe, und aus welcher Sie erfahren werden, daß schon ein Weib Unheil genug anzufestigen im Stande ist.

Erzählt! Erzählt!

Und er begann, indem er sich gegen mich wandte, da ich der Einzige der Anwesenden war, welcher, wie er, die Bai besucht hatte.

Vor etwa drei Jahren war ich mit einem

Schiffe, welches, wie das Ihrige, den Auftrag hatte, Kupfererze nach Europa zu bringen, als Supercargo in der Algodon Bai, und dieser Aufenthalt verzögerte sich auf längere Zeit, da wir von Valparaiso, wohin wir Erzproben an unser Haus geschickt hatten, ungewöhnlich lange auf Antwort warten mußten.

Ich hatte während dieser Zeit so viel wie Nichts zu thun, und trotzdem, daß ich schlechte landschaftliche Skizzen zeichnete und, ohne Zweifel, noch schlechtere Verse machte, glaubte ich doch, die Langeweile müsse mich tödten.

Ich gebe zu, daß ich mich vielleicht ausgezeichnet unterhalten hätte, wäre ich Mineralog oder Geognost gewesen, da aber dies leider nicht der Fall war, und jene verwünschten Kupfererze nur hinsichtlich ihres prozentischen Gehaltes Interesse für mich hatten, war ich der Verzweiflung nahe.

Ich schließ bisweilen an Bord unseres Schiffes, bisweilen im Hause des damaligen Minenpächters, welches direkt am Ufer liegt, und welches man Tocopilla nannte, als sei es eine kleine Stadt; des Tages über lief ich dann in den Schluchten umher, oder kletterte auf die Berge, und bisweilen machte ich mir das unschuldige Vergnügen, auf ganz unsinnige weite Entfernungen nach Seelöwen

zu schießen, welche außen im Meere auf Klippen liegend, vor und auch gewöhnlich nach meinem Schusse, nicht die geringste Notiz von mir nahmen.

Dies war meine ganze Unterhaltung, doch vergaß ich zu sagen, daß wenn ich in Tocopilla übernachtete, wir des Abends gewöhnlich ein außerordentlich merkwürdiges Spiel spielten, dessen Namen ich vergessen habe, welches aber die unangenehme Eigenschaft hatte, daß ich ohne alle Ausnahme jeden Abend mein Geld an den Sennor Gregorio Cabannos, wie der Minenpächter hieß, verlor.

Zwar hatte ich hierüber meine eigenen Gedanken, doch lag mir, im Grunde genommen, nicht viel daran. Ich hatte eben mein Nachtlager bezahlt, etwas reichlich allerdings, doch war's im Ganzen zu ertragen.

Eines Tages hatte ich wieder bei Don Gregorio gespeist; der würdige Häuswirth hatte bereits die Karten auf den Tisch gelegt, um so gleich nach Beendigung des aus Früchten bestehenden Nachtisches unser Spiel zu beginnen, als sich die Thür öffnete, und ein Mädchen hereintrat, welche einen Teller mit Granatäpfeln auf den Tisch stellte, und sich hierauf mit der unbefangenen Miene von der Welt entfernte, als sei dies ihr tägliches Geschäft.

Wem jemals plötzlich etwas ganz Unerwartetes und Absonderliches begegnet ist, sei es nun erwünscht oder unangenehm, der erinnert sich ohne Zweifel, daß ihm jenes Mal, in Zeit einer Sekunde, zehn unklare Gedanken, mit der Schnelligkeit des Blitzes, durch das Gehirn geslogen, welche sich alle bemühten, den unerwarteten Vorgang auf irgend eine Weise zu erklären.

Freilich sagt man später: ich habe im ersten Augenblicke gedacht, oder: mir fiel sogleich ein, — das ist aber fast immer vollständig unrichtig, wir dachten nicht, und es fiel uns eben so wenig sogleich eine geistreiche Erklärung ein, sondern jene ersten sich jagenden Gedanken sind Nichts weiter als Funken, welche der, im Gehirne befindliche, fortwährend thätige, galvanische Apparat von sich giebt, da ihn die plötzlich eingetretene Absonderlichkeit bis zur Ungebühr gereizt hat.

Mir fuhr, als ich jenes Mädchen erblickte, ein ganzes Feuerwerk solcher Funken durch den Kopf, und ohne Zweifel habe ich eine Miene zur Schau gestellt, welche sich bereits an jener äußersten Grenze der Verwunderung befindet, wo diese beginnt ein wenig in das Einfältige überzugehen.

Trotzdem aber bemerkte ich dennoch, daß auch

Don Gregorio, wenn nicht verwundert, doch wenigstens einigermaßen in Verlegenheit war.

Wir sahen uns einige Augenblicke schweigend an, und endlich sagte Don Gregorio:

Es ist die Bonita.

So, gab ich zur Antwort, das ist die Bonita!

Ich fühlte wohl, daß ich noch ganz unter dem Einflusse der ersten Verwunderung geantwortet hatte, das heißt etwas einfältig, ich setzte deshalb hinzu:

Aber es darf ja, unter gar keiner Bedingung, ein Weib in den Minen sein, wie kommt denn diese hierher?

Sie hat sich eingeschmuggelt, erwiderte Gregorio, wie? ist mir selbst noch nicht recht klar, aber es steht fest, daß sie sicher bereits acht Wochen, in dem Anzuge eines Knaben, in den Werkten sich aufgehalten hat, ohne daß, mit Ausnahme ihres Liebhabers,emand ihr Geschlecht vermutete, jetzt aber hat es Händel gegeben, und ich zog vor —

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Bonita trat ein. Sie ging auf einen kleinen, an der Wand stehenden Tisch zu, auf welchem sich Früchte und einiges Backwerk befanden, that, als ordne sie die Teller, und hierauf setzte sie sich, ohne weitere Umstände, zu uns, indem sie eine

Wassermelone zu schälen und zu verspeisen begann.

Don Gregorio ward roth. Ersichtlich war ihm ihr Hereinkommen im höchsten Grade unangenehm.

Nach einigen Augenblicken sagte er:

Wer hat Dir denn gesagt, daß Du zu uns in die Stube kommen sollst?

Statt der Antwort tauchte Bonita ein ausgewähltes Stückchen der Wassermelone in Zucker, bestreute es sorgfältig mit Pfeffer, biß ein Stückchen davon ab, und reichte es hierauf mir, mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt, auf der Spitze ihrer Gabel.

Ich nahm das Dargebotene und verzehrte es, indem ich mich gegen sie verneigte.

Es wäre im höchsten Grade unartig von mir gewesen, dies nicht zu thun, denn Sie wissen, daß es Sitte in allen ehemaligen spanischen Provinzen der Westküste ist, daß Frauen jemandem, den sie ehren, oder dem sie ihre Aufmerksamkeit bezeigten wollen, auf ähnliche Weise einen Mundbissen reichen, und man erhält häufig auf diese Art nicht allein Obst und Süßigkeiten, sondern auch Fische, Geflügel und andere Fleischspeisen. Es wäre unter allen Verhältnissen eine fast tödtliche Beleidigung,

wollte man das so von einer Frau Gebotene ausschlagen.

Don Gregorio indessen sagte:

Du bist recht unverschämt, Bonita, dem Herrn hier auf eine solche Art lästig zu werden.

Die Antwort, welche die also Angeredete jetzt gab, bestand in einem gegen mich gerichteten Blicke ihrer feurigen Augen, in welchem nicht eine, sondern ein Dutzend Liebeserklärungen lagen.

Geh hinaus! sagte Don Gregorio.

Bonita stieß einen langgezogenen, zischenden Laut aus, welcher etwa sagte: was fällt denn Dem ein! ich thue, was mir gefällt! Hierauf aber stand sie dennoch auf, und kauerte sich, der Landessitte gemäß, hochweise auf den Boden, in eine Fensterecke, indem sie sagte:

Ich mag nicht draußen bei den Knechten sitzen.

Dies war das erste Wort, was sie gesprochen, und da sie wenigstens unsern Tisch verlassen hatte, so beschloß Don Gregorio ohne Zweifel, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Er nahm daher ihre Stelle mir gegenüber ein, und wir begannen zu spielen.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß ich an jenem Abende mehr verlor, als gewöhnlich, denn Bonita saß mir gegenüber in der Fenster-

etze, und verwendete keinen Blick von mir, und da ihre schwarzen funkeln den Augen, wie mir schien, auch noch unter den Kartenblättern umhertanzten, so beging ich Fehler auf Fehler, und war, wie man zu sagen pflegt, baar Geld. Während ich aber jetzt begann ärgerlich zu werden, hatte Don Gregorio, wie es schien, seine gute Laune vollständig wieder erhalten, und nahm mir, mit größter Artigkeit, und unter den gemüthlichsten Scherzen, einen Beso nach dem andern ab.

Ich hatte in der letzten Zeit weniger nach Bonita gesehen als vorher, und als ich wieder nach ihr blickte, war sie verschwunden, ohne Zweifel durch das geöffnete Fenster des nur einstöckigen Hauses.

Nachdem wir unser Spiel beendet hatten, blickte sich Don Gregorio um, und sagte leichthin:

Sie ist fort, und sie muß mit der ersten Gelegenheit gänzlich fort. Sie hat den Teufel im Leibe.

Er erzählte mir nun ferner, daß sie, ohne Zweifel mit einem Schiffe, welches vor einiger Zeit von Valparaiso neue Arbeiter nach den Werken gebracht habe, in Knabenkleidung an die Küste gekommen sei, um ihren Liebhaber zu besuchen, welcher bereits längere Zeit in den Minen gear-

heitet habe. Niemand hätte anfänglich ihr Geschlecht errathen, und sie habe, als jüngerer Bruder, die Hütte ihres Freundes getheilt, bis eines Morgens dieser Freund todt und mit zerschmetterten Gliedern am Fuße einer Felswand gefunden worden wäre. Es sei zwar dieser Unglücksfall einigermaßen auffallend gewesen, da kein Grund zu errathen, warum jener Mann den schwer zugänglichen Felsen überhaupt erstiegen haben sollte, indessen hätte man, sagte Don Gregorio, in den Werken mehr zu thun, als über solche Dinge nachzigrübeln, und die Sache sei bald in Vergessenheit gerathen.

Ein Kamerad des Verunglückten habe sich aber sogleich des angeblichen Bruders mit solcher Menschenfreundlichkeit angenommen, daß es auffällig geworden, und das Geschlecht desselben entdeckt worden sei.

Von diesem Augenblicke an habe es täglich ärgerliche Händel gegeben, und Pedro, ihr gegenwärtiger Liebhaber, habe bereits zwei Nebenbuhler von seinem Eigenthumsrechte auf Bonita, mit Messerstichen zu überzeugen gesucht. Ich habe, so schloß Don Gregorio, das Mädchen in mein Haus genommen, um ähnlichen Aufritten vorzubeugen, und damit nicht etwa noch einige andere Bursche

des Nachts von dem Felsen fallen; mit dem ersten segelnden Schiffe aber muß sie fort, wohin, ist mir gleichgültig.

Ich ließ es dahingestellt sein, ob die Liebe zur Ordnung der Hauptgrund war, weshalb Don Gregorio die Friedensstörerin in sein Haus genommen, und untersuchte eben so wenig, ob es sein vollkommener Ernst sei, sie so rasch wie möglich zu entfernen, sondern ich begab mich, um eine gewisse Anzahl Thaler leichter, als ich gekommen, in mein Boot, um an Bord zu fahren, da es mir schien, als sei die Einladung Gregorio's, bei ihm zu übernachten, ziemlich gezwungen gewesen.

Nachdem ich das Deck bestiegen hatte, warf ich unwillkürlich einen Blick auf die Küste, und das Erste, was ich sah, war eine weiße Gestalt, welche auf einer der dunklen Felswände von basaltartigem Gesteine stand, die nicht weit hinter Cocomilla steil aufwärts steigen.

Obgleich es schon ziemlich stark dunkelte, erkannte ich doch im ersten Augenblicke Bonita. Sie breitete die Arme gegen mich aus, und schwang ein weißes Tuch.

Gleichzeitig sah ich aber auch Don Gregorio, der an dem Fenster seines Zimmers stand, und mich mit einem Fernrohre betrachtete.

Bonita hatte mittlerweile aufgehört zu winken, und da der gute Minenpächter das Mädchen natürlich nicht sehen konnte, so zog ich jetzt mein Taschentuch hervor, und schwenkte es gegen die Küste, worauf ich das Vergnügen hatte, Don Gregorio, welcher den Gruß auf sich bezog, mit großer Artigkeit ebenfalls ein Tuch schwenken zu sehen, während Bonita das ihrige ebenfalls hoch aufplatzen ließ, und dann plötzlich in den Felsen verschwunden war.

Ich dachte jenes Mal ein rechter Don Juan zu sein, und begab mich zum ersten Male glücklich auf jenen verwünschten Bai, in mein Koje, um von der Eroberung zu träumen, welche ich gemacht hatte, und die ganze Nacht hindurch, Bonita vor mir zu sehen, ausgestattet mit allen Liebreizen einer Houris.

Es wäre jetzt der Ort, Ihnen die Reize meiner Schönen ausführlich zu schildern. Ich will aber blos bemerken, daß sie ein hübsches Mädchen war, und sich nicht besonders von ihren übrigen Landsmänninnen unterschied: schwarze Haare, glühende Augen, bräunlicher Teint, Mittelgröße, und dabei ziemlich rund. Sie kennen die Chileinnen, (der geehrte Leser hat, im Verlaufe dieser reizenden Erzählungen, ebenfalls Gelegenheit

gehabt, sich diese Kenntniß zu erwerben,) und ich sage daher nichts weiter.

Des andern Morgens nahm ich meine Flinte, und begab mich, mit dem ersten vom Bord gehenden Boote, an's Land. Es war mir im höchsten Grade erwünscht, Don Gregorio nicht am Fenster, oder in der Nähe seines Hauses zu sehen, und ich griff mit meinen langen Beinen tüchtig aus, um, auch ferner unbemerkt, irgend eine Schlucht zu erreichen.

Daß Bonita, war sie auch während der Nacht nach Tocopilla zurückgekehrt, doch sicher wieder eine Gelegenheit gefunden hatte zu entwischen und mich zu treffen, war mir vollständig klar, und ich täuschte mich auch nicht.

Da es mir aber unmöglich schien die Stelle zu erreichen, an welcher ich den Abend zuvor das Mädchen gesehen, und überdem noch den Zweck hatte, baldmöglichst eine bergende Stelle zu erreichen, so bog ich in das erste beste sich öffnende Felsenthal, und ging in demselben raschen Schrittes landeinwärts.

Ich mochte einige hundert Schritte gegangen sein, als ich plötzlich über mir ein leichtes Husten hörte. Ich sah empor, und erblickte auf einem Felsen, etwa dreißig Fuß über meinem Haupte,

die Augen und die Stirn Bonita's, welche sich offenbar platt auf den Leib gelegt hatte, um sich besser verbergen zu können.

Miramos,*) flüsterte sie mit gedämpfster Stimme, geh' fort, bis der Sand kommt!

Dann verschwand sie!

Bis der Sand kommt? Sie hatte so leise gesprochen, daß ich nicht genau wußte, ob ich recht verstanden hatte. Ich lief indessen vorwärts in der Schlucht, welche ich vorher niemals betreten hatte, und welche immer höher, und zugleich schmäler und dunkler wurde. Endlich krümmte sich die Felsenpalte, denn die Schlucht hatte sich so verengt, daß sie nur noch mit dem Namen einer Spalte bezeichnet werden konnte, und ich sah in einiger Entfernung einen schmalen, lichten Streifen. Es war das Ende der Schlucht, und zu-

*) Miramos, wörtlich: wir werden gesehen, und eben so, mit der Bedeutung: wir können gesehen werden. Frei in's Deutsche übersetzt, würde es etwa heißen: Stille, die Mutter ist im Nebenzimmer! oder: Das Dienstmädchen ist außen, oder: Louischen spielt vor dem Fenster, oder: Der Vater ist noch zu Hause, oder: Mein Gott! man kann ja von des Nachbars Fenster herübersehen. Für alles dieses und tausend Ähnliche hat die arme spanische Sprache das einzige Wort: miramos! Aber man kommt hinreichend damit aus.

gleich das meiner Wanderschaft, denn vor mir lag Sand in Hülle und Fülle.

Ich hatte also recht verstanden.

Zufällig war ich auf meinen Streifereien nie auf diese eigenthümliche Parthei gestoßen, und war daher äußerst erstaunt, mich plötzlich in einem ziemlich weiten Thale zu befinden, welches vollständig den Charakter eines alten Flussbettes trug.

Der Boden war mit Sand und Gerölle der verschiedensten Größe bedeckt, dazwischen vollkommen abgeschliffene und gerundete Felsblöcke, und zugleich konnte man an einigen Stellen bemerken, daß Sand und Gerölle in verschiedenen Schichten wechselten.

Die Breite dieses Thales mochte etwa hundert und fünfzig Schritte betragen, die Höhe der schwarzen, steil undmauerförmig ansteigenden Felswände vielleicht das Doppelte, und bis in eine beträchtliche Höhe derselben waren deutlich tiefe Einschnitte und Furchen zu bemerken, welchen selbst ein Laie auf den ersten Blick ansehen mußte, daß von einer gewaltigen Wasserfluth vorübergeführte Felsentrümmer hier die Spur ihres Lau- fes eingegraben hatten.

Die Seitenspalte, durch welche ich in dieses

Thal eingetreten war, war offenbar durch eine Erderschütterung, und erst in späterer Zeit entstanden, nachdem dort kein Wasser mehr geströmt war, denn der Sand reichte nur einige Schritte weit in dieselbe hinein, aber die Längenerstreckung des Thales, gegen das Innere zu, betrug, in fast gerader Linie, wohl mehrere Stunden. Dann wurde die Fernsicht unklar, und es mochte wohl eine Krümmung stattfinden.

Erst später habe ich und, wie ich glaube, sogar von Ihnen erfahren, daß ich mich jenes Mal in keinem eigentlichen Flußbette befand, sondern in einem jener mächtigen Wasserrisse, welche in früherer Zeit, und vielleicht sogar, geognostisch gedacht, nicht lange nach der Hebung der Westküste aus dem Meere, und nach dem Emporsteigen der Cordillera, entstanden waren. Ungeheure Massen Schnee der Cordillera, durch plötzliche, gewaltige Ausbrüche der zahllosen dortigen Vulkane geschmolzen, strömten durch das Flachland, dem Meere zu, und schnitten diese Thäler in das harte Felsengestein der Wüste.

Aber Bonita? Denn jenes Mal dachte ich wenig an diese geognostischen Theorien oder That-sachen, wo war Bonita?

In dem Thale war eine furchtbare Hitze. Die

schwarzen Felsen schienen, gleich einem stark geheizten Ofen, zu zittern, obgleich es kaum zehn Uhr des Morgens sein konnte, und der Sand des Bodens war fast glühend.

Der Aufenthalt an diesem, zum Rendezvous bestimmten Orte war deshalb nichts weniger als angenehm, obgleich er vollkommen sicher erschien, denn es herrschte dort eine fast grausige Ruhe, und die Stille des Todes.

Ich war etwa zehn bis zwölf Schritte in dem Sande vorwärts gewandet, und stand dort abwechselnd auf einem oder dem andern Fuße, weil ich befürchtete, daß sich meine Sohlen entzünden würden, als ich plötzlich ein leichtes Geräusch über mir vernahm. Ich blickte aufwärts, und sah Bonita, welche, an der fast senkrecht stehenden Felswand, mit einer Sicherheit und einer Schnelle herabkletterte, um welche sie die geübteste Seiltänzerin beneidet haben würde.

Noch etwa fünf Fuß vom Boden entfernt, ließ sie los, war mit einem Sprunge auf dem Boden, und hing im nächsten Augenblicke an meinem Halse.

Ich wußte, daß Du in die Schlucht kommen würdest, ich wußte es, sagte sie, da Du mich gestern dort stehen sahest, und mir zuwinktest. Aber

ich mußte einen andern Weg nehmen, denn acht-hundert Augen bewachten mich hier.

Sie hatte nicht ganz unrecht, denn es waren etwa vierhundert Männer zusammen auf den drei Kupferwerken beschäftigt, welche sich sämmtlich mehr oder weniger, nehmen wir an, nur aus Neugierde, für die einzige Frau interessirten. Ich fragte sie daher, ob man uns an der Stelle, an welcher wir uns befänden, nicht auch beobachteten würde.

Sie trat, mit einem gewissen theatralischen Anstande, einige Schritte vorwärts, indem sie den rechten Arm erhob, und auf die dunkeln Wände des Thales zeigte.

Siehst Du einen grünen Streifen an diesen Felsen, sagte sie; siehst Du eine goldglänzende Ader, oder eine bläulich schimmernde, welche sie durchzieht?

Nein, erwiderte ich, denn in der That war nichts Dergleichen zu bemerken.

Nun wohl, rief sie, und darum sind wir hier sicher, denn wo nicht dieses jämmerliche Kupfer aus dem Felsen blinkt, trifft Du keinen dieser erbärmlichen Menschen. Kupfer ist ihr einziger Gedanke, und wenn sie es nicht aus den Schachten holen, so suchen sie nach seinen Spuren in Berg und Thal. Aber sie wissen längst, daß

dieses Thal kein Erz führt, und deshalb meiden sie es.

Dann umschlang sie mich wieder. Wie ich Dich liebe, flüsterte sie, aber komm in die Felsenpalte, hier verzehrt uns die Hitze.

Und ich folgte ihr in diese Felsenpalte, denn es war außen wirklich außerordentlich warm.

Als wir uns nach einiger Zeit trennten, trat Bonita vorher an den Ausgang unsres Versteckes, und ließ ihre Augen luchsartig im ganzen Thale umherschweifen, dann sagte sie:

Ich gehe über den Sand. Gehe Du, woher Du gekommen. Morgen wieder zu derselben Zeit und an demselben Orte!

Dann flog sie mehr, als sie lief, über den glühenden Sand. Ihr ganzer Anzug bestand in einem leichten Röckchen, einem großen farbigen Umschlagtuch von Seide, und seidenen Schuhen, wie sie hier in Lima allgemein, häufig selbst von wenig bemittelten Frauen getragen werden. Ihre Fußspitzen schienen den Boden kaum zu berühren, als sie so das Thal durcheilte, und da ihr farbiges Tuch frei in der Luft flatterte, sah sie einem bunten Vogel nicht unähnlich, welcher nahe am Boden dahinfliest; als sie aber die jenseitigen

Felswände erreicht hatte, erinnerte sie an eine Käze, denn sie sprang mehr aufwärts, als sie kletterte, plötzlich aber war sie verschwunden.

Sie hatte ihre Zeit gut benutzt, diese liebe Bonita, denn es gab, wie es schien, keine Kluft und keine Felsenpalte in der ganzen Gegend, in welcher sie nicht zu Hause war, wie in ihrer Tasche. —

Wir trafen uns des andern Tages, verabredeter Maßen, an demselben Orte, aber für unsere nächste Zusammenkunft bezeichnete mir meine Schöne einen andern, diesem jedoch ähnlichen Ort, eine Schlucht in einer abgelegenen, erzfreien, Gegend, mit deren Beschreibung ich Sie aber nicht langweilen will, und so wechselten wir zu verschiedenen Malen den Platz unseres Stelldicheins.

Zu Don Gregorio kam ich, wie vorher, fast täglich, sah aber Bonita dort höchst selten, und stets nur auf einige Augenblicke. Gesprochen wurde über sie keine Silbe.

Eines Tages jedoch blieb sie länger als gewöhnlich im Zimmer, und als sie zufällig eben hinter dem Rücken des Don Gregorio stand, zog sie eine so fräzenhafte Grimasse, daß ich unwillkürlich ein Lächeln nicht unterdrücken konnte. Dann sprang sie geräuschlos durch das offene Fenster.

Ich weiß nicht, ob Don Gregorio etwas wahrgekommen, aber nachdem er einige Augenblicke später ihr Verschwinden bemerkt hatte, sagte er ärgerlich:

Sie muß fort, und sollte ich sie zu Lande auf meine Kosten nach Cobija schaffen lassen, denn sie hat nicht einen, sie hat zehn Teufel im Leibe! Während der ersten Tage war sie doch wenigstens noch die Nacht hindurch im Hause zu halten, aber jetzt sehe ich sie bisweilen in vierundzwanzig Stunden nicht ein einziges Mal. Ich habe sie eingesperrt, aber sie scheint durch ein Schlüsselloch schlüpfen zu können, und kein Sprung ist ihr zu hoch. Außen in den Werken hat sie, wie mir berichtet worden, bei den Mineros wieder allerlei Skandal angerichtet, und einige dieser Burschen haben bereits blutige Händel ihrethalben begonnen.

Ich war so einfältig, eifersüchtig zu werden, und nahm mir vor, des andern Tages der Untreuen Vorwürfe zu machen, als ich aber den Ort der Zusammenkunft, welche dieses Mal dicht am Meere stattfand, erreicht hatte, traf ich Bonita bereits dort, welche, sobald sie mich erblickte, auf mich zustürzte, mich leidenschaftlich umschlang, und ausrief:

O! bis wann werde ich Deine Frau! Befiehl

sogleich, daß Dein Schiff in die See sticht, und führe mich in Dein schönes Vaterland.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, denn diese Ansicht von unserer beiderseitigen Zukunft war mir vollständig neu.

Bonita als Madame Jansen in Hamburg! Es war eigentlich sehr lächerlich, wenn man dies bedachte. Aber einer Frau gegenüber, welche geheirathet sein will, während man selbst sich nicht in der Lage befindet, dies zu wollen, tritt alles Lächerliche, fast verschwindend, in den Hintergrund, und das Unangenehme überwiegt.

Liebe Bonita, sagte ich, dieses Schiff gehört nicht mein, und der Capitain hat allein zu bestimmen, wenn wir fahren sollen, was übrigens — ich wollte dazusezen: von der Fracht abhängt, und vom günstigen Winde.

Bonita aber ließ mich nicht ausreden. Sie hatte mich auf einen Stein gezogen, der als Sitz diente, und ihren Kopf an meine Brust gelehnt.

In Dein schönes, reizendes Vaterland, fuhr sie fort, wo man in den großen, prächtigen Häusern wohnt, wo es lauter vortreffliche Menschen giebt, und die schönsten Kleider, und den herrlichsten Schmuck auf der Welt.

Ich hatte, während sie sich so an mich schmiegte, zwei Dinge bemerkt, welche mir auffielen.

Sie hatte, gegen ihre Gewohnheit, ihr Um-
schlagetuch um den Hals geschlungen, indessen nicht
dicht genug, daß ich nicht einige blaue Flecke an
Hals und Schultern entdecken konnte, und ferner
fühlte ich, daß unter ihrem Kleidchen ein harter,
etwa zehn Zoll langer, Gegenstand verborgen war.

Um das Gespräch von meinem schönen Vaterlande
und unserer bevorstehenden Vermählung abzulenken,
sagte ich, indem ich auf die blauen Flecke zeigte:

Was hast Du denn da? und was steckt hier
in der Tasche?

Sie sprang auf, und einige Schritte zurück,
indem sie ihr Tuch fester um sich zog.

Dann erwiderte sie vollkommen ruhig: Ich bin
gestern, als ich von Dir ging, über einen Fels-
block gestrauchelt und gefallen. Es hat nichts auf
sich. Aber das hier ist ein Messer, welches ich
bisweilen führe.

Bei diesen Worten zog sie einen Dolch aus der
Tasche, und hielt mir die entblößte Klinge entgegen.

Wasche Dein Messer hier in der See, sagte
ich, es ist ganz mit frischem Blute bedeckt.

Ich gab mir Mühe, bei diesen Worten unbe-
fangen zu erscheinen, aber ich war innerlich höchst

erschrocken, denn es war, wie ich sagte. Hest und Klinge des Dolches waren mit Blut besudelt.

Bonita warf einen Blick auf die Waffe, dann steckte sie dieselbe langsam wieder unter ihr Kleid. Schweigend stand sie mir hierauf einige Augenblicke gegenüber, und auch ich blieb stumm.

Dann aber trat sie mir näher, und sprach dumpf, aber sichtlich mit verhaltener Leidenschaft:

Nimm mich auf Dein Schiff, und halte mich dort verborgen, bis Du segelst. Ich mag nicht mehr hier am Lande bleiben.

Das geht bei Gott nicht! erwiderte ich, ich kann Dich dort nicht verbergen, zur Nachtzeit habe ich kein Boot, und bei Tage sähe Dich ja Federmann; auch habe ich an Bord keine Stelle, Dich zu verstecken, meine Koje ist dicht neben der des Capitains, und — —

Hund! Elender Hund! Sohn einer Meze! rief jetzt meine Zukünftige mit einem Wuthausbruch, wie ich ihn selten bei irgend einer Krone der Schöpfung gesehen, erbärmlicher Schuft!

Dann spuckte sie aus vor mir, wandte mir den Rücken, und ging langsam Schrittes, zwischen den Felsen hindurch, auf das Ufer der See zu. Um eine Ecke biegend verschwand sie hierauf.

So, so, sagte ich zu mir selbst, ei, ei, und ich

dachte auch in jenem Augenblicke nichts Anderes, denn es giebt wirklich Augenblicke, in welchen man nicht im Stande ist, etwas Anderes zu denken, als diese kleinen unschuldigen Worte.

Nachher aber wurde mir bald vollständig klar, daß mein zartes Verhältniß mit der Sennorita Bonita so ziemlich sein Ende erreicht, und daß sie ihre Heirathspläne ohne Zweifel aufgegeben haben würde.

In diesem letzten Gedanken fand ich eine außerordentliche Beruhigung.

Hierauf entfernte ich mich auch meinerseits von dem Orte unserer zärtlichen Zusammenkunft, und schlug mechanisch den Weg nach Tocopilla ein, dem Hause meines guten Freundes Gregorio.

Daß es wegen Bonita wieder auf's Neue Händel gegeben hatte, ja, daß sie selbst thätlich bei irgend einer Gewaltthat betheiligt war, hatte ich sogleich vermutet, als ich die blauen Flecke an ihrem Körper, und das Messer bemerkte, welches ich früher nie bei ihr gesehen hatte, aber ich hätte nie geglaubt, daß sie so wüthend werden würde, als ich ihr die Unmöglichkeit entwickelte, sie mit an Bord zu nehmen. Sie mußte mich mithin für noch einfältiger und verliebter gehalten haben, als ich es wirklich war, und gerieth am mei-

sten wohl deshalb in eine solche Wuth, weil sie sich verrechnet hatte.

Was war aber vorgegangen? Weßhalb wollte sie die Küste verlassen?

Ich sollte es bald erfahren.

Schon in der Entfernung sah ich, als ich mich Tocopilla näherte, vor dem Hause eine ungewöhnliche Menge Menschen versammelt, und nachdem ich es erreicht hatte, fand ich etwa hundert Mineros, welche sich an die geöffneten Thüren und Fenster drängten, offenbar in der Absicht, zu hören und zu sehen, was im Innern vorginge, oder verhandelt würde.

Man machte mir bereitwillig Platz, ich trat ein, und fand im Zimmer des Don Gregorio eine Anzahl Personen versammelt, welche offenbar wegen einer wichtigen Sache zusammengekommen waren, wie schon aus ihren ernsten Mienen, so wie aus ihrer Haltung zu ersehen war.

Don Gregorio schien den Vorsitz zu führen, außer ihm waren noch der eine der beiden anderen Minenpächter anwesend, etwa sechs oder sieben Aufseher in den Minen, dann einige Arbeiter oder Mineros, endlich der Capitain und die beiden Steuerlente unsres Schiffes.

Niemand hatte bis jetzt ein Wort gesprochen,

als ich aber neben unserem Capitain Platz genommen hatte, nahm dieser seine Cigarre aus dem Munde, preßte sie mit den Fingern, als habe sie nicht recht Lust, und sagte, mit scheinbar unwil- ligem Tone, in deutscher Sprache halblaut zu mir:

Sind Sie bei der Geschichte betheiligt? wenn dem so ist, so machen Sie, daß Sie an Bord kom- men, ich liefere Sie unter keiner Bedingung aus.

Ich begriff augenblicklich seine Absicht. Zwar hätte er ungescheut Deutsch zu mir sprechen dür- fen, da Niemand, außer unseren Leuten, unsere Sprache verstand, allein er gab sich den Anschein, als halte er sich über einen Fehler seiner Cigarre auf, da ein Zwiegespräch mit mir Verdacht erre- gen könnte.

Ich zog, auf seine Gedanken eingehend, meine Cigarrentasche hervor, und bot ihm eine frische Cigarre, indem ich im entsprechenden Tone sagte:

Nein! ich kenne das Mädchen, aber weiter weiß ich von Nichts.

Der Capitain warf seine Cigarre weg, nahm eine der meinigen, und sagte einfach:

Gut, ich danke!

Daz bei der „Geschichte“ von einer Teufelei die Rede war, welche Bonita verübt hatte, lag

vollständig auf der Hand, ich antwortete daher, wie ich so eben sagte, in diesem Sinne.

Nach einigen Augenblicken nahm jetzt Don Gregorio das Wort, und setzte auseinander, weshalb er die Anwesenden gebeten, sich bei ihm zu versammeln, denn auch ich war gerufen worden, obgleich mich die Einladung nicht mehr an Bord getroffen hatte. Er sprach in ziemlich wohl gesetzten Worten, und rief bisweilen einige der Arbeiter, welche sich im Zimmer befanden, zu Zeugen auf, da dieselben theils Augenzeugen des Vorfallen waren, welchen er schilderte, zum Theil aber sich wenigstens in der Nähe befanden.

Ich will Ihnen kurz mittheilen, was wir erfuhrten.

Bonita war nach Anbruch der Nacht, wie gewöhnlich, aus Tocopilla verschwunden, und nach der Gegend gegangen, in welcher ein Theil der Mineros ihre Hütten aufgerichtet hatten, denn man hörte, etwa um Mitternacht, in der Hütte Pedro's, ihres Liebhabers, einen lauten Wortwechsel und heftigen Zank. Einige der Arbeiter, welche ohnfern der Hütte Pedro's im Freien lagerten, erkannten Bonita's Stimme, und erzählten, daß Pedro sie gescholten, und ihr lebhafte Vorwürfe wegen ihrer Untreue gemacht, weil sie sich mit m eh-

reren anderen Mineros in Liebeshändel eingelassen habe, und auch der Name des ersten ihrer Liebhaber, der vom Felsen gestürzt war, wurde während dieses Streites genannt.

Die also Gescholtene gab höhnende Antworten, und reizte auf diese Weise den ohnehin schon Wüthenden zu stets größerem Zorne.

Plötzlich entstand ein furchtbarer Lärm, hierauf öffnete sich die Thür der Hütte, und Pedro zog Bonita bei den Haaren in's Freie, indem er sie schlug, und überhaupt arg misshandelte.

Die beiden Zuschauer dieser Scene wollten eben hinzueilen, um wo möglich Frieden zu stiften, als sich Bonita selbst befreite, vom Boden aufraffte, und einige Schritte bei Seite sprang, worauf sie Pedro nicht weiter verfolgte, sondern ihr nur mit Schelworten, und unter Androhung einer ähnlichen Behandlung, verbot, ihn wieder zu besuchen. Hierauf ging er in seine Hütte zurück, und Bonita verschwand, gleich einem Schatten, im Dunkel der Nacht.

Am andern Morgen erschien indessen Pedro nicht, wie gewöhnlich, bei der Arbeit in der Erzgrube, und als man in seiner Hütte nachsah, fand man ihn todt, und bereits starr, mit einer einzigen, tiefen Schnittwunde am Halse. —

Ich glaube nicht, daß ein Einziger sich unter allen Anwesenden befand, welcher nur im Entferntesten gezweifelt hätte, daß Bonita die Mörderin sei. Aber trotzdem sprach Niemand ein Wort.

Es ist ein eigenthümliches Ding mit der Gerechtigkeitspflege an solchen entlegenen Orten, wie es die Minen in der Algadon Bai sind.

Ein eigentlicher, wirklicher, von irgend einer Behörde bestellter, Richter findet sich dort nicht, und es müßten eigentlich Nebelthäter in die nächste größere Stadt geschickt werden. Allein ich glaube nicht, daß dies jemals geschah. Faule, händelsüchtige und unfolgsame Bursche schickt der Herr des Werkes mit dem ersten Schiffe, welches die Bai verläßt, fort, wohin, ist ihm einerlei.

Kleinere Vergehen, so wie Händel unter den Leuten, schlichtet er nach Gutdünken, wenn er darum angegangen wird, und die Betreffenden es nicht vorziehen, sich selbst zu einigen, und da die Verhältnisse höchst einfach sind, unter welchen man dort lebt, — ein Geschäft, die Arbeit in den Minen, und Lohn und Beköstigung von Arbeitgebern — so ist im Grunde auch wenig Anlaß zu Streit und Zank.

Aber jetzt ein Mord!

Federmann fühlte, daß Don Gregorio nicht

ohne Weiteres den Thäter bestrafen, oder freisprechen durfte, und mußte der entdeckte Urheber der That nach Valparaiso gesendet werden, da fast alle Arbeiter Chilenen waren, oder, da Tocopilla auf bolivianischem Gebiete lag, nach Cobija, so war die Sache mit einer Menge von Umständen verknüpft, und es stand nebenbei zu befürchten, daß eine der beiden Städte sich für die Folge eine Art Obergewalt über den Bergwerksdistrict anmaßen würde, was jedenfalls störend sein mußte.

Aber bereits war erst vor Kurzem ein Mann, unter sehr verdächtigen Umständen, verunglückt, und im gegenwärtigen Falle konnte an einem vorätzlichen Mord Niemand zweifeln, es mußte daher etwas geschehen.

Nach einer ziemlich peinlichen Pause sagte daher Don Gregorio:

Ich glaube, daß es vor Allem nöthig sein wird, Bonita zu vernehmen, ob ihr nicht nähere Umstände der That bekannt sind. Hat Niemand dieses Mädchen gesehen?

Ohne Zweifel hatten auch Andere, so gut wie ich, die Fragliche gesehen, aber gleich mir, rührte sich keiner der Anwesenden, und auch die vor den Fenstern und der Thür stehenden Arbeiter, an

welche die Frage vorzugsweise gerichtet war, blieben stille.

Don Gregorio wiederholte die Frage mit gleichem Erfolge, plötzlich aber entstand ein Gemurmel, einzelne Ausrufe der Verwunderung wurden laut, dann öffnete sich in Mitte der, vor der Thür Stehenden, eine Gasse, und Bonita schritt durch dieselbe, vollkommen unbefangen und ruhig, dem Versammlungszimmer zu.

Unter der Thür blieb sie stehen, musterte einen Augenblick die Anwesenden, und ging dann auf Gregorio zu, indem sie sagte:

Die Leute da draußen sagten, Ihr habt nach mir gefragt. Was giebt es?

Don Gregorio räusperte sich, ersichtlich in einiger Verlegenheit, und sagte hierauf:

Du wirst wissen, daß heute in der Nacht Pedro ermordet worden ist, und wir wollten Dich fragen, ob Du Nichts von der Sache weißt.

Pedro ist ermordet worden? erwiderte Bonita, indem sie mit Kopf und Hand ein leichtes Zeichen der Verwunderung Pedro! machte, Ei! Ei! Das freut mich von ganzem Herzen. Wer das gethan hat, nahm mir eine Mühe ab, denn ich hätte ihn unzweifelhaft bei erster Gelegenheit schlimm zugerichtet. Seht her, wie er mich behandelte.

Sie warf bei diesen Worten ihr Tuch ab, und zeigte ihre Schultern und den Nacken, welche allerdings beide deutliche Spuren der rohsten Misshandlung trugen.

Du weißt also nicht, wer ihn ermordete? frug Don Gregorio auf's Neue.

Nein, erwiderte Bonita außerordentlich ruhig, das weiß ich nicht, aber ich wiederhole, daß ich ihn selbst umbringen würde, wenn er noch lebte.

Wo brachtest Du diese Nacht zu?

Ich ging, sagte Bonita mit vieler Unverschämtheit, aus Eurem Hause, weil ich mich hier langweilte, und besuchte Pedro, mit welchem ich später Streit bekam, und der mich schlug, und aus seiner Hütte warf, mit dem Verbole zurückzukehren. Hierauf ging ich nach dem Fischedorf, und blieb die Nacht hindurch bei einer Freundin.

Nachdem sie diese Worte gesprochen, trat sie aus dem von uns gebildeten Halbkreise, und kauerte sich, wie sie zu thun gewohnt war, in eine Fensterecke. Hätte sie das Zimmer verlassen wollen, so wäre sie, meiner Ueberzeugung nach, von Niemandem aufgehalten worden.

Bezüglich des erwähnten Fischedorfes muß ich einschalten, daß etwa zwei Stunden von Copilla entfernt, am Strande, sich einige von Fi-

schern bewohnte Hütten befinden. Den Mineros ist der Besuch derselben strengstens untersagt, die Fischer aber bringen bisweilen in Booten Fische nach Tocopilla. Von welcher Nation ursprünglich diese Fischer abstammen, ist wohl nur schwierig zu bestimmen. Indessen sprechen sie spanisch, sind aber trotzdem die verwildertsten Menschen, welche ich jemals getroffen habe. Kehren wir jedoch zu unserer Versammlung zurück.

Ein deutscher Jurist, welcher diese Art von Verhör mit angehört haben würde, hätte dessen Gang ohne allen Zweifel vollständig verworfen, ja, er würde, wollte man ihm diese juristischen Ungeheuerlichkeiten erzählen, dieselben für vollständig unglaublich und unmöglich halten.

Dennoch war das Ende dieser Untersuchung fast noch eigenthümlicher.

Unser Capitain nämlich, welcher, so wie wir überhaupt Alle, wohl begriff, wie und warum die ganze Angelegenheit lästig und unangenehm für die Herren und Bächter der Minen war, warf sich zum Mittelsmann auf, da einige Minuten lang, nachdem sich Bonita aus dem Kreise entfernt hatte, Niemand eine Silbe sprach.

Wissen Sie, was ich Ihnen zu thun rathe? sagte er.

Man forderte ihn auf, seine Meinung zu sagen.

Zuerst würde ich dieses Mädel einsperren —

Ich kann sie nicht einsperren, fiel Don Gregorio mit kläglicher Stimme ein, sie kommt allenthalben durch.

Bonita lachte in ihrer Ecke laut und auf höchst unverschämte Weise, der Capitain aber sagte mit großer Ruhe:

Gut, dann lassen Sie sie laufen; aber fragen Sie die Fischer, ob sie wirklich jene Nacht bei ihnen zugebracht hat. Wenn das der Fall ist, so glaube ich nicht, daß sie die Thäterin ist, und ich würde dann vorläufig das Weitere abwarten. Der wahre Mörder wird, über kurz oder lang, schon noch entdeckt werden, denn keine Schandthat bleibt unverborgen, fügte er mit Salbung bei. Jedenfalls aber, fuhr er fort, schicken Sie das Mädel mit dem ersten Schiffe weiter, aber nicht mit dem meinigen, denn ich nehme nie Weiber an Bord.

Der Erfolg, den diese Rede auf alle Anwesenden hervorbrachte, war ein wahrhaft außerordentlicher.

Don Gregorio und sein College standen sogleich auf, und schüttelten dem Capitain die Hände

die anwesenden Aufseher nickten beifällig, und gaben Zeichen der Bewunderung von sich, als wollten sie sagen: Welch' kluge Leute sind doch diese Fremden! Die außerhalb des Zimmers Befindlichen aber erhoben ein Freudengeschrei, obgleich kaum die Hälfte von ihnen genau verstanden haben möchte, was gesprochen worden war.

Nachdem sich dieser Beifallssturm einigermaßen gelegt hatte, nahm Gregorio wieder das Wort, indem er fragte, ob alle Anwesenden mit der, von seinem Freunde dem Capitain, vorgeschlagenen Auskunft einverstanden seien.

Da natürlich Alles bejahte, sprach Don Gregorio mit vieler Würde:

Caballeros! ich erkläre unsere Sitzung für aufgehoben!

Mit demselben Lärm, und wahrscheinlich auch mit ganz ähnlichen Gefühlen, wie ein Haufe aus der Schule entlassener Jungen, entfernten sich hierauf die vor der Thür Versammelten, denn alle diese lebhaften Söhne der warmen Zone verweilen nur mit Widerwillen lange Zeit ruhig an einem und demselben Orte.

Uns, die wir den engen Ausschuß dieser richterlichen Versammlung gebildet hatten, behielt Gregorio zum Frühstücke. Es wurde mit keiner

Silbe mehr des ermordeten Pedro's erwähnt, obgleich man deutlich bemerken konnte, daß Federmann froh war, diese Angelegenheit auf eine so einfichtsvolle und zweckmäßige Art beendet zu wissen. Als wir uns indessen trennten, schüttelte Don Gregorio dem Capitain die Hand und sagte:

Zu allen Gegendiensten bereit, Capitain, zu allen! Worauf ihn dieser ebenfalls seiner aufrichtigsten Freundschaft versicherte, und beide Theile höchst zufrieden schieden.

An Bord aber angelangt, sagte der Capitain zu mir:

Dummes Zeug das! Dieser Pedro hat den früheren Liebhaber dieser lieben Bonita vom Felsen geworfen, und sie selbst, und niemand Anderes, hat ihm zum Lohn dafür heute Nacht die Kehle abgeschnitten. Das begreift alle Welt. Aber wenn man die Sache nach Valparaiso oder Cobija berichtet, und die Gerichte angerufen hätte, so wären wir unbedingt als Zeugen vernommen worden, und ich will Nichts mit der Justiz zu thun haben. Sie hat allenthalben den Teufel im Leibe.

Ich erzählte ihm hierauf, was mir des Morgens mit Bonita begegnet war, und er erwiderte:

Nicht wahr! ich dachte mir gleich, daß Sie etwas Näheres wüßten.

Hierauf war zwischen uns die Sache abgethan, und zugleich, wie es den Anschein hatte, bereits an demselben Tage der ganze Prozeß beendet, denn wir sahen noch Vormittags von Bord aus einen Boten von Tocopilla nach dem Fischedorf gehen, und am Abend ließ uns Gregorio wissen: Es sei Alles in Ordnung, und Bonita habe richtig die Nacht in einer Fischedorfhütte zugebracht.

Den seligen Pedro endlich begrub man bei Einbruch der Nacht, aber ich kann nicht sagen, ob große Ceremonien bei diesem Leichenbegängnisse stattgefunden haben, ein Priester wenigstens war nicht zugegen, da weder in den Werken, noch in der Nähe derselben ein Geistlicher seinen Wohnsitz hatte.

Was mich betrifft, so begann ich auf's Neue Landschaften zu zeichnen und Verse zu machen, indem ich nicht das mindeste Verlangen trug, mich Bonita wiederum zu nähern, oder mich mit ihr auszusöhnen. Sie selbst war nun, wie vorher, im Hause des Don Gregorio, das heißt sie aß dort, und hatte in einem Winkel des Bodenraums ihr Nachtlager.

Wie vorher aber verließ sie dasselbe fast jede Nacht, und verschwand in den Bergen; da sie indeß in der Nähe der Mineroshütten sich nicht mehr

blicken ließ, bekümmerte man sich wenig um ihr Verschwinden. —

Etwa acht oder zehn Tage nach den eben erwähnten Vorgängen hatte ich eine weitere Excursion in's Land unternommen, und war gegen Abend auf die Höhe eines jener Berge gekommen, welche auf der einen Seite, gegen Westen, schroff und steil in's Meer abfallen, während sie auf der andern zum Theil flach verlaufen, und einen Blick auf die Felsenwüste von Atacama gestatten.

Trotz seiner eigentlichen Trostlosigkeit kann man diesem Anblicke dennoch eine gewisse Bewunderung keineswegs versagen.

Auf den Höhen, auf welchen man sich dort befindet, bildet die einzige bemerkbare Vegetation ein hier und da vereinzelt stehender riesiger Cactus, wie ich glaube, der Cereus peruvianus, welcher, bei verhältnismäßiger Stärke des Stammes, häufig eine Höhe von zwanzig bis fünfundzwanzig Schuh erreicht, und wohl auch noch mehr. Einige Moose und Flechten bedecken die stachlichen, blaßgrünen Stämme, welche das ihnen nöthige Wasser von den Nebeln erhalten, die allabendlich von der See aufsteigen, einige Stunden die Höhen verschleiern, und hierauf wieder verschwinden.

Weiterhin aber, gegen das Land zu, erblickt

das Auge Nichts als ein endloses Chaos von wild durcheinander geschleuderten Felsblöcken, bisweilen unterbrochen von einem jener gewaltigen Wasserisse, deren ich früher erwähnte, oder durch eine tiefe, gähnende Spalte vulkanischen Ursprungs, oder vielleicht durch spitze basaltische Regelberge, von gleicher Entstehung.

Es wäre vielleicht kein schlechtes Bild, wenn man sagen wollte, daß ein Heer von Giganten dort, zum Zeitvertreibe, ein mächtiges Gebirge zertrümmert hätte, aber es kommt der Wahrheit näher, wenn wir annehmen, daß die alte Mutter Erde sich geschüttelt im innerlichen Grimme, und daß die Felsen und Berge auf ihrem Rücken eingestürzt wie Kartenhäuser, denn ohne Zweifel sind jene Felsblöcke, zum größten Theil wenigstens, die Trümmer gewaltiger Berge, eingestürzt und zerstört durch Erdbeben einer frühern Zeit, von deren Heftigkeit die Gegenwart keine Ahnung hat, und für welche sie eben so wenig einen Maßstab besitzt.

Es ist aber nicht das Groteske, das Wilde, und das endlos sich ausdehnende Bild der Zerstörung allein, was einen so eigenthümlichen Eindruck auf uns macht, wenn wir unsern Blick über diese Wüste von Atacama streifen lassen, oder

wenn wir sie betreten haben, und über ihre phantastisch geformten Felsblöcke hinwegklettern.

Es ist das Gefühl der absoluten Einsamkeit, das Bewußtsein der vollkommenen Abgeschlossenheit von allem Lebenden, was uns sonderbar bewegt und ergreift.

Im wildesten, einsamsten Walde sind wir nicht allein, selbst wenn nah und fern kein Wild durch das Gehäge bricht, und kein Vogel sich in den Zweigen wiegt. Tausende von Insekten leben dennoch um uns, wir wissen das, sieht sie auch unser Auge nicht. Aber fehlten auch selbst diese, von der Laune der Natur oft so abenteuerlich aufgeputzten Gesellen, dennoch wären wir nicht allein, denn auch die Bäume leben und sprechen, und in gesegneten Augenblicken hört man ihr kostendes Flüstern, wenn der West tändelnd durch ihre Blätter und Zweige zieht, oder man versteht ihr grossendes Schelten, wenn die wilde Windsbraut durch den Forst fegt.

Dort im Walde ist Alles Leben.

Hier in der Wüste ist Alles starr, unbeweglich, todt und stumm.

Im Walde haben wir lebendige Gefährten an Thier und Pflanze.

Hier in der Wüste sind wir das einzige lebende Geschöpf. Das Einzige!

Es werden bisweilen eigenthümliche, ja fast verrückte Gedanken wach in uns, wenn wir an solchen Orten nachsinnen über das Wort Allein, und es ist nicht gut darüber zu grübeln, eben so wenig wie über dem einfachen Worte Ewig, wenn wir in einer Sternennacht zum Himmel aufblicken.

Ich wendete meine Blicke, und ging dann abwärts zum Meere.

Auch das Meer ist eine Wüste, aber doch lag jetzt mehr Leben vor mir, als dort in jenen starren Gesteinen.

Die Fluthzeit war gekommen, und donnernd und tobend schlug die Brandung gegen die steilen Felswände zu meinen Füßen; dabei begannen bereits die Abendnebel, in tausendfachen phantastischen Gestalten, sich über die endlose Fläche der See zu lagern, während die Sonne bereits im Begriffe stand in dieselbe unterzutauchen.

Einen Augenblick noch stand ich sinnend da, dies Alles betrachtend, bewundernd, — dann gedachte ich der Wirklichkeit. Ich wollte nach Hause, das heißt an Bord unseres Schiffes, und unter mir lag der Pfad, der zum Hafen führte, und den ich des Morgens gekommen. Aber er war jetzt

nicht zu betreten. Es war ein schmaler Felsensteg, der längs der Küste hinführte, über welchen aber jetzt die Wogen der Brandung brausend hinausfließen, und es buchstäblich zur Unmöglichkeit machen, auf ihm, nur eine Sekunde lang, festen Fuß zu fassen.

Der Weg zum Hafen durch die Berge, und ihre Kluft und Spalten wäre bei Tage zu versuchen gewesen, obgleich er allerdings eine lange Zeit in Anspruch genommen hätte. Aber die Nacht lag vor mir, und es wäre eine Thorheit gewesen, den Versuch im Dunkeln zu machen, der schon bei Tage nicht ohne alle Fährlichkeit war.

Mithin blieb Nichts übrig, als im Freien zu übernachten, was im Grunde wenig auf sich hatte, und auch nicht zum ersten Male geschah. Ohne einigen Mundvorrath geht man nie in jenen Gegend, die Nächte sind warm an der Küste, ob schon im Innern der Wüste, trotz der glühenden Hitze des Tages, das Thermometer in der Nacht oft unter Null sinkt, und zudem hatte ich meinen Poncho bei mir.

Vorwärts also!

Ich hatte bereits des Morgens eine kleine Bucht entdeckt, welche noch weiter vom Hafen gelegen war, als die Stelle, an welcher ich mich be-

fand, die Wände der Küste flachten sich dort Terrassenähnlich ab, und boten eine bequemere Stelle zum Nachtlager, als die Höhe der Berge.

Ich brach unverzüglich auf, und indem ich die letzten Strahlen der sinkenden Sonne, so wie die darauf folgende kurze Dämmerung benutzte, erreichte ich die Bucht eben noch vor Anbruch der Dunkelheit.

Auf einer der Terrassen, welche dort, einer riesigen Treppe ähnlich, vom Spiegel der See, bis zur Höhe der Felswand ansteigen, ließ ich mich jetzt häuslich nieder, und ich fand, daß mein gutes Glück mich ganz erträglich gebettet.

Der Absatz, auf welchem ich mich befand, war etwa zwanzig Schritte breit, und vielleicht eben so viele Fuß unter mir verlief eine ähnliche, aber schmälere Felsenplatte, dann kam, in einem noch geringern Abstande, der Spiegel der See. Ich kann getrost sagen, der Spiegel der See, denn trotz der Brandung außen, war das Wasser der Bucht ruhig, und nur schwach vom äußern Anprall bewegt. Es war also eine ganz bequeme Stelle, um, in Ermangelung einer bessern, die Nacht dort zuzubringen, und ich begann bereits im Finstern, denn es war jetzt vollständig dunkel geworden, an die aufsteigende Felswand gelehnt,

mein Abendbrod zu verzehren, welches in an der Sonne getrocknetem Ochsenfleisch, Zwieback und einem Schluck mit Wasser gemischtem Pisco bestand.

Es war jetzt so finster, daß selbst die nächsten Gegenstände nur sehr undeutlich zu unterscheiden waren, und da ich mich des Tages über müde gelaufen, so hüllte ich mich in meinen Poncho, und versuchte zu schlafen. Daß der Mond in etwa einer Stunde kommen würde, wußte ich, eben so wie ich überzeugt war, daß auf dem harten Steinboden meine Ruhe keine anhaltende sein würde, ich hatte also später Muße genug, mir die Bucht, so wie die Umgebung meines Lagers, bei besserer Beleuchtung zu betrachten.

Ich weiß nicht, wie lange ich schlief, aber als ich erwachte, war der Mond bereits aufgestiegen, und warf einzelne Streiflichte auf die Felsen am Eingange der Bucht, so wie auf die, bereits schwächer werdenden Nebelschichten außen auf der See. Ich selbst aber stellte Betrachtungen darüber an, wie jedes Ding auf Erden gelernt und geübt sein müsse, daß aber das Schlafen auf einer Unterlage von Steinen ohne Zweifel eine anhaltende und ganz besondere Uebung erfordere, denn ich fühlte mich vollständig kreuzlähm. Indem ich nun darüber nachdachte, wie ich vielleicht meine Lage ver-

bessern könne, war mir, als bemerkte ich am Eingange der Bucht einen großen, dunklen Körper mit den Wellen kämpfen.

Im andern Augenblicke sah ich, daß dieser dunkle Körper ein Boot war, welches offenbar beabsichtigte in die Bucht einzudringen, und ich erkannte zugleich eines jener schmalen und flach gehenden Fahrzeuge, welche ein einziges leichtes Segel führen, und zugleich, wenn es die Nothwendigkeit erfordert, mit Rüdern getrieben werden.

Als dieses Boot sich dem Eingange der Bucht näherte, wo die einzelnen mächtigen Wellen der von außen andringenden Brandung sich mauерähnlich aufthürmten, bäumte sich dasselbe, einem scheu gewordenen Ross gleich, hoch auf, schoß dann mit Blitzeßschnelle vorwärts, fast bis in die Mitte der Bucht, und blieb dann plötzlich ruhig liegen. Das vorher bereits halb gereffte Segel fiel in demselben Augenblicke, und gleichzeitig sah ich vier Ruder taktmäßig sich aus der Wasserfläche heben, und hierauf eben so im Boote verschwinden.

Das kleine, durchweg schwarz angestrichene Fahrzeug lag jetzt so still und unbeweglich auf dem Wasser, als sei es einer der Basaltfelsen, welche fast allenthalben die Küste umsäumen, und an Bord desselben schien sich keine lebende Seele

zu befinden, denn man sah kein Licht, und hörte keinen Laut.

Dennnoch errieth ich augenblicklich, daß es ein Schmugglerboot sei.

Eben so wie die Frauen eine verbotene Waare sind in den Werken der Algodon-Bai, sind es auch der Arack, der Rum, der Pisco und andere Spirituosen, und nur die Besitzer der Werke, so wie die Pächter derselben, haben das Recht, gewisse, im Vorauß bestimmte, Mengen dieser Getränke von den Proviantschiffen zu kaufen, um dieselben hierauf wieder, gegen Bezahlung, an die Arbeiter zu vertheilen, dies jedoch nur in höchst mäßigen Quantitäten.

Da indessen diese mäßigen Quantitäten den Mineros zu ziemlich theueren Preisen verabreicht werden, so ist es leicht zu denken, daß sich dieselben größere Mengen, und diese wieder zu billigeren Preisen, zu verschaffen suchen.

Dies geschieht auf dem einfachsten Wege von der Welt, durch Schmuggler, welche zu gewissen Zeiten die Küste besuchen, und vielleicht, außer Tabak, kaum etwas Anderes für ihre guten Freunde, die Mineros, mit sich führen, als Spirituosen.

Ich glaube, daß hier und da auch selbst die

Herren der Minen, wenn vielleicht auch nur durch die dritte Hand, ein kleines Geschäft mit diesen Kaufleuten ohne Patent abschließen, da sie von denselben ebenfalls wohlfeiler kaufen, als von den Proviantschiffen, und sie drücken deshalb ein Auge zu bei diesem verbotenen Handel.

Mit Ausnahme der Douane, und vielleicht irgend eines im Solde desselben stehenden Spions unter den Mineros selbst, haben also diese Schmuggler kaum einen Feind an der Küste.

Trotz diesem einigen und brüderlichen Verhältnisse mit dem harmlosen Theile der Küstenbewohner, zu welchem ohnstreitig auch ich gehörte, und trotz der friedlichen Stille, welche auf dem Boote in der Bucht herrschte, konnte ich indessen doch der sichern Ueberzeugung sein, daß ich in demselben Augenblicke, in welchem man mich an Bord des schwarzen Bootes erblickte, die Zielscheibe von fünf oder sechs Flintenkugeln werden würde.

In Folge dieser angenehmen Aussicht ließ ich mich sogleich platt auf den Boden gleiten, und blieb so still und ruhig als möglich daselbst liegen, jedoch so, daß ich das Fahrzeug im Auge behielt. Größere und kleinere Steinfragmente, welche allenthalben auf den Terrassen zerstreut umherlagen,

stellten mich allerdings ziemlich sicher, von der Mannschaft des Bootes nicht bemerkt zu werden.

Eine andere, höchst verfängliche, Frage aber war die: wie lange ich so auf diesem harten und höckerigen Felsen, platt auf dem Leibe liegend, das verwünschte Fahrzeug betrachten sollte.

Wenn die Bursche da unten beabsichtigten, die ganze Nacht dort zuzubringen, oder wenn die Bucht vielleicht gar zum Ausladen ihres Schmuggelgutes, und zum Verkaufe desselben bestimmt wäre?

Wenn sie etwa in diesem Falle die Bucht durchsuchten, ob sich nicht etwa ein Spion der Zollwächter eingeschlichen!

Diese Reihe von nichts weniger als angenehmen Gedanken und Vorstellungen wurde plötzlich durch ein leichtes Geräusch unterbrochen, welches offenbar von der, unter der meinigen liegenden, Terrasse ausging.

Ich war stiller als still, und hörte mein Herz wider die verdammten Steine klopfen, auf welchen ich lag.

Jetzt klatschte man unten in die Hände, und einige Augenblicke darauf senkten sich die Ruder des Bootes in das Wasser, und trieben es auf die Stelle zu, von welcher aus das Zeichen gegeben worden war, während ich, in demselben Ver-

hältniß, in welchem sich das Boot dem Ufer näherte, ebenfalls vorwärts kroch, und hierauf, zwischen einigen Felsblöcken, so vorsichtig als möglich, hinabblieb.

Mein Vorwärtskriechen konnte man unten, des Ruderschlages wegen, nicht hören, und — sehen mußte ich, was da unten vor sich ging.

Ich war eben am Rande meiner Terrasse angelangt, als unten ein Mann an's Ufer sprang, und sich leidenschaftlich in die geöffneten Arme eines weiblichen Wesens warf.

Meine Bonita! meine liebe, gute Bonita.

Mein Jose! Mein Jose!

Vierundzwanzig lange Stunden habe ich Dich nicht gesehen, Licht meiner Augen!

Ach, wenn Du wüßtest, wie ich Dich liebe, Jose!

Dann endlose Umarmungen, zahllose Küsse! Zuletzt aber doch wieder eine Art vernünftigen Gesprächs, von welchem mir wenig entging.

Ein kleines Endchen altspanischer Romantik schien immerhin in diesem Jose, dem Herrn des Schmugglerbootes, zu liegen, trotzdem, daß er derb fluchte, mitten unter seiner Liebesschwärmerei, und das „Geschäft“, wie es den Anschein hatte, über Alles schätzte.

Um Uebrigen erfuhr ich, daß Bonita seine „liebe Braut“ war, und daß er sie in den nächsten Tagen entführen wollte, da sie sich der Anfechtungen in der Bai nicht mehr länger erwehren könne. Es wurden verschiedene, mir unbekannte Namen genannt, indessen jener Pedro's nicht, wohl aber war von Don Gregorio die Rede, welcher ihrer Tugend unerhörte Fallstricke gelegt habe.

Auch meine Wenigkeit wurde auf schmeichelhafte Art erwähnt, indem Bonita von dem langen, fremden Esel sprach, der sie habe heirathen wollen, und Beide lachten herzlich über diese Ueberschätzung meiner selbst, und meine Tölpelhaftigkeit.

Nun, ich konnte mich trösten über Alles das, und hatte nebenbei die Ueberzeugung, daß der ehrenwerthe Don Jose, gegenwärtig wenigstens, ein größerer Esel sei als ich.

Indessen war ich herzlich froh, als die beiden Liebenden sich endlich trennten.

Morgen wie gewöhnlich, sagte Bonita, indem sie wie eine Eidechse zwischen die Felsen schlüpfte, und hinter denselben verschwand. Das Boot aber wendete, und verließ die Bucht, wie es gekom-

men, still und lautlos, und verschwand bald außen in der See.

Was mich betrifft, so suchte ich, sobald der Tag zu grauen begann, den Rückweg, und legte mich, an Bord angekommen, zu Bette, wo ich schließ, bis mich Claus, der Schiffsjunge, mit den Worten aufweckte:

Zeit zum Schaffen, *) Herr Jansen.

Bei Tische sagte der Capitain: Wissen Sie schon, daß die Douaniers von Cobija gekommen sind? Sie müssen sogleich nach dem Schaffen mit mir an Land, wir können in ein paar Tagen fertig sein, und dann fort! Ist mir die Bai zuwider!

Ich will Sie nicht mit genauerer Angabe der Geschäfte langweilen, welche wir mit der Douane abzuschließen hatten. Es genügt zu bemerken, daß, da wir einen Theil des Ausfuhrzolles für die erkaufsten Erze zu bezahlen hatten, unsere gegenseitigen Bücher verglichen, die Erzproben abgewogen, deren Werth berechnet, und andere unterhaltende Dinge mehr getrieben wurden. Unser Aufenthalt verzögerte sich indessen um einige Tage länger, als wir dachten, da die Herren von der

*) „Schaffen“, an Bord für „Essen“ gebräuchlich.

Douane, und vorzugsweise der Oberaufseher, gemächliche Leute, und nur schwer zu bewegen waren, länger als ein paar Stunden zu arbeiten.

Dieser so eben Genannte, der Oberaufseher der Zollwächter, ein Mann vielleicht in Mitte der dreißiger, schien ein energischer und entschlossener Kamerad zu sein, besaß aber eine maßlose Eitelkeit, und eine an das Lächerliche grenzende Idee von der Wichtigkeit seiner Stellung und Person.

Es nahm mich deshalb fast Wunder, denselben eines Nachmittags, während wir, nachdem für diesen Tag unsere Geschäfte geschlossen waren, plaudernd bei Don Gregorio saßen, in die übertriebensten Lobeserhebungen, hinsichtlich Bonita's, ausbrechen zu hören.

„Es ist ein Engel,“ sagte er, „dieses Kind, ein reizender, lieber Engel, gleich gutherzig, sittsam und verständig, und Sie, lieber Gregorio, müssen mir dieselbe überlassen. Ich nehme sie mit nach Cobija, und werde mich bemühen, dort ganz die Gunst des süßen Geschöpfes zu erringen, und sodann mein Loos für immer an das ihrige zu knüpfen.“

„Ich dachte meinen Theil,“ sagte aber kein Wort, auch der Capitain nicht, welchem ich mein nächtliches Abenteuer in der Bucht mitgetheilt hatte.

Während aber Don Gregorio mit außerordent-

licher Artigkeit erklärte, daß dem Wunsche des Signor Cardera, so hieß der Oberaufseher, Nichts im Wege stände, blickte ich zufällig nach dem Fenster, und sah in demselben Augenblick dort den Kopf des „süßen Geschöpfes“ verschwinden.

Sie hatte gelauscht, und es war außer allem Zweifel, daß Signor Cardera schon vorher, wahrscheinlich mit Hülfe des ihm in schräger Richtung gegenüberhängenden Spiegels, dies wußte, und aus diesem Grunde sie also belobte.

Es schien also, als habe Bonita abermals eine neue Eroberung gemacht.

Als ich des andern Morgens in der Cajüte mit der Durchsicht unserer Rechnungen beschäftigt war, rief mir der Capitain zu, rasch auf Deck zu kommen, und gab mir hierauf sein Fernrohr, indem er einfach sagte „Dort.“

Was ich durch dasselbe erblickte, war Bonita, am Arme des stolz dahinschreitenden Cardera, welche Beide aus der nämlichen Schlucht zu kommen schienen, in welcher ich zum ersten Male Bonita getroffen.

Ich schüttelte halb mißbilligend, halb verwundernd mit dem Kopfe, der Capitain aber sagte boshaft lächelnd:

Sie hält ihren bestimmten Cours!

“ Sie haben mich auch dahinein gehen sehen mit Ihrem verwünschten Kicker? *) fragte ich verwundert!

Yes, man kennt alle Ihre Schlauheiten.

Die Sache schien hierauf ganz ihren gewöhnlichen Verlauf zu nehmen, denn wir sahen täglich des Morgens den Signor Cardera mit Bonita, ohne alle Scheu, längs der Berge lustwandeln, und meist den Weg in jene Schlucht einschlagen; im Hause des Don Gregorio aber benahm sich Bonita mit einer Naivität, welche stark an Unverschämtheit grenzte. —

Es mochten etwa vier Tage vergangen sein, seit der Capitain und ich den ersten sentimental Spaziergang der Beiden beobachtet hatten, als wir wieder, wie dies fast täglich der Fall war, nach geschlossener Arbeitszeit in Tocopilla versammelt waren, und da die Hitze arg war, so hatten wir uns in einen leicht überdeckten Raum hinter dem Hause selbst begeben, welchem man, ohne Zweifel durch eine gewisse Verwechslung der Begriffe, den Namen Pavillon gegeben hatte. Die eine Wand dieses sogenannten Pavillon wurde

*) Kicker, gebräuchlich für Fernrohr, an Bord Hamburger und Bremer Schiffe wenigstens.

durch das Haus selbst gebildet, die andere, im rechten Winkel mit dem Hause verlaufend, bestand aus zusammengefügten Brettern von etwa sechs bis sieben Fuß Höhe, die beiden anderen Seiten waren offen, und das Dach endlich wurde durch ein altes Segel repräsentirt, welches auf Stangen ruhte.

Wir waren fertig geworden an diesem Tage mit unserm Geschäfte, und der Capitain hatte von Bord aus ein Dutzend Flaschen Wein bringen lassen, angeblich, um zu sehen, wie er sich gegen jenen des Don Gregorio verhielte, in der That aber wohl nur, um Cardera zu bewirthen. Letzterer hatte dem Weine ziemlich stark zugesprochen, und schien ungewöhnlich gesprächig und heiter.

Ich weiß bis auf den heutigen Tag nicht, ob es Zufall, vielleicht allenfalls nur die Folge einer leichten Weinlaune war, oder ob eine Absicht zu Grunde lag, daß Don Gregorio plötzlich zu Cardera sagte:

Aber sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß Sie sich so toll in diese Bonita verliebt haben, und dieselbe, wie Sie neulich sagten, sogar heirathen wollen?

Cardera schlug eine höhnische, und in der That abscheulich klingende, Lache auf, und rief hierauf:

Heirathen! Caracho! Heirathen! diese Dirne, welche alle acht Tage einen andern Liebhaber hat!

Er schnippte mit den Fingern, indem er dies ausrief, und schaukelte sich mit dem Stuhle, wobei er sich zugleich bemühte, ein gefülltes Weinglas im Gleichgewichte zu erhalten, als sei das Gespräch über Bonita eine ganz unbedeutende Sache.

Dann fügte er hinzu:

Ich gebe mich nicht einmal des Zeitvertreibes halber mit der einfältigen Dirne ab, sondern weil ich weiß, daß sie mit den schuftigen Schmugglern zu thun hatte, und weil ich die Schurken durch die verliebte Närrin fangen werde.

Niemand von uns, auch Gregorio nicht, erwiderte etwas auf diese Geständnisse des Signor Cardera, aber ich, welcher der eben erwähnten Breterwand gerade gegenüber saß, während der Sprechende ihr den Rücken kehrte, bemerkte jetzt durch die Fugen und Spalten der durch die Sonnenhitze ausgetrockneten Breter, daßemand an der Außenseite der Wand stand, und offenbar bemüht war zu lauschen, und eben so gewiß war eben diese horchende Person Bonita, denn es war ein Weib.

Ich erschraß für Cardera, da ich den Tharakter

der Horcherin kannte, und hätte ihm gern mit dem Fuße ein Zeichen gegeben, da ich aber, wie ich häufig zu thun pflege, meine langen Beine unter den Stuhl, auf welchem ich Platz genommen, im eigentlichen Sinne festgezwängt hatte, um mit den Extremitäten Anderer nicht in Berühring zu kommen, brauchte ich einige Zeit, um dieselben hervorzuziehen, ohne aufzustehen zu müssen, und die Sache auffällig zu machen.

Cardera aber ließ mir keine Zeit hierzu, und fuhr nach einem augenblicklichen Stillschweigen abermals lachend fort:

Es ist mir widerwärtig, dem frechen Geschöpfe schmeicheln zu müssen, denn eigentlich ist sie häßlich, selbst unreinlich, und dann mag ich diese fetten kleinen Dinger nicht!

In diesem Augenblicke verließ die Horcherin ihren Posten, ohne Zweifel in der höchsten Wuth, ich aber lenkte das Gespräch auf einen andern Gegenstand, und es wurde wirklich Bonita's nicht mehr gedacht. Als wir aber einige Zeit darauf den Pavillon verließen, um gegen Abend am Strande einen Spaziergang zu machen, nahm ich Gelegenheit, Cardera von Dem in Kenntniß zu setzen, was ich beobachtet, und ihn zu warnen.

Er sah mich mit einem außerordentlich hoch-

müthigen Blicke an, und sagte, mit einem fast beleidigenden Tone:

Ich bin Ihnen höchst dankbar, Caballero, aber ich habe die Ehre, ein Beamter der bolivianischen Republik zu sein, und weiß sehr wohl, was ich zu thun und zu lassen habe. Dann fügte er etwas artiger hinzu: Sehen Sie, hier werde ich, mit Hülfe dieser Bonita, morgen die Schmuggler fangen, hier, an einem Orte, welchen außer diesen Schuften noch keine Seele näher kennen gelernt hat.

Ich antwortete kurz:

Ganz nach Ihrem Belieben, Signor, und es wurde der Sache nicht weiter gedacht; ich muß Ihnen aber die Stelle, an welcher Cardera die Schmuggler fangen wollte, mit einigen Worten näher bezeichnen:

Die ganze Bai, so wie der größte Theil der Küste von Bolivien, zeichnet sich durch eine äußerst heftige Brandung, so wie durch ein Chaos wild und verworren aus dem Wasser hervorstehender schwarzer Felsen aus. An jener Stelle aber scheint dieser Charakter sein Maximum erreicht zu haben.

Eine größere zusammenhängende Masse von Felsen bildet dort ein Viereck, dessen Höhe über dem Spiegel der See etwa 36 bis 40 Fuß beträgt, und stellt gewissermaßen eine Halbinsel dar, welche nur

an einer einzigen Stelle mit dem Lande zusammenhängt. Zwischen dieser Halbinsel und der felsigen Küste ist ein schmaler Canal, welcher 10 bis 12 Fuß Breite hat, und an der Stelle, an welcher die Halbinsel mit der Küste verbunden ist, in eine eben so breite Höhle verläuft.

Diese Höhle hat noch keines Menschen Fuß betreten, mit Ausnahme dessen der Schmuggler, denn bei jedem Anprall der Brandung füllt sich der Canal mit Wasser, welches dann brausend und tobend über die spitzen, aus dem Wasser ragenden Felsen hinwegstürzt, und sich in die Höhle ergießt. Bei hoher Brandung strömt das Wasser selbst über die felsige Halbinsel, und die ganze Tiefe des schluchtartigen Canals ist alsdann bis zum Rande mit Schaum und Gischt erfüllt, bis nach einigen Augenblicken die ganze Wassermasse in die Höhle gestürzt ist, welche uns dann wieder schwarz und unheimlich angähnt.

Alles dies fand eben jetzt statt. Die Brandung stürmte donnernd über die Felsen, und stürzte sich mit einem wahren Höllenlärm in jene Höhle, denn wir hatten seit einigen Tagen ungewöhnlich hohe Fluth.

Es war ein furchtbar schöner Anblick, aber man begriff nicht, wie es den Schmugglern mög-

lich sein konnte, unverletzt die Höhle zu erreichen, und lebend aus derselben hervorzugehen, wie dies doch schon einige Male der Fall war, bei heftiger Verfolgung der Douane.

Daß sie einen geheimen Ausgang haben mußten, war klar, aber, außer ihnen selbst, kannte diesen Niemand.

Signor Cardera wollte indessen dieses Rätsel lösen, ob ihm aber dies gelingen, und ob er überhaupt mit heiler Haut davonkommen würde, schien mir sehr problematisch zu sein.

Ich erzählte des Abends dem Capitain, was ich an der Breiterwand des Pavillon gesehen hatte, so wie mein Gespräch mit Cardera.

War jemand zugegen, als Sie ihn warnten? Nein.

Haben Sie gegen irgend eine andere Person etwas von der Sache geäußert?

Nein.

Dann lassen Sie den Narren gewähren! Was geht uns die Douane an? Wir sind fertig und segeln wahrscheinlich schon übermorgen. Man muß sich in der Fremde nie um etwas kümmern, was uns nichts angeht.

Ich dachte, daß dies auch in der Heimath ein trefflicher Grundsatz sei, und ging zu Bette; als

ich aber des andern Morgens auf Deck kam, gab mir der Capitain sein Fernrohr, indem er mit den Augen eine Stelle am Lande bezeichnete, und als ich hinschrie, sah ich, wie alltäglich, Bonita am Arme Cardera's und, wie es schien, auf das Bärtlichste kuschelnd, in der Nähe der bereits öfter berührten Schlucht lustwandelnd.

Daß irgend eine Teufelei im Werke sei, war mir in diesem Augenblicke vollständig klar.

In Tocopilla, woselbst wir für den Mittag zu Gaste geladen waren, schien das Vorhaben Cardera's ein öffentliches Geheimniß. Er selbst fehlte bei Tische, und hatte, wie Gregorio sagte, sich, kurz nachdem er von einem Morgenspaziergange zurückgekehrt war, entfernt; auch von seinen Leuten war keiner sichtbar.

Bonita ging während des Essens ab und zu. Sie hatte seit unserer letzten Zusammenkunft, bei welcher sie mir so reizende Titel beilegte, kein Wort mehr mit mir gesprochen, ja es schien fast, als vermeide sie mit einiger Sorgfalt mir zu begegnen. An jenem Tage indessen ging sie nach Tische auf mich zu, reichte mir die Hand, und sagte:

Ich höre, daß Ihr bald reist, Signor! lebt

wohl! Dann verließ sie das Haus, und verschwand bald darauf in den Felsen der Küste.

Als sie fort war, schüttelte Don Gregorio den Kopf, und sagte:

Er will die Schmuggler fangen, und hat sich vorgenommen, sie im Nothfalle selbst in jenes Höllenloch dort am Strande zu verfolgen. Aber ich glaube, daß sich diese Bursche wohl hüten werden, ihm zu begegnen, und daß er, wenn es dennoch dazu kommen sollte die Sache nicht auf das Neuerste treiben wird. Ich werde indessen immerhin die Nacht am Strande bleiben.

Ich erklärte dasselbe thun zu wollen, und der Capitain versprach, des folgenden Morgens ein Boot zu senden, um mich zu holen, da wir wahrscheinlich des Nachmittags die Anker lichten würden; er selbst aber ging an Bord, theils weil er dort noch Mancherlei zu thun hatte, theils aber auch, da gegen Abend die meist stärker werdende Brandung die Fahrt mit dem Boote höchst beschwerlich, wenn nicht unmöglich mache.

Als Don Gregorio und ich uns nach Sonnenuntergang an die Küste begaben, fanden wir dort bereits an dreißig Männer versammelt, zum Theil Knechte Don Gregorio's, zum Theil Mineros, welche Alle, wie wir, die „Jagd“ mit an-

sehen wollten, fast Alle, aber waren der Ansicht Don Gregorio's, daß man vergeblich warten dürfte, und daß die Schmuggler sich wohl hüten würden, heute an der Küste zu streifen, da ihnen jedenfalls der beabsichtigte Angriff bekannt sein müsse.

Wir hatten uns auf der Felswand aufgestellt, welche die Landseite des besprochenen Canals bildete, und dessen Ende die rätselhafte Höhle war. In der Ferne hörte man das dumpfe Brausen der Brandung, deren Wellen nicht jedes Mal auf die dicht vor uns liegende, und blos durch den Canal von uns getrennte, Halbinsel gelangen konnten. Aber der zehnte oder zwölfe Anprall erreichte fast immer diese Höhe, und dann stürmte eine mächtige, fast blendend weiße Wassermauer, mit der Schnelligkeit des Blitzes, über das felsige Plateau der Halbinsel, und stürzte sich zu unseren Füßen in den Canal, aufwallend auf einige Augenblicke bis zum Staude, uns mit Schaum besprühend, und unter einem donnerähnlichen Getöse.

Draußen in der Bucht lag unser Schiff, dunkel und unbeweglich, da es zu weit von der Küste entfernt lag, um von der Brandung geschaukelt zu werden. Noch weiter außen tanzten die Nebel ihren phantastischen Reihen, auf den kaum beweg-

ten Wogen der See, und zu unserer Rechten blitze zuweilen ein heller Feuerschein auf, von einem Vulkan der fernen Cordillera.

Stille und ruhig über all' diesem Treiben irdischer Elemente aber stand in leuchtender Klarheit der volle Mond am prachtvollen Nachthimmel, in der Nähe fast Tageshelle verbreitend, und nur die weitere Ferne in ein mystisches Dämmerlicht hüllend.

Die Zeit schritt indessen vorwärts, und es war bereits fast die neunte Stunde, ohne daß sich etwas Auffallendes ereignet hätte. Da hob mit einem Mal einer der Mineros die Hand in die Höhe, und rief: Stille! Hört Ihr nichts?

In der That hörten wir gleich darauf einen Flintenschuß, welcher offenbar außen auf der See gefallen war, dann noch einen, dann rasch hinter einander vielleicht zehn bis zwölf andere.

Es war offenbar, sie waren wirklich aneinander gerathen, und hatte Cardera seine geäußerte Absicht nicht geändert, so mußten wir bald Näheres erfahren.

Dies geschah auch, und zwar noch früher, als wir wohl Alle dachten, denn ganz kurze Zeit nach den letzten Flintenschüssen sahen wir aus den Ne-

heln der See einen dunklen Gegenstand sich ausscheiden, dem bald auf gleiche Weise ein zweiter folgte, und welche beide sich unserm Standpunkte rasch näherten.

Es waren zwei Boote. Das eine das der Schmuggler, das andre das der Douane.

In einigen Minuten war uns das erste Boot so nahe gekommen, daß wir, bei dem glänzenden Mondscheine jener Nacht, deutlich die in ihm befindlichen beobachten konnten.

Es waren neun Männer in demselben, welche alle dunkel gekleidet, und durch Mützen oder Hüte fast verummt waren, so daß man kaum etwas von ihren Gesichtern sehen konnte. Acht derselben lagen auf ihren Nudern, und das zwar mit einer Anstrengung und Kraft, der man wohl ansah, daß ihnen Alles daran lag, rasch vom Flecke zu kommen. Der Neunte stand am Steuer.

Ohne Zweifel war es Jose, aber ich konnte ihn nicht erkennen.

Als dieses Boot etwa dreißig Schritte von uns entfernt war, drehte es sich, durch eine plötzliche Wendung des Steuerruders, und flog dem Canale zu.

Das verfolgende Boot war kaum noch fünf-

und zwanzig Schritte von diesem ersten entfernt. Was sollte aus All' dem werden?

In diesem Augenblicke kam die Brandung über die Felsen, und stürzte sich in den Canal, und fast gleichzeitig flog auch das Boot der Schmuggler in denselben, und mitten in diese tosenden, zischenenden und brausenden Wassermassen, in welchen es sogleich verschwand.

Mittlerweile war auch das Boot der Douane herangekommen. Sieben Männer waren in diesem an den Rudern, ebenfalls wie jene im ersten, mit Aufwand aller ihrer Kräfte sich anstrengend, und bemüht, rasch vorwärts zu kommen.

Am Steuer stand Cardera, finster, aber, wie man deutlich sah, mit entschlossener Miene. Er steuerte mit der Linken, und stützte sich mit der Rechten auf seinen entblößten Säbel.

Neben ihm stand Bonita, scheinbar ruhig, aber, trotz ihres sonnenverbrannten Gesichts, dennoch todtenblaß, und mit der rechten Hand starr und unbeweglich, einem Steinbilde gleich, nach dem Canale zeigend.

Fast an derselben Stelle, wo die Schmuggler gewendet hatten, drehte sich auch das Boot der Douane, und stürzte sich einige Augenblicke darauf,

eben so wie jenes, in den immer noch wild aufkochenden Höllenstrudel zu unseren Füßen.

Auch dieses verschwand, wie das erste.

Keiner der in den beiden Booten befindlichen Menschen hatte während allen diesen, sich rasch drängenden Vorgängen einen Blick nach uns Obenstehenden geworfen, und Keiner von uns hatte einen Laut von sich gegeben, aber einer der Mineros hatte mich am Arme gefasst, und als das zweite Boot in den Wassern verschwand, fühlte ich, wie er mich krampfhaft drückte, ohne Zweifel unbewußt dieser Bewegung.

Jetzt aber entstand ein lauter Aufschrei, und wir warfen uns fast sämmtlich auf dem Felsen nieder, und blickten über den Rand desselben in den Canal.

Die Wasser verließen sich, der Schaum und der Gischt verschwanden, und der Mond beleuchtete hell das fast gänzlich beruhigte Wasser, so wie die scharfkantigen, aus demselben hervorstehenden Felsen.

Am Ende des Canals gähnte uns unheimlich der Eingang der Höhle an. Aber Alles war stille, und von den beiden Booten war keine Spur zu bemerken.

Nach einiger Zeit füllte eine neue mächtige

Brandung den Canal wie vorher, und verlief auf gleiche Weise.

Auch jetzt blieb Alles stille, kein Kampfgeschrei, kein Hülferuf wurde gehört. —

Wir gingen nach Hause.

Des Morgens fand man am Strande den furchtbar zerschmetterten Leichnam eines der Zollbediensteten, und einige Planken ihres Bootes. Von den übrigen Zollwächtern, von Cardera und von Bonita hat man, wie ich später erfuhr, nie wieder etwas gehört oder gesehen.

Als ich aber gegen Mittag von Gregorio Abschied nahm, sagte er mir, daß Jose, mit allen seinen Leuten, vor einer Stunde in den Minen gewesen, und Geschäfte mit den Mineros gemacht. — Sie sehen, schloß hier Jansen seine Erzählung, was nur ein einziges Weib für Unheil anzu stiften vermag.

Haben Sie gehört, was einmal Eulenspiegel that? fragte der unsererer Bekannten, welchen Jansen vorher den Kleinen genannt hatte.

Nein, ohne Zweifel kennen Sie dergleichen besser.

Nun man sagte ihm, daß es sich ausgezeichnet auf Federn ruhe. Er befestigte also einen Gänsefied mit Nägeln auf ein Bret, versuchte darauf zu

schlafen, und sagte hierauf: wenn man schon auf einer einzigen Feder so schlecht schläft, wie elend muß es sich erst auf vielen ruhen.

Das ist nun der Dank für die schönen Geschichten, welche ich Euch erzählt habe, sagte Janzen lachend, aber ich mache mir nichts daraus. Gute Nacht.

Ende.

16248
9

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschienen ferner:

Negebaur, J. F., Die Südslaven und deren Länder in Beziehung auf Geschichte, Cultur und Verfassung. gr. 8. broch. $2\frac{1}{2}$ Thlr.

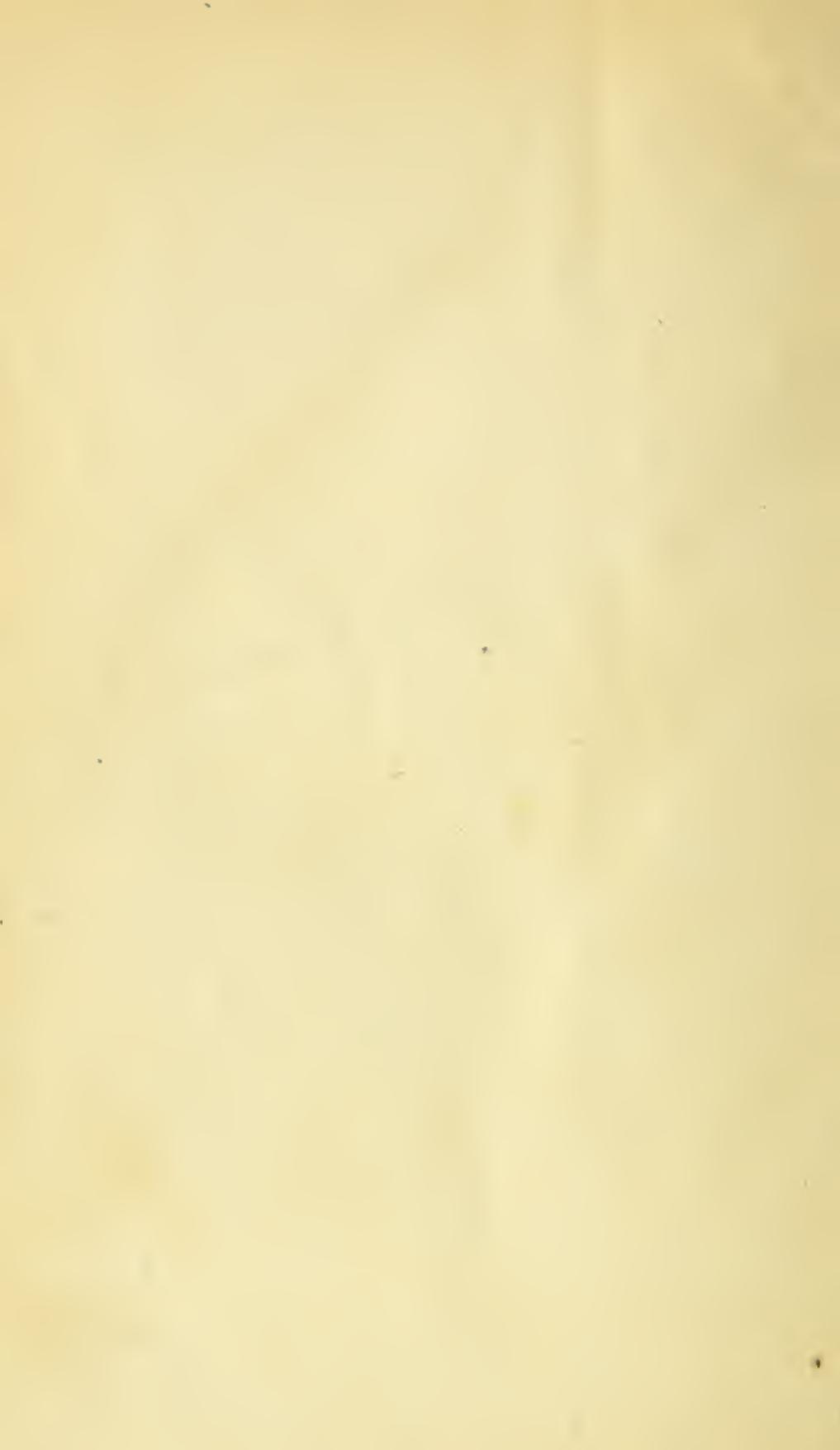
Opitz, Theodor, Nikolaus Lenau. Eine ausführliche Charakteristik des Dichters nach seinen Werken. 8. broch. 8 Ngr.

Koßmäßler, E. A., Professor, Flora im Winterkleide. Mit 150 Abbildungen in Holzschnitt und einem Titelbilde in Tondruck gezeichnet von E. Merkel. Zweite Auflage. 8. In Umschlag cartonnirt. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

Koßmäßler, E. A., Reiseerinnerungen aus Spanien. Mit Landschaften in Tondruck und Abbildungen in Holzschnitt, nebst einer Karte. Zweite unveränderte Auflage. 8. Zwei Bände. broch. $2\frac{5}{6}$ Thlr.

Koßmäßler, E. A., Mikroskopische Blicke in den inneren Bau und das Leben der Gewächse. Mit 15 lithographirten, größtentheils color. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Erster Band. 8. broch. 27 Ngr.

Koßmäßler, E. A., Die Versteinerungen, deren Beschaffenheit, Entstehungsweise und Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte des Erdkörpers, mit Hervorhebung von Repräsentanten der geologischen Epochen. Mit 7 lithogr. Tafeln und eingedruckten Holzschnitten. Populäre Vorlesungen aus dem Gebiete der Natur. Zweiter Band. 8. broch. $1\frac{1}{4}$ Thlr.



1/3 Day 16 -
95 -

